Gocl
Ger 830.8
Wie/Sam
99777

00099777

BOMBAY BRANCH
OF THE
Royal Asiatic Society.
CLASS

Digitized with financial assistance from
Government of Maharashtra
on 30 January, 2020

C. M. Wielands

sämmtliche Werke.

99777
Vol 4

Vierter Band.

Leipzig.
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.
1853.

God
Geo 830-8
Wie/ säm
99777

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Geſchichte

des

Agathon.

Quid Virtus et quid Sapientia possit
Utile proposuit nobis exemplum.

Erſter Band.

Vorbericht

zur erſten Ausgabe

vom Jahre 1767.

Der Herausgeber der gegenwärtigen Geſchichte ſiehet ſo wenig Wahrſcheinlichkeit vor ſich, das Publicum zu überreden, daß ſie in der That aus einer alten griechiſchen Handſchrift gezogen ſey, daß er am beſten zu thun glaubt, über dieſen Punkt gar nichts zu ſagen, und dem Leſer zu überlaſſen, davon zu denken was er will.

Geſetzt, daß wirklich einmal ein Agathon gelebt hätte, daß ſich aber von dieſem Agathon nichts Wichtigeres ſagen ließe, als was gewöhnlich den Inhalt des Lebenslaufs aller alltäglichern Menſchen ausmacht: was würde uns bewegen können, ſeine Geſchichte zu leſen, wenn gleich gerichtlich erwieſen werden könnte, daß ſie in den Archiven des alten Athens gefunden worden ſey?

Die Wahrheit, welche von einem Werke, wie dasjenige iſt, ſo wir den Liebhabern hiermit vorlegen, gefordert werden kann, beſtehet darin: daß alles mit dem Laufe der Welt übereinſtimme; daß die Charakter nicht bloß

willkürlich nach der Phantaſie oder den Abſichten des Verfaſſers gebildet, ſondern aus dem unerſchöpflichen Vorrathe der Natur ſelbſt hergenommen ſeyen; daß in der Entwicklung derſelben ſowohl die innere als die relative Möglichkeit, die Beſchaffenheit des menſchlichen Herzens, die Natur einer jeden Leidenſchaft, mit allen den beſondern Farben und Schattirungen, welche ſie durch den Individualcharakter und die Umſtände jeder Perſon bekommen, aufs genaueſte beibehalten, das Eigene des Landes, des Ortes, der Zeit, in welche die Geſchichte geſetzt wird, niemals aus den Augen geſetzt, und, kurz, daß alles ſo gedichtet ſey, daß ſich kein hinlänglicher Grund angeben laſſe, warum es nicht gerade ſo, wie es erzählt wird, hätte geſchehen können. Dieſe Wahrheit allein kann ein Buch, das den Menſchen ſchildert, nützlich machen, und dieſe Wahrheit getrauet ſich der Herausgeber den Leſern der Geſchichte des Agathon zu verſprechen.

Seine Hauptabſicht war, ſie mit einem Charakter, welcher genau gekannt zu werden würdig wäre, in einem mannichfaltigen Lichte und von allen ſeinen Seiten bekannt zu machen. Ohne Zweifel gibt es wichtigere, als derjenige, auf den ſeine Wahl gefallen iſt. Allein, da er ſelbſt gewiß zu ſeyn wünſchte, daß er der Welt keine Hirngeſpenſter für Wahrheit verkaufe, ſo wählte er denjenigen, den er am genaueſten kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hat. Aus dieſem Grunde kann er ganz zuverläſſig verſichern, daß Agathon und die meiſten übrigen Perſonen, welche in ſeine

Geſchichte eingeflochten ſind, wirkliche Perſonen ſind, und daß (die Nebenumſtände, die Folge und beſondere Beſtimmung der zufälligen Begebenheiten, und was ſonſten bloß zur willkürlichen Auszierung gehört, ausgenommen) alles, was das Weſentliche derſelben ausmacht, eben ſo hiſtoriſch, und vielleicht noch um manchen Grad gewiſſer ſey, als die neun Muſen des Vaters der Geſchichte Herodot, die Römiſche Hiſtorie des Livius, oder die Franzöſiſche des Jeſuiten Daniel.

Es iſt etwas Bekanntes, daß im wirklichen Leben oft weit unwahrſcheinlichere Dinge begegnen, als der ausſchweifendſte Kopf zu erdichten ſich getrauen würde. Es würde alſo ſehr übereilt ſeyn, die Wahrheit des Charakters unſers Helden deßwegen in Verdacht zu ziehen, weil es zuweilen unwahrſcheinlich ſeyn mag, daß jemand ſo gedacht oder gehandelt habe wie er. Da es aber wohl unmöglich ſeyn und bleiben wird, zu beweiſen, daß ein Menſch, unter den beſondern Beſtimmungen, unter welchen ſich Agathon von ſeiner Kindheit an befunden, nicht ſo denken oder handeln könne wie er, oder wenigſtens es nicht ohne Wunderwerk oder Bezauberung hätte thun können: ſo glaubt der Verfaſſer mit Recht erwarten zu können, daß man ihm auf ſein Wort glaube, wenn er zuverſichtlich verſichert, daß Agathon wirklich ſo gedacht oder gehandelt habe. Zu gutem Glücke finden ſich in den beglaubteſten Geſchichtsſchreibern, und ſchon allein in den Lebensbeſchreibungen des Plutarch, Beiſpiele genug, daß es möglich ſey, ſo edel, ſo tugendhaft, ſo enthaltſam,

oder (in einer Sprache des Hippias, und einer anſehnlichen Claſſe von Menſchen ſeines Schlages zu reden) ſo ſeltſam, eigenſinnig und albern zu ſeyn, als es unſer Held in einigen Gelegenheiten ſeines Lebens iſt.

Man hat an verſchiedenen Stellen des gegenwärtigen Werkes die Urſache angegeben, warum man aus dem Agathon kein Modell eines vollkommen tugendhaften Mannes gemacht hat. Es iſt im Grunde die nämliche, warum Ariſtoteles nicht will, daß der Held eines Trauerſpiels von allen Schwachheiten und Gebrechen der menſchlichen Natur frei ſeyn ſolle. Da die Welt mit ausführlichen Lehrbüchern der Sittenlehre angefüllt iſt, ſo ſteht einem jeden frei (und es iſt nichts leichter) ſich einen Menſchen vorzubilden, der von der Wiege bis ins Grab, in allen Umſtänden und Verhältniſſen des Lebens, allezeit und vollkommen ſo empfindet und handelt, wie eine Moral. Aber damit Agathon das Bild eines wirklichen Menſchen wäre, in welchem viele ihr eigenes und alle die Hauptzüge der menſchlichen Natur erkennen möchten, durfte er (wir behaupten es zuverſichtlich) nicht tugendhafter vorgeſtellt werden, als er iſt; und wofern jemand hierin anderer Meinung ſeyn ſollte, ſo wünſchten wir, daß er uns denjenigen nenne, der unter allen nach dem natürlichen Laufe Gebornen, in ähnlichen Umſtänden und alles zuſammen genommen, tugendhafter geweſen wäre als Agathon.

Es iſt möglich, daß irgend ein junger Taugenichts,

Inhalt

des ersten Theils.

Seite

Ueber das Historische im Agathon. 3

Erstes Buch. Agathon wird durch Cilicische Seeräuber aus einem gefährlichen Abenteuer gerettet, und in Smyrna zum Sklaven verkauft.

Erstes Kapitel. Erster Auftritt unsers Helden 17

Zweites Kapitel. Etwas ganz Unerwartetes 19

Drittes Kapitel. Unterbrechung des Bacchusfestes 23

Viertes Kapitel. Unverhoffte Zusammenkunft zweier Liebenden. Erzählung der Psyche 26

Fünftes Kapitel. Wie Psyche und Agathon wieder getrennt werden 35

Sechstes Kapitel. Ein Selbstgespräch 37

Siebentes Kapitel. Agathon wird zu Smyrna verkauft . . . 43

Seite

Zweites Buch. Agathon im Hause des Sophisten Hippias.

Erstes Kapitel. Wer der Käufer des Agathon war 47

Zweites Kapitel. Verwunderung, in welche Agathon über die Weisheit seines neuen Herrn gesetzt wird 53

Drittes Kapitel. Welches bei einigen den Verdacht erregen wird, daß diese Geschichte erdichtet sey 56

Viertes Kapitel. Schwärmerei unsers Helden 60

Fünftes Kapitel. Ein Gespräch zwischen Hippias und seinem Sklaven 68

Sechstes Kapitel. Worin Agathon für einen Schwärmer ziemlich gute Schlüsse macht 73

Siebentes Kapitel. Vorbereitung zum Folgenden 77

Drittes Buch. Darstellung der Philosophie des Hippias.

Erstes Kapitel. Prolog eines interessanten Discurses . . . 81

Zweites Kapitel. Fortsetzung der Rede des Hippias. Seine Theorie der angenehmen Empfindungen 85

Drittes Kapitel. Geisterlehre eines ächten Materialisten . . 95

Viertes Kapitel. Worin Hippias eine feine Kenntnis der Welt zu zeigen scheint 102

Fünftes Kapitel. Der Anti-Platonismus in nuce 111

Viertes Buch. Agathon wird durch Hippias mit der schönen Dame bekannt.

Erstes Kapitel. Unerwartete Ungelehrigkeit Agathons . . 124

Seite

Zweites Kapitel. Ein geheimer Anſchlag gegen die Tugend unſers Helden 132

Drittes Kapitel. Hippias ſtattet einen Beſuch bei einer Dame ab, die eine große Rolle in dieſer Geſchichte ſpielen wird . 135

Viertes Kapitel. Einige Nachrichten von der ſchönen Danae . 145

Fünftes Kapitel. Wie gefährlich eine verſchönernde Einbildungskraft iſt 150

Sechstes Kapitel. Pantomimen 154

Siebentes Kapitel. Geheime Nachrichten 159

Achtes Kapitel. Was die Nacht durch im Gemüthe der Hauptperſon vorgegangen 165

Neuntes Kapitel. Eine kleine metaphyſiſche Abſchweifung . . . 167

Fünftes Buch. Agathon im Hauſe der Danae.

Erſtes Kapitel. Worin die Abſichten des Hippias einen merklichen Schritt machen 170

Zweites Kapitel. Veränderung der Scene 173

Drittes Kapitel. Natürliche Geſchichte der Platoniſchen Liebe . 178

Viertes Kapitel. Neue Talente der ſchönen Danae 184

Fünftes Kapitel. Magiſche Kraft der Muſik 186

Sechstes Kapitel. Eine Abſchweifung, welche zum Folgenden vorbereitet 191

Siebentes Kapitel. Nachrichten zu Verhütung eines beſorglichen Misverſtandes. Beſchluß des vierten Kapitels, nebſt einer Herzenserleichterung des Autors 196

Achtes Kapitel. Welch ein Zuſtand, wenn er dauern könnte! . 202

Seite

Neuntes Kapitel. Eine bemerkenswürdige Bemerkung der Liebe, oder von der Seelenvermischung 205

Sechtes Buch. Fortsetzung der Liebesgeschichte Agathons und der schönen Danae.

Erstes Kapitel. Danae erhält einen Besuch von Hippias . . 210

Zweites Kapitel. Eine Probe von den Talenten eines Liebenden 217

Drittes Kapitel. Zuckende Bewegungen der wieder auflebenden Tugend 223

Viertes Kapitel. Ein Traum 228

Fünftes Kapitel. Ein starker Schritt zu einer Katastrophe . 236

Geſchichte des Agathon.

Erſter Theil.

Ueber

das Hiſtoriſche im Agathon.

Wiewohl beim erſten Anblick Agathon weniger in die Claſſe des berühmten Fielbingiſchen Findlings (wie Einige gemeint haben) als in die Claſſe der Cyropädie des Xenophon zu gehören ſcheint, — mit dem Unterſchiede jedoch, daß in dieſer das Erdichtete in die hiſtoriſche Wahrheit, in jenem hingegen das Hiſtoriſch-Wahre in die Erdichtung eingewebt iſt: ſo iſt doch, von einer andern Seite, nicht zu läugnen, daß unſer Held ſich in einem ſehr weſentlichen Stücke von dem Xenophontiſchen eben ſo weit entfernt, als er dem Fielbingiſchen näher kommt. Xenophon hatte (wenn wir einem Kenner von großem Anſehen glauben dürfen) die Abſicht, in ſeinem Cyrus das Ideal eines vollkommnen Regenten aufzuſtellen, in welchem die Tugenden des beſten Fürſten mit den angenehmen Eigenſchaften des liebenswürdigſten Mannes vereinigt ſeyn ſollten; oder, wie ein ſpäterer Schriftſteller ſagt, es war ihm weniger darum zu thun, den Cyrus zu ſchildern wie er geweſen war, als wie er hätte ſeyn ſollen, um als

König ein Sokratiſcher Καλος και αγαθος zu ſeyn. Hingegen war die Abſicht des Verfaſſers der Geſchichte des Agathon nicht ſowohl in ſeinem Helden ein Bild ſittlicher Vollkommenheit zu entwerfen, als ihn ſo zu ſchildern, wie, vermöge der Geſetze der menſchlichen Natur, ein Mann von ſeiner Sinnesart geweſen wäre, wenn er unter den vorausgeſetzten Umſtänden wirklich gelebt hätte. In dieſer Rückſicht hat er den Horaziſchen Vers: Quid Virtus et quid Sapientia possit, zum Motto ſeines Buches gewählt: nicht als ob er an Agathon hätte zeigen wollen, was Weisheit und Tugend an ſich ſelbſt ſind, ſondern, „wie weit es ein Sterblicher durch die Kräfte der Natur in beiden bringen könne; wie viel die äußerlichen Umſtände an unſrer Art zu denken, an unſern guten Handlungen oder Vergehungen, an unſrer Weisheit oder Thorheit Antheil haben, und wie es, natürlicher Weiſe, nicht wohl möglich ſey, anders als durch Erfahrung, Fehltritte, unermüdete Bearbeitung unſrer ſelbſt, öftere Veränderungen in unſrer Art zu denken, hauptſächlich aber durch gute Beiſpiele und Verbindung mit weiſen und guten Menſchen, ſelbſt ein weiſer und guter Menſch zu werden.“ Und aus dieſem Geſichtspunkte hoffet der Verfaſſer von den Kennern der menſchlichen Natur das Zeugniß zu erhalten, daß ſein Buch (ob es gleich in einem andern Sinn unter die Werke der Einbildungskraft gehört) des Namens einer Geſchichte nicht unwürdig ſey.

Da aber gleichwohl der Ort und die Zeit der Begebenheiten ſowohl als verſchiedene in dieſelbe verflochtene Perſonen wirklich hiſtoriſch ſind: ſo hat man dem größern Theil der

Leſer, die vielleicht in dem alten Grächen niemals ſehr bewandert geweſen, oder manches was ſie davon wußten wieder vergeſſen haben, einen kleinen Dienſt zu erweiſen geglaubt, wenn man einige aus alten Schriftſtellern gezogene Nachrichten voraus ſchickte, vermittelſt welcher beſagte Leſer ſich deſto leichter in dieſe Geſchichte hinein denken, und von der Uebereinſtimmung des erdichteten Theils mit dem hiſtoriſchen richtiger urtheilen könnten.

Um alſo zuvörderſt die Zeit, in welcher dieſe Geſchichte ſich zugetragen haben ſoll, feſtzuſetzen, ſo kann man ungefähr die fünf und neunzigſte und hundert und zehnte Olympiade oder das dreihundert acht und neunzigſte und dreihundert acht und dreißigſte Jahr vor unſrer gemeinen Zeitrechnung als die beiden äußerſten Punkte annehmen, in welche die Begebenheiten Agathons eingeſchloſſen ſind. Erweislicher Maßen haben alle in dieſelben eingeflochtene Perſonen innerhalb dieſes Zeitraums gelebt. Und dennoch wollen wir lieber offenherzig geſtehen, als erwarten, bis es einem Gelehrten einfallen möchte uns deſſen zu überweiſen, daß es eine beinahe unmögliche Sache wäre, die Zeitrechnung im Agathon von einigen merklichen Abweichungen von der hiſtoriſchen frei zu ſprechen. Die größte Schwierigkeit (wenn die Sache etwas zu bedeuten haben könnte) würde von dem Sophiſten Hippias und der ſchönen Danae entſtehen. Der erſte war unſtreitig ein Zeitgenoſſe des Sokrates; und da dieſer in einem Alter von ſiebenzig im erſten Jahre der fünf und neunzigſten Olympiade getödtet wurde, Agathon aber, nach den Umſtänden, welche in ſeiner Geſchichte angegeben werden, nicht wohl vor

der fünf und neunzigsten Olympiade hätte geboren werden können: so ließe sich ziemlich genau berechnen, daß in der hundert und zweiten (welches ungefähr die Zeit ist, worin Agathon und Hippias zusammen gekommen) dieser Sophist, wenn wir auch annehmen, daß er zwanzig Jahre jünger als Sokrates gewesen sey, entweder gar nicht mehr gelebt haben, oder wenigstens viel zu betagt gewesen seyn müßte, um die Schönen zu Smyrna im Bade zu besuchen. Bei Danae wird die nämliche Schwierigkeit noch beträchtlicher. Denn gesetzt auch, daß sie nicht über dreizehn Jahre gehabt habe, da sie mit dem Alcibiades bekannt wurde, der, wie man glaubt, im ersten Jahre der vier und neunzigsten Olympiade umkam: so müßte sie doch, als sie dem Agathon eine so außerordentliche Liebe einflößte, bereits eine Frau von funfzig gewesen seyn. Es ist wahr, das Beispiel der schönen Lais, welche wenigstens eben so alt war, als sie die Unhöflichkeit hatte, dem großen Demosthenes zweitausend Thaler für einen Kuß abzufordern; das weit ältere Beispiel der schönen Helena, welche damals, da die alten Räthe des Königs Priamus durch die Magie ihrer Schönheit einen Augenblick lang in Jünglinge verwandelt wurden, sechzig volle Jahre zählte; das Beispiel der Flötenspielerin Lamia, welche den König Demetrius fesselte, wiewohl sie alt genug war seine Mutter zu seyn; und die neueren der Ninon Lenclos und der Marquise von Maintenon könnten mit gutem Fug zur Verminderung der Unwahrscheinlichkeit einer solchen Dichtung angeführt werden. Aber alle möglichen Beispiele dieser Art würden doch das Unschickliche derselben nicht vermindern; und das beste ist also,

den Leſer zu erſuchen: daß er ſich die ſchöne Danae, der Chronologie zu Troz, nicht älter vorſtelle, als man ſeyn muß, um ohne Wunder oder Zauberei noch einen Liebhaber zu haben wie Agathon war. Wenn wir bei der Dido des Virgil oder Metaſtaſio ohne Mühe vergeſſen können, daß ſie dreihundert Jahre nach dem frommen Aeneas, ihrem Verführer, erſt geboren wurde: warum ſollten wir uns nicht eben ſo leicht vorſtellen können, daß Alcibiades einige Jahre ſpäter das Opfer ſeiner Feinde und ſeines unruhigen Geiſtes geworden ſey, als uns die griechiſchen Geſchichtſchreiber, deren Zeitrechnung ohnehin äußerſt verworren iſt, berichtet haben?

Von den verſchiedenen Orten, wohin die Scene im Agathon verlegt wird, wird in dieſem Werke immer nach den Begriffen geſprochen, welche die Alten davon haben. Die Gelehrten werden beim erſten Anblick in dem Tempel von Delphi, wo Agathon erzogen wurde, eben denſelben Delphiſchen Tempel erkennen, den uns Euripides in ſeinem Jon, und Pauſanias in ſeiner Beſchreibung von Grächen ſchildert; in dem Syrakus, wo die Tugend des armen Agathon eine eben ſo ſtarke Verdunkelung erlitt, als ſeine Weisheit zu Smyrna erlitten hatte, daſſelbe Syrakus, welches uns Plutarch im Leben Dions und Timoleons, und Plato in einem ſeiner Briefe charakteriſirt; und in dem Smyrna, welches Hippias und Danae aus allen andern griechiſchen Städten zum Aufenthalt erkoren, dieſes Smyrna, von welchem auf den Oxfordiſchen Marmorn geſagt wird, daß es die ſchönſte und glänzendſte aller aſiatiſchen Städte ſey, und welches uns der Redner Ariſtides und der Sophiſt Philoſtratus als den

Sitz der Musen und der Grazien und aller Annehmlichkeiten des Lebens anpreisen. Eben dieß gilt auch von den Sitten, von dem Costume, und von allem, was Zeit, Völker und Personen unterscheidend bezeichnet. Die Athener, welche Agathon beschreibt, sind das nämliche Volk, welches wir aus dem Aristophanes, Xenophon, Demosthenes u. s. w. kennen; die Sophisten nicht viel besser als sie Plato (wiewohl selbst in seiner Art kaum weniger Sophist als jene in der ihrigen) in seinen Dialogen schildert. Lebensart, Ergötzungen, Beschäftigungen und Spiele, alles ist Griechisch, und das Unterscheidende der Griechen in Jonien von den Griechen in Achaja, und dieser von denen in Sicilien und Italien, ist überall mit kennbaren Zügen ausgedrückt, und dem Begriffe gemäß, den das Lesen der Alten in unserm Gemüthe davon zurück läßt — wiewohl zu der Zeit, da Agathon geschrieben wurde, der gelehrte und im alten Grächen so ganz einheimische Abbé Barthelemy seinen jungen Anacharsis noch nicht hatte reisen lassen.

Was die in dieser Geschichte vorkommenden Personen, und zwar fürs erste den Agathon selbst betrifft, so müssen wir unverhohlen gestehen, daß man ihn vergebens in irgend einem Geschichtschreiber suchen würde. Gleichwohl finden wir unter den Freunden des Sokrates einen Agathon, der einige Grundzüge zu dem Bilde unsers Helden hergegeben haben könnte.

Dieser Agathon war, wie es scheint, aus einem guten Hause in Athen und einer der liebenswürdigsten Leute seiner Zeit. Plato, der von ihm als einem noch sehr jungen Manne

redet, schreibt ihm die schönste Gestalt und eine natürliche Anlage zu einem edeln und tugendhaften Charakter zu. Er that sich unter den dramatischen Dichtern der besten Zeit hervor, und es gereicht ihm zur Ehre, daß ein Kunstrichter, wie Aristoteles, ihn seines Lobes sowohl als seines Tadels gewürdiget hat. Der Vorwurf selbst, der ihm wegen seiner zu großen Neigung zu Gegensätzen gemacht wurde, beweiset seinen Ueberfluß an Witz; einen schönen Fehler, der ihn bei der guten Sinnesart, die man ihm beilegt, nur zu einem desto liebenswürdigern Gesellschafter machen mußte. Dieß ist es auch was Aristophanes, welcher selten rühmt und auch dieses Agathons nicht geschont hat, gleichwohl an ihm lobet; wobei einer seiner Scholiasten (vermuthlich um dieses Lob desto begreiflicher zu machen) anmerkt, daß der Dichter Agathon einen guten Tisch geführt habe. Als ein Beispiel davon pflegt man das berühmte Gastmahl anzuführen, welches er bei Gelegenheit eines Sieges gab, den er in einem öffentlichen Wettstreite der tragischen Dichter davon getragen, und von welchem Plato Gelegenheit zu einem seiner schönsten Dialogen genommen hat. Der Umstand, daß er einen Theil seines Lebens an dem Hofe des Königs Archelaus von Macedonien zugebracht, dem seine Liebe zu den schönen Künsten und die Achtung die er einem Euripides zu beweisen fähig war, einen Platz in dem Andenken der Nachwelt erworben hat, scheint den Beweis, daß dieser Agathon unter die schönen Geister des Sokratischen Jahrhunderts zu zählen sey, vollkommen zu machen; und alles dieß erhöht das Bedauern über den Verlust seiner Tragödien und Lustspiele, aus denen

nur wenige unbedeutende Fragmente bis zu uns gekommen sind.

Wiewohl nun dieser historische Agathon einige Züge zu dem Charakter des erdichteten geliehen haben mag, so ist doch gewiß, daß der Verfasser das eigentliche Modell zu dem letztern in dem Jon des Euripides gefunden hat. Beide wachsen unter den Lorbern des Delphischen Gottes in gänzlicher Unwissenheit ihrer Abkunft auf; beide gleichen sich an körperlicher und geistiger Schönheit; die nämliche Empfindsamkeit, dasselbe Feuer der Einbildung, dieselbe schöne Schwärmerei, bezeichnet den einen und den andern. Es würde zu weitläuftig seyn, die Aehnlichkeit umständlich zu beweisen; genug daß wir den jungen Freunden der Literatur einen Fingerzeig gegeben haben, wofern sie die nähere Vergleichung selbst vornehmen wollen. Der Verfasser des Agathon hatte in seinen jüngern Jahren den Euripides vorzüglich aus dem Gesichtspunkt und in der Absicht studirt, woraus und womit junge Künstler den Laokoon, die Gruppe der Niobe, den Vaticanischen Apollo, die Mediceische Venus und andere Werke der höchsten Kunst studiren sollten, — und er hat sich, ob er gleich kein Euripides geworden ist, nicht übel dabei befunden.

Auch von der schönen Danae finden wir nicht bloß in der poetischen Welt, sondern unter den griechischen Schönen von derjenigen Classe, die unter dem unmittelbaren Schutze der Liebesgöttin standen, eine Art von Gegenbild gleiches Namens. Leontium, berühmt durch ihre Freundschaft für den Philosophen Epikur, und durch die Aehnlichkeit, welche St. Evremond zwischen ihr und seiner Freundin Ninon Lenclos

fand, war die Mutter dieſer hiſtoriſchen Danae, welche (nach dem Berichte des Athenäus) die Profeſſion ihrer Mutter mit ſo gutem Erfolge trieb, daß ſie zuletzt die Beiſchläferin eines gewiſſen Sophron, Statthalters von Epheſus, und die Vertraute der berüchtigten Königin Laodice von Syrien wurde. Doch weder dieſer Umſtand, noch dasjenige, was der angezogene Autor von ihrem tragiſchen Tod erzählt, ſcheint hinlänglich, ihr die Ehre (wofern es eine iſt) zuzuwenden, das Modell der liebenswürdigen Verführerin unſers Helden geweſen zu ſeyn. Richtiger werden wir es in der ſchönen Glycera, welche Alciphron ſo reizende Briefe an ihren geliebten Menander ſchreiben läßt, und in einigen, mit der wollüſtigſten Schwärmerei der Liebe ausgemalten Schilderungen finden, welche den erſten, zweiten, zwölften und ſechs und zwanzigſten der Briefe, oder vielmehr Erzählungen, die dem Ariſtänet zugeſchrieben werden, auszeichnen.

Bei dem Sophiſten Hippias ſind die Nachrichten zum Grunde gelegt worden, welche man im Plato, Cicero, Philoſtratus und andern alten Schriftſtellern von ihm antrifft; aber ſein Aufenthalt in Smyrna, und was dahin gehört, iſt vermuthlich eine bloße Erdichtung; wenigſtens finden ſich dazu keine hiſtoriſchen Zeugen. Dieſer Hippias war von Elis, einer Stadt in einer im Peloponneſus gelegenen Provinz gleiches Namens, gebürtig. Er war ein Zeitgenoſſe des Protagoras, Prodikus, Gorgias, Theodorus von Byzanz, und anderer berühmter Sophiſten des Sokratiſchen Jahrhunderts, und that ſich durch ſeine Beredſamkeit und Geſchicklichkeit in

Geſchäften ſo ſehr hervor, daß er, häufiger als irgend ein anderer ſeinesgleichen, in Geſandtſchaften und Unterhandlungen gebraucht wurde. Da er überdieß, nach dem Beiſpiele des Gorgias, ſeine Kunſt um Geld lehrte: ſo brachte er ein Vermögen zuſammen, welches ihn in den Stand ſetzte, die prächtige und wollüſtige Lebensart auszuhalten, die man ihn im Agathon führen läßt. In der That, wenn man ſagen kann, daß es jemals Leute gegeben habe, welche das Geheimniß beſaßen, Materien von wenigem Werth in Gold zu verwandeln, ſo läßt es ſich von den Sophiſten ſagen; und Hippias wußte ſich deſſelben ſo gut zu bedienen, daß er, ſeiner eigenen Verſicherung nach, mehr damit gewann, als zwei andere von ſeiner Profeſſion zuſammen genommen.

Ueberhaupt wurden die Sophiſten in der Zeit, wovon hier die Rede iſt, für Leute gehalten, die alles wußten. Der vorerwähnte Gorgias ſoll der erſte geweſen ſeyn, der ſo viel Zuverſicht zu ſich ſelbſt oder vielmehr eine ſo geringe Meinung von ſeinen Zuhörern hegte, daß er einſt bei den olympiſchen Spielen die ganze griechiſche Nation heraus gefordert haben ſoll, ihm welche Materie ſie wollten zu einer Rede aus dem Stegreif aufzugeben. Eine Prahlerei, die damals für einen vollſtändigen Beweis einer ganz außerordentlichen Geſchicklichkeit galt, und dem Redekünſtler Gorgias nichts Geringeres als eine Bildſäule von gediegenem Golde im Delphiſchen Tempel erwarb; in der Folge aber etwas ſo Gemeines wurde, daß ſchon zu Cicero's Zeiten kein auf der Profeſſion des Bel-esprit herum irrender Graeculus war, der nicht alle Augenblicke bereit geweſen wäre, einer geneigten Zuhörerſchaft über alles

Wirkliche und Mögliche, Große und Kleine, Alte und Neue, stehendes Fußes alles was sich davon sagen lasse, vorzuschwatzen. Auch in diesem Stücke ließ Hippias seine übrigen Professionsverwandten hinter sich. Er ging so weit, daß er (wie ihm der Platonische Sokrates ins Angesicht sagt) die Dreistigkeit hatte, zu Olympia, vor allen Griechen aufzutreten und zu prahlen: es gebe keinen Zweig der menschlichen Erkenntniß, den er nicht verstehe, und keine Kunst, deren Theorie sowohl als Ausübung er nicht in seiner Gewalt habe. „Meine Herren, habe er gesagt, ich verstehe mich nicht nur vollkommen auf Gymnastik, Musik, Sprachkunst und Poetik, Geometrie, Astronomie, Physik, Ethik und Politik, ich verfertige nicht nur Heldengedichte, Tragödien, Komödien, Dithyramben und alle Arten von Werken in Prosa und in Versen; sogar, wie ihr mich hier seht (und er war sehr prächtig gekleidet), hab' ich mich mit eigener Hand ausstaffirt: Unterkleid, Kaftan, Gürtel, Mantel, alles hab' ich selbst gemacht; den Siegelring an meinem Finger hab' ich selbst gestochen; sogar diese Halbstiefeln sind von meiner eigenen Arbeit." Ich weiß nicht, ob alle Achtung, die wir dem Plato und seinem Sokrates (der dem Sohne des Sophroniskus nicht immer ähnlich sieht) schuldig sind, hinlänglich seyn kann, uns von einem Manne, wie Hippias (einem Weltmanne, welcher Geschicklichkeit und Klugheit genug besaß, sich bei seinen Zeitgenossen in das größte Ansehn zu setzen) einen Zug, der den Aufschneidereien eines Marktschreiers in einem Cirkel von Austerweibern und Sackträgern so ähnlich sieht, glauben zu machen. Platons Zuverlässigkeit in demjenigen, was er zum

Nachtheil des Hippias sagt, scheint ohnehin um so verdächtiger, da er in den beiden Dialogen, welche dessen Namen führen, den armseligen Kunstgriff gebraucht, diesen Sophisten, um ihn desto lächerlicher zu machen, so unausstehlich dumm und unwissend vorzustellen, ihn so erbärmliche Antworten geben, und am Ende, nachdem er ihn ohne Mühe zu Boden geworfen hat, gleichwohl so abgeschmackt prahlen zu lassen: daß entweder die Griechen zu Platons Zeiten wenig besser als Topinambus gewesen seyn müßten, oder Hippias unmöglich der elende Tropf seyn konnte, wozu ihn Plato erniedrigt. Indessen läßt sich doch aus jener Stelle, und überhaupt aus allem, was der Philosoph und seine Abschreiber von unserm Hippias sagen, so viel ableiten: daß der Verfasser des Agathon hinlänglichen Grund vor sich gehabt habe, diesen Sophisten als einen Prätendenten an allgemeine Gelehrsamkeit, Geschmack, Weltkenntnisse und feine Lebensart abzuschildern.

Alles, was von Perikles, Aspasia und Alcibiades im Agathon gesagt wird, ist den Nachrichten gemäß, die uns Plutarch, ein Schriftsteller, der in jedermanns Händen ist oder seyn soll, in den Lebensbeschreibungen des ersten und des letzten hinterlassen hat. Eben dieß gilt auch von dem jüngern Dionysius zu Syrakus, von Philistus, seinem Minister und Vertrauten, und von Dion, seinem Verwandten und Antagonisten. Denn wiewohl die Rolle, die man den Agathon an dem Hofe dieses Fürsten spielen läßt, und verschiedene Begebenheiten, in welche er zu diesem Ende eingeflochten werden mußte, ohne historischen Grund sind: so hat man sich gleichwohl zum Gesetz gemacht, die an diesen philosophischen Roman

Antheil habenden hiſtoriſchen Perſonen weder beſſer noch ſchlimmer, als wir ſie aus der Geſchichte kennen, vorzuſtellen; und man hat der Erdichtung nicht mehr verſtattet, als die hiſtoriſchen Begebenheiten näher zu beſtimmen und völliger auszumalen, indem man diejenigen Umſtände und Ereigniſſe hinzu dichtete, welche am geſchickteſten ſchienen, ſowohl die Hauptperſon der Geſchichte, als den bekannten Charakter der vorbenannten hiſtoriſchen Perſonen in das beſte Licht zu ſtellen, und dadurch den Endzweck des moraliſchen Nutzens, um deſſentwillen das ganze Werk da iſt, deſto vollkommner zu erreichen.

Diejenigen, welchen es vielleicht ſcheinen möchte, daß der Verfaſſer den Philoſophen Ariſtipp zu ſehr verſchönert, dem Plato hingegen nicht hinlängliche Gerechtigkeit erwieſen habe, werden die Gründe, warum jener nicht häßlicher und dieſer nicht vollkommener geſchildert worden, dereinſt in einer ausführlichen Geſchichte der Sokratiſchen Schule (wenn wir anders Muße gewinnen werden, ein Werk von dieſem Umfang auszuführen) entwickelt finden. Hier mag es genug ſeyn, wenn wir verſichern, daß beides nicht ohne ſattſame Urſachen geſchehen iſt. Ariſtipp, bei aller ſeiner Aehnlichkeit mit dem Sophiſten Hippias, unterſchied ſich unſtreitig durch eine beſſere Sinnesart und einen ziemlichen Theil von Sokratiſchem Geiſte. Ein Mann wie Ariſtipp wird der Welt immer mehr Gutes als Böſes thun; und wiewohl ſeine Grundſätze, ohne das Laſter eigentlich zu begünſtigen, von einer Seite der Tugend nicht ſehr beförderlich ſind: ſo erfordert doch die Billigkeit zu geſtehen, daß ſie auf der andern,

als ein sehr wirksames Gegengift gegen die Ausschweifungen der Einbildungskraft und des Herzens, gute Dienste thun, und dadurch jenen Nachtheil reichlich wieder vergüten können. Aber wir besorgen sehr, daß Plato, anstatt einige Genugthuung an den Verfasser des Agathons fordern zu können, bei genauester Untersuchung ungleich mehr zu verlieren, als zu gewinnen haben dürfte.

Der edelste, ehrwürdigste und lehrreichste Charakter in dem ganzen Werke ist unstreitig der alte Archytas; und um so viel angenehmer ist uns, zur Ehre der Menschheit versichern zu können, daß dieser Charakter ganz historisch ist. Archytas, der beste Mann, den die Pythagorische Schule hervorgebracht, vereinigte wirklich in seiner Person die Verdienste des Philosophen, des Staatsmannes und des Feldherrn; was Plato scheinen wollte, das war Archytas; und wenn jemals ein Mann verdient hat als ein Muster von Weisheit und Tugend aufgestellt zu werden, so war es dieser Vorsteher der Tarentinischen Republik. Da er ein Zeitgenosse der Hauptsächlichsten Personen in unserer Geschichte war, so schien er sich dem Verfasser gleichsam selbst zu dem Gebrauch, anzubieten, den er von ihm macht. Wen hätte er mit besserm Grund und Erfolg einem Hippias entgegen stellen können, als diesen wahren Weisen, dessen Grundsätze das gewisseste Gegengift gegen die verführerischen Trugschlüsse des Sophisten enthielten, und dessen ganzes Leben die vollständigste Widerlegung derselben gewesen war?

Erſtes Buch.

Agathon wird durch Ciliciſche Seeräuber aus einem gefährlichen Abenteuer gerettet, und in Smyrna zum Sklaven verkauft.

Erſtes Kapitel.

Erſter Auftritt unſers Helden.

Die Sonne neigte ſich zum Untergang, als Agathon, der ſich in einem unwegſamen Walde verirrt hatte, abgemattet von der vergeblichen Bemühung einen Ausgang zu finden, an dem Fuß eines Berges anlangte, welchen er noch zu erſteigen wünſchte, in Hoffnung von dem Gipfel desſelben irgend einen bewohnten Ort zu entdecken, wo er die Nacht zubringen könnte. Er ſchleppte ſich mit Mühe durch einen Fußweg hinauf, den er zwiſchen den Geſträuchen gewahr ward; allein da er ungefähr die Mitte des Berges erreicht hatte, fühlte er ſich ſo entkräftet, daß er den Muth verlor den Gipfel erreichen zu können, der ſich immer weiter von ihm zu entfernen ſchien, je mehr er ihm näher kam. Er warf ſich alſo ganz athemlos unter einem Baum hin, der eine kleine Terraſſe umſchattete, und beſchloß die einbrechende Nacht daſelbſt zuzubringen.

Wenn ſich jemals ein Menſch in Umſtänden befand, die man unglücklich nennen kann, ſo war es dieſer Jüngling, in

der Lage, worin unsere Bekanntschaft mit ihm sich anfängt. Vor wenigen Tagen noch ein Günstling des Glücks und der Gegenstand des Neides seiner Mitbürger, sah er sich, durch einen plötzlichen Wechsel, seines Vermögens, seiner Freunde, seines Vaterlandes beraubt, allen Zufällen des widrigen Glücks und selbst der Ungewißheit ausgesetzt, wie er das nackte Leben, das ihm übrig gelassen war, erhalten möchte. Und dennoch, wiewohl so viele Widerwärtigkeiten sich vereinigten seinen Muth niederzuschlagen, versichert uns die Geschichte, daß derjenige, der ihn in diesem Augenblicke gesehen hätte, weder in seiner Miene noch in seinen Gebärden einige Spur von Verzweifelung, Ungeduld oder nur von Mißvergnügen hätte bemerken können.

Vielleicht erinnern sich einige hierbei an den Weisen der Stoiker, von welchem man ehemals versicherte, daß er in dem glühenden Ochsen des Phalaris zum wenigsten so glücklich seyn würde, als ein morgenländischer Bassa in den Armen einer schönen Tschirkassierin. Da sich aber in dem Laufe dieser Geschichte verschiedene Proben einer nicht geringen Ungleichheit unsers Helden mit dem Weisen des Seneca zeigen werden: so halten wir für wahrscheinlicher, daß seine Seele von der Art derjenigen gewesen sey, welche dem Vergnügen immer offen stehen, und bei denen eine einzige angenehme Empfindung hinlänglich ist, sie alles vergangenen und künftigen Kummers vergessen zu machen. Eine Oeffnung des Waldes zwischen zwei Bergen zeigte ihm — die untergehende Sonne. Es brauchte nichts mehr als diesen Anblick, um das Gefühl seiner widrigen Umstände zu unterbrechen. Er

überließ sich der Begeisterung, in welche dieses majestätische Schauspiel empfindliche Seelen zu setzen pflegt, ohne sich eine Zeit lang seiner dringendsten Bedürfnisse zu erinnern. Endlich weckte ihn das Rauschen einer Quelle, die nicht weit von ihm aus einem Felsen hervor sprudelte, aus dem angenehmen Staunen, worin er sich selbst vergessen hatte; er stand auf, und schöpfte mit der hohlen Hand von diesem Wasser, dessen fließenden Krystall, seiner Einbildung nach, eine wohlthätige Nymphe ihm aus ihrem Marmorkrug entgegen goß; und, anstatt die von Cyprischem Weine sprudelnden Becher der gewohnten Athenischen Gastmähler zu vermissen, däuchte ihm, daß er niemals angenehmer getrunken habe. Er legte sich wieder nieder, entschlief unter dem sanft betäubenden Gemurmel der Quelle, und träumte, daß er seine geliebte Psyche wieder gefunden habe, deren Verlust das Einzige war, was ihm von Zeit zu Zeit einige Seufzer auspreßte.

Zweites Kapitel.

Etwas ganz Unerwartetes.

Wenn es seine Richtigkeit hat, daß alle Dinge in der Welt in der genauesten Beziehung auf einander stehen, so ist nicht minder gewiß, daß diese Verbindung unter einzelnen Dingen oft ganz unmerklich ist; und daher scheint es zu kommen, daß die Geschichte zuweilen viel seltsamere Begebenheiten

erzählt, als ein Romanſchreiber zu dichten wagen dürfte. Dasjenige, was unſerm Helden in dieſer Nacht begegnete, gibt eine neue Bekräftigung dieſer Bemerkung ab. Er genoß noch der Süßigkeit des Schlafs, welchen Homer für ein ſo großes Gut hält, daß er ihn auch den Unſterblichen zueignet, als er durch ein lärmendes Getöſe plötzlich aufgeſchreckt wurde. Er horchte gegen die Seite, woher es zu kommen ſchien, und glaubte in dem vermiſchten Getümmel ein ſeltſames Heulen und Jauchzen zu unterſcheiden, welches von den entgegenſtehenden Felſen fürchterlich widerhallte. Agathon, der nur im Schlaf erſchreckt werden konnte, beſchloß dieſem Getöſe muthig entgegen zu gehen. Er beſtieg den obern Theil des Berges mit ſo vieler Eilfertigkeit als er konnte, und der Mond, deſſen voller Glanz die ganze Gegend weit umher aus den dämmernden Schatten hob, begünſtigte ſein Unternehmen. Das Getümmel nahm immer zu, je näher er dem Rücken des Berges kam. Er unterſchied itzt den Schall von Trommeln und ein ſchmetterndes Getön von Schalmeien und Pfeifen, mit einem wilden Geſchrei weiblicher Stimmen vermiſcht, die ihn nicht länger ungewiß ließen, was dieſer Lärm bedeuten möchte: als ſich ihm plötzlich ein Schauſpiel darſtellte, worüber der oben erwähnte Weiſe ſelbſt ſeiner Göttlichkeit auf einen Augenblick hätte vergeſſen können. Ein ſchwärmender Haufe von jungen Thraciſchen Frauen war es, welche ſich in dieſer Nacht verſammelt hatten, die unſinnigen Gebräuche zu begehen, die das heidniſche Alterthum zum Andenken des berühmten Zuges des Bacchus aus Indien eingeſetzt hatte. Ohne Zweifel könnte eine ausſchweifende Einbildungskraft, oder der

Griffel eines la Fage von einer solchen Scene eine ziemlich verführerische Abbildung machen; allein die Eindrücke, die der wirkliche Anblick auf unsern Helden machte, waren nichts weniger als von der reizenden Art. Das stürmisch fliegende Haar, die rollenden Augen, die beschäumten Lippen, die aufgeschwollenen Muskeln, die wilden Gebärden und die rasende Fröhlichkeit, womit diese Unsinnigen, in tausend frechen Stellungen, ihre mit Epheu und zahmen Schlangen umwundnen Spieße schüttelten, ihre Klapperbleche zusammenschlugen, oder abgebrochene Dithyramben mit lallender Zunge stammelten: alle diese Ausbrüche einer fanatischen Wuth, die ihm nur desto schändlicher vorkam, weil sie den Aberglauben zur Quelle hatte, machten seine Augen unempfindlich, und erweckten in ihm einen Ekel vor Reizungen, welche mit der Schamhaftigkeit alle Macht über seine Sinnen verloren hatten. Er wollte zurück fliehen, aber es war unmöglich, weil er in dem nämlichen Augenblicke von ihnen bemerkt wurde. Der Anblick eines Jünglings, an einem Ort und an einem Feste, welche von keinem männlichen Aug' entweihet werden durften, hemmte plötzlich den Lauf ihrer lärmenden Fröhlichkeit, um alle ihre Aufmerksamkeit auf diese Erscheinung zu wenden.

Hier können wir unsern Lesern einen Umstand nicht länger verhehlen, der in diese ganze Geschichte keinen geringen Einfluß hat. Agathon war von einer so wunderbaren Schönheit, daß die Zeuris und Alkamenes seiner Zeit, weil sie die Hoffnung aufgaben, eine vollkommnere Gestalt zu erfinden oder aus den zerstreuten Schönheiten der Natur zusammen zu setzen, die seinige zum Muster zu nehmen pflegten, wenn sie den schönen

Apollo oder den jungen Bacchus darstellen wollten. Niemals hatte ihn ein weibliches Aug' erblickt, ohne die Schuld ihres Geschlechtes zu bezahlen, welches für die Schönheit so empfindlich gemacht zu seyn scheint, daß diese einzige Eigenschaft den meisten unter ihnen die Abwesenheit aller übrigen verbirgt. Agathon hatte der seinigen in diesem Augenblicke noch mehr zu danken: sie rettete ihn von dem Schicksal des Pentheus und Orpheus. Seine Schönheit setzte diese Mänaden in Erstaunen. Ein Jüngling von einer solchen Gestalt, an einem solchen Orte, zu einer solchen Zeit! Konnten sie ihn für etwas Geringeres halten, als für den Bacchus selbst? In dem Taumel, worin sich ihre Sinnen befanden, war nichts natürlicher als dieser Gedanke; auch gab er ihrer Phantasie plötzlich einen so feurigen Schwung, daß sie zur Gestalt dieses Gottes, welche sie vor sich sahen, alles Uebrige hinzu dichtete, was ihm zu einem vollständigen Bacchus mangelte. Ihre bezauberten Augen stellten ihnen die Silenen vor, und die ziegenfüßigen Satyrn, die um ihn her schwärmten, und Tiger und Leoparden, die mit liebkosender Zunge seine Füße leckten; Blumen, so däucht' es sie, entsprangen unter seinen Fußsohlen und Quellen von Wein und Honig sprudelten von jedem seiner Tritte auf, und rannen in schäumenden Bächen die Felsen hinab. Auf einmal erschallte der ganze Berg, der Wald und die benachbarten Felsen von ihrem lauten Evan, Evoe! mit einem so entsetzlichen Getöse der Trommeln und Klapperbleche, daß Agathon, von Entsetzen und Erstaunung gefesselt, und wie eine Bildsäule stehen blieb, indeß die entzückten Bacchantinnen gaukelnde Tänze um ihn her wanden, und durch tausend

unſinnige Gebärden ihre Freude über die vermeinte Gegenwart ihres Gottes ausdrückten.

Allein auch die unmäßigſte Schwärmerei hat ihre Gränzen, und muß endlich der Obermacht der Sinnen weichen. Zum Unglück für den Helden unſerer Geſchichte kamen dieſe Unſinnigen allmählich aus einer Entzückung zurück, worüber ſich vermuthlich ihre Einbildungskraft gänzlich abgemattet hatte, und bemerkten immer mehr Menſchliches an demjenigen, den ſeine ungewöhnliche Schönheit in ihren trunknen Augen vergöttert hatte. Etliche, die das Bewußtſeyn ihrer eignen ſtolz genug machte, die Ariadnen dieſes neuen Bacchus zu ſeyn, näherten ſich ihm, und ſetzten ihn durch die Lebhaftigkeit, womit ſie ihre Empfindungen ausdrückten, in eine deſto größere Verlegenheit, je weniger er geneigt war, ihre ungeſtümen Liebkoſungen zu erwiedern. Vermuthlich würde unter ihnen ſelbſt ein grimmiger Streit entſtanden ſeyn, und Agathon zuletzt das tragiſche Schickſal des Orpheus erfahren haben, wenn nicht die Unſterblichen, die das Gewebe der menſchlichen Zufälle leiten, ein unverhofftes Mittel ſeiner Errettung in dem nämlichen Augenblicke herbei gebracht hätten, da weder ſeine Stärke, noch ſeine Tugend ihn zu retten hinlänglich war.

Drittes Kapitel.

Unterbrechung des Bacchusfeſtes.

Eine Schaar Ciliciſcher Seeräuber, welche, um friſches Waſſer einzunehmen, bei nächtlicher Weile an dieſer Küſte

gelandet, hatten von fern das Getümmel der Bacchantinnen gehört, und es für einen Aufruf zu einer anſehnlichen Beute angenommen. Sie erinnerten ſich, daß die vornehmſten Frauen dieſer Gegend die geheimnißvollen Orgien um dieſe Zeit zu begehen, und dabei in ihrem ſchönſten Putz aufzuziehen pflegten; wiewohl ſie vor Beſteigung des Berges ſich deſſen gänzlich entledigten, und alles bis zu ihrer Wiederkunft von einer Anzahl Sklavinnen bewachen ließen. Die Hoffnung, außer dieſen Frauen, von denen ſie die ſchönſten für die Gynäceen aſiatiſcher Fürſten und Satrapen beſtimmten, eine Menge von koſtbaren Kleidern und Juwelen zu erbeuten, ſchien ihnen wohl werth, ſich etwas länger aufzuhalten. Sie theilten ſich alſo in zwei Haufen, wovon der eine ſich der Sklavinnen bemächtigte, welche die Kleider hüteten, indeſſen die übrigen den Berg beſtiegen, und, mit großem Geſchrei unter die Thracierinnen einſtürmend, ſich von ihnen Meiſter machten, ehe ſie Zeit oder Muth hatten ſich zur Wehre zu ſetzen. Die Umſtände waren allerdings ſo beſchaffen, daß ſie ſich allein mit den gewöhnlichen und anſtändigen Waffen ihres Geſchlechts vertheidigen konnten. Allein dieſe Cilicier waren allzu ſehr Seeräuber, um auf die Thränen und Bitten, ja ſelbſt auf die Reizungen dieſer Schönen einige Achtung zu geben, wiewohl ſie in dieſem Augenblicke, da Schrecken und Zagheit ihnen den ſanften Zauber der Weiblichkeit wieder gegeben hatte, ſelbſt dem ſittſamen Agathon ſo verführeriſch vorkamen, daß er für gut befand, ſeine nicht gerne gehorchenden Augen an den Boden zu heften. Die Räuber hatten jetzt andre Sorgen, und waren nur darauf bedacht, wie ſie ihre Beute aufs ſchleunigſte in Sicherheit bringen

möchten. Und ſo entging Agathon — für etliche nicht allzu feine Scherze über die Geſellſchaft worin man ihn gefunden hatte, und für ſeine Freiheit — einer Gefahr, aus welcher er, ſeinen Gedanken nach, ſich nicht zu theuer loskaufen konnte. Der Verluſt der Freiheit ſchien in den Umſtänden, worin er war, wenig zu bekümmern. In der That, da er alles verloren, was die Freiheit ſchätzbar macht, ſo hatte er wenig Urſache ſich wegen eines Verluſtes zu kränken, der ihm wenigſtens eine Veränderung im Unglück verſprach.

Nachdem die Cilicier mit ihrer geſammten Beute wieder zu Schiffe gegangen, und die Theilung derſelben mit größerer Eintracht, als womit die Vorſteher mancher kleinen Republik ſich in die öffentlichen Einkünfte zu theilen pflegen, geendigt hatten, brachten ſie den Reſt der Nacht mit einem Schmauſe zu, bei welchem ſie nicht vergaßen, ſich für die Unempfindlichkeit zu entſchädigen, die ſie bei Eroberung der Thraciſchen Schönen bewieſen hatten. Unterdeſſen aber, daß das ganze Schiff beſchäftiget war, das angefangene Bacchusfeſt zu vollenden, hatte ſich Agathon unbemerkt in einen Winkel zurückgezogen, wo er vor Müdigkeit abermals einſchlummerte, und gerne den Traum fortgeſetzt hätte, aus welchem ihn das Evan Evoe der berauſchten Mänaden geweckt hatte.

Viertes Kapitel.

Unverhoffte Zusammenkunft zweier Liebenden. Erzählung der Psyche.

Als die aufgehende Sonne das Jonische Meer mit ihren ersten Strahlen vergoldete, fand sie alle diejenigen (mit Virgil zu reden) von Wein und Schlaf begraben, welche die Nacht durch dem Bacchus und seiner Göttin Schwester geopfert hatten. Nur Agathon, gewohnt mit der Morgenröthe zu erwachen, wurde von den ersten Strahlen geweckt, die in horizontalen Linien an seiner Stirne hinschlüpften. Indem er die Augen aufschlug, sah er einen jungen Menschen in Sklavenkleidung vor sich stehen, welcher ihn mit großer Aufmerksamkeit betrachtete. Wie schön Agathon war, so schien er doch von diesem liebenswürdigen Jüngling an Feinheit der Gestalt und Farbe übertroffen zu werden. In der That hatte dieser in seiner Gesichtsbildung und in seiner ganzen Figur etwas so Jungfräuliches, daß er, gleich dem Horazischen Gyges in weiblicher Kleidung unter eine Schaar von Mädchen gemischt, gar leicht das Auge des schärfsten Kenners betrogen haben würde.

Agathon erwiederte den Anblick des jungen Sklaven mit einer Aufmerksamkeit, in welcher ein angenehmes Erstaunen nach und nach sich bis zur Entzückung erhob. Eben diese Bewegungen enthüllten sich auch in dem anmuthigen Gesichte des jungen Sklaven: ihre Seelen erkannten einander zugleich, und schienen durch ihre Blicke schon in einander zu fließen, eh' ihre Arme sich umfangen, ehe die von Entzückung bebenden Lippen — Psyche — Agathon — ausrufen konnten.

Sie schwiegen eine lange Zeit. Dasjenige was sie empfanden, war über allen Ausdruck. Und wozu hätten sie auch der Worte bedurft? Der Gebrauch der Sprache hört auf, wenn sich die Seelen einander unmittelbar mittheilen, sich unmittelbar anschauen und berühren, und in Einem Augenblick mehr empfinden, als die Zunge der Musen selbst in ganzen Jahren auszusprechen vermöchte. Die Sonne würde vielleicht unbemerkt über ihrem Haupte weg und wieder in den Ocean hinab gestiegen seyn, ohne daß sie in dem fortdauernden Momente der Entzückung den Wechsel der Stunden bemerkt hätten: wenn nicht Agathon (dem es allerdings zukam hierin der erste zu seyn) sich mit sanfter Gewalt aus den Armen seiner Psyche losgewunden hätte, um von ihr zu erfahren, durch was für einen Zufall sie in die Gewalt der Seeräuber gekommen sey. Die Zeit ist kostbar, liebe Psyche, sagte er, wir müssen uns der Augenblicke bemächtigen, da diese Barbaren, von der Gewalt ihres Gottes bezwungen, zu Boden liegen. Erzähle mir, durch was für einen Zufall du von meiner Seite gerissen wurdest, ohne daß es mir möglich war zu erfahren, wie, oder wohin? Und wie finde ich dich jetzt in diesem Sklavenkleide und in der Gewalt dieser Seeräuber?

„Du erinnerst dich, antwortete ihm Psyche, jener unglücklichen Stunde, da die eifersüchtige Pythia unsre Liebe, so geheim wir sie zu halten vermeinten, entdeckte. Nichts war ihrer Wuth zu vergleichen, und es fehlte nur, daß ihre Rache mein Leben selbst zum Opfer verlangte; denn sie ließ mich einige Tage alles erfahren, was verschmähte Liebe erfinden kann, um eine glückliche Nebenbuhlerin zu quälen. Wiewohl

ſie es nun in ihrer Gewalt hatte, mich deinen Augen gänzlich zu entziehen, ſo hielt ſie ſich doch niemals ſicher, ſo lang' ich zu Delphi ſeyn würde. Sie machte bald ein Mittel ausfindig, ſich meiner zu entledigen, ohne Argwohn zu erwecken; ſie ſchenkte mich einer Verwandten, die ſie zu Syrakus hatte, und weil ſie mich an dieſem Orte weit genug von dir entfernt hielt, ſäumte ſie nicht, mich in der größten Stille nach Sicilien bringen zu laſſen. Die Thörin! die nicht wußte, daß keine Scheidung der Leiber deine Pſyche verhindern könne, über Länder und Meere wegzufliegen, und gleich einem liebenden Schatten über dir zu ſchweben! Oder hoffte ſie etwa reizender in deinen Augen zu werden, wenn du mich nicht mehr neben ihr ſehen würdeſt? Wie wenig kannte ſie dich und mich! —

„Ich verließ Delphi mit zerriſſnem Herzen. Als ich den letzten Blick auf die bezauberten Haine heftete, wo deine Liebe mir ein neues Weſen, ein neues Daſeyn gab, wogegen mein voriges Leben eine ekelhafte Abwechslung von einförmigen Tagen und Nächten, ein ungefühltes Pflanzenleben war, — als ich dieſe geliebte Gegend endlich ganz aus den Augen verlor — nein, Agathon, ich kann es nicht beſchreiben! ich hörte auf, mich ſelbſt zu fühlen. Man brachte mich ins Leben zurück. Ein Strom von Thränen erleichterte mein gepreßtes Herz. Es war eine Art von Wolluſt in dieſen Thränen, ich ließ ihnen freien Lauf, ohne mich zu bekümmern, daß ſie geſehen wurden. Die Welt ſchien mir ein leerer Raum, alle Gegenſtände um mich her Träume und Schatten; du und ich waren allein; ich ſah nur dich, hörte nur dich, ich lag an deiner Bruſt,

legte meinen Arm um deinen Hals, zeigte dir meine Seele in meinen Augen. Ich führte dich in die heiligen Schatten, wo du mich einſt die Gegenwart der Unſterblichen fühlen lehrteſt; ich ſaß zu deinen Füßen, und meine an deinen Lippen hangende Seele glaubte den Geſang der Muſen zu hören, wenn du ſprachſt. Wir wandelten Hand in Hand beim ſanften Mondſcheine durch elyſiſche Gegenden, oder ſetzten uns unter die Blumen, ſtillſchweigend, indem unſre Seelen in ihrer eignen geiſtigen Sprache ſich einander enthüllten, lauter Licht und Wonne um ſich her ſahen, und nur unſterblich zu ſeyn wünſchten, um ſich ewig lieben zu können. Unter dieſen Erinnerungen, deren Lebhaftigkeit alle äußre Empfindungen verdunkelte, beruhigte ſich mein Herz allgemach. Ich, die ſich ſelbſt nur für einen Theil deines Weſens hielt, konnte nicht glauben, daß wir immer getrennt bleiben würden. Dieſe Hoffnung machte nun mein Leben aus, und bemächtigte ſich meiner ſo ſehr, daß ich wieder heiter wurde. Denn ich zweifelte nicht, ich wußte es, daß du nicht aufhören könnteſt mich zu lieben. Ich überließ dich der glühenden Leidenſchaft einer mächtigen und reizenden Nebenbuhlerin, ohne ſie einen Augenblick zu fürchten. Ich wußte, daß, wenn ſie es auch ſo weit bringen könnte, deine Sinnen zu verführen, ſie doch unfähig ſey, dir eine Liebe einzuflößen wie die unſrige, und daß du dich bald wieder nach derjenigen ſehnen würdeſt, die dich allein glücklich machen kann, weil ſie allein dich lieben kann, wie du geliebt zu ſeyn wünſcheſt. —

„Unter tauſend ſolchen Gedanken kam ich endlich zu Syrakus an. Die vorſichtige Prieſterin hatte Anſtalten gemacht

daß ich nirgend Mittel finden konnte, dir von meinem Aufenthalte Nachricht zu geben. Meine neue Gebieterin war von der guten Art von Geschöpfen, welche gemacht sind sich selbst zu gefallen und sich alles gefallen zu lassen. Ich wurde zu der Ehre bestimmt, den Aufputz ihres schönen Kopfes zu besorgen; und die Art, wie ich dieses Amt verwaltete, erwarb mir ihre Gunst so sehr, daß sie mich beinahe so zärtlich liebte wie — ihren Schooßhund. In diesem Zustande hielt ich mich für so glücklich, als ich es, ohne deine Gegenwart, in einem jeden andern hätte seyn können. Aber die Ankunft des Sohnes meiner Gebieterin veränderte die Scene.

„Narcissus (so hieß der junge Herr) war von seiner Mutter nach Athen geschickt worden, die Weisen daselbst zu hören, und die feinen Sitten der Athenier an sich zu nehmen. Allein er hatte keine Zeit gefunden, weder das eine noch das andre zu thun. Einige junge Leute, welche sich seine Freunde nannten, machten jeden Tag eine neue Lustbarkeit ausfindig, die ihn verhinderte, die schwermüthigen Spaziergänge der Philosophen zu besuchen. Ueberdieß hatten ihm die artigsten Blumenhändlerinnen von Athen gesagt, daß er ein sehr liebenswürdiger junger Herr wäre, er hatte es ihnen geglaubt, und sich also keine Mühe gegeben erst zu werden, was er, nach einem so vollgültigen Zeugnisse, schon war. Er hatte sich mit nichts beschäftiget, als seine Person in das gehörige Licht zu setzen; niemand in Athen konnte sich rühmen, lächerlicher geputzt zu seyn, weißere Zähne und sanftere Hände zu haben als Narcissus. Er war der erste in der Kunst, sich in einem Augenblick zweimal auf einem Fuße herum zu drehen, oder ein

Blumensträußchen an die Stirne einer Schönen zu stecken. Mit solchen Vorzügen glaubte er einen natürlichen Beruf zu haben, sich dem weiblichen Geschlecht anzubieten. Die Leichtigkeit, womit seine Verdienste über die zärtlichen Herzen der Blumenmädchen gesiegt hatten, machte ihm Muth, sich an die Kammermädchen zu wagen, und von den Nymphen erhob er sich endlich zu den Göttinnen selbst. Ohne sich zu bekümmern, wie sein Herz aufgenommen wurde, hatte er sich angewöhnt, zu glauben, daß er unwiderstehlich sey; und wenn er nicht allemal Proben davon erhielt, so machte er sich dafür schadlos, indem er sich der Gunstbezeugungen am meisten rühmte, die er nicht genossen hatte. — Wunderst du dich, Agathon, woher ich so wohl von ihm unterrichtet bin? Von ihm selbst. Was meine Augen nicht an ihm entdeckten, sagte mir sein Mund. Denn er selbst war der unerschöpfliche Inhalt seiner Gespräche, so wie der einzige Gegenstand seiner Bewunderung. Ein Liebhaber von dieser Art sollte, dem Ansehn nach, wenig zu bedeuten haben. Eine Zeit lang belustigte mich seine Thorheit; aber endlich fand er es unanständig, daß eine Aufwärterin seiner Mutter unempfindlich gegen ein Herz bleiben sollte, um welches die Blumenhändlerinnen und Flötenspielerinnen zu Athen einander beneidet hatten, und ich sah mich genöthigt, meine Zuflucht zu seiner Mutter zu nehmen. Allein eben diese leutselige Sinnesart, welche sie gütig gegen sich selbst, gegen ihr Schooßhündchen, und gegen alle Welt machte, machte sie auch gütig gegen die Thorheiten ihres Sohnes. Sie schien es sogar übel zu nehmen, daß ich von den Vorzügen eines so liebreizenden Jünglings nicht stärker gerührt würde. Die Ungeduld

über die Anfälle, denen ich beſtändig ausgeſetzt war, gab mir tauſendmal den Gedanken ein, mich heimlich wegzuſtehlen. Allein da ich keine Nachricht von dir hatte, wohin hätte ich fliehen ſollen? Ein Reiſender von Delphi hatte uns zwar geſagt, daß du daſelbſt unſichtbar geworden, aber niemand konnte ſagen, wo du ſeyſt. Dieſe Ungewißheit ſtürzte mich in eine Unruhe, die meiner Geſundheit nachtheilig zu werden anfing, als eben dieſer Narciſſus, deſſen lächerliche Liebe — zu ſich ſelbſt mich ſo lange gequält hatte, mir ohne ſeine Abſicht das Leben wieder gab, indem er erzählte: daß ein gewiſſer Agathon von Athen, nach einem Sieg über die aufrühriſchen Einwohner von Euböa, dieſe Inſel ſeiner Republik wieder unterworfen habe. Die Umſtände, die er von dieſem Agathon hinzu fügte, ließen mich nicht zweifeln, daß du es ſeyſt. Eine gutherzige Sklavin beförderte meine Flucht. Sie hatte einen Liebhaber, der ſie beredet hatte, ſich von ihm entführen zu laſſen. Ich half ihr dieſes Vorhaben ausführen, und begleitete ſie; der junge Sicilianer verſchaffte mir zur Dankbarkeit dieſes Sklavenkleid, und brachte mich auf ein Schiff, welches nach Athen beſtimmt war. Ich wurde für einen Sklaven ausgegeben, der ſeinen Herrn zu Athen ſuchte, und überließ mich zum zweiten Mal den Wellen, aber mit ganz andern Empfindungen als das erſte Mal, da ſie nun, anſtatt mich von dir zu entfernen, uns wieder zuſammen bringen ſollten.

„Unſre Fahrt war einige Tage glücklich, außer daß ein widriger Wind unſre Reiſe ungewöhnlich verlängerte. Allein am Abend des ſechsten Tages erhob ſich ein heftiger Sturm, der uns in wenigen Stunden wieder einen großen Weg zurück

machen ließ; unſre Schiffer waren endlich ſo glücklich, eine von den unbewohnten Cykladen zu erreichen, wo wir uns vor dem Sturm in Sicherheit ſetzten. Wir fanden in der Bucht, wohin wir uns geflüchtet hatten, ein Schiff liegen, worin ſich eben dieſe Cilicier befanden, denen wir jetzt zugehören. Sie hatten eine griechiſche Flagge aufgeſteckt, ſie grüßten uns, ſie kamen zu uns herüber, und weil ſie unſre Sprache redeten, ſo hatten ſie keine Mühe uns ſo viele Mährchen vorzuſchwatzen, als ſie nöthig fanden uns ſicher zu machen. Nach und nach wurde unſer Volk vertraulich mit ihnen; ſie brachten etliche große Krüge mit cypriſchem Weine, wodurch ſie in wenig Stunden alle unſre Leute wehrlos machten. Sie bemächtigten ſich hierauf unſers ganzen Schiffes, und begaben ſich, ſobald ſich der Sturm in etwas gelegt hatte, wieder in die See. Bei der Theilung wurd' ich einmüthig dem Hauptmanne der Räuber zuerkannt. Man bewunderte meine Geſtalt, ohne mein Geſchlecht zu muthmaßen. Allein dieſe Verborgenheit half mir nicht ſo viel, als ich gehofft hatte. Der Cilicier, den ich für meinen Herrn erkennen mußte, verzog nicht lange, mich mit einer ekelhaften Leidenſchaft zu quälen. Er nannte mich ſeinen kleinen Ganymed, und ſchwor bei allen Tritonen und Nereiden, daß ich ihm ſeyn müßte, was dieſer Trojaniſche Prinz dem Jupiter geweſen ſey. Wie er ſah, daß ſeine Schmeicheleien ohne Wirkung waren, nöthigte er mich zuletzt, ihm zu zeigen, daß ich mein Leben gegen meine Ehre für nichts halte. Dieß verſchaffte mir einige Ruhe, und ich fing an, auf ein Mittel meiner Befreiung zu denken. Ich gab dem Räuber zu verſtehen, daß ich von einem ganz andern

Stande ſey, als mein ſklavenmäßiger Anzug zu erkennen gäbe, und bat ihn aufs inſtändigſte mich nach Athen zu führen, wo er für meine Erledigung erhalten würde, was er nur fordern wolle. Allein über dieſen Punkt war er unerbittlich, und jeder Tag entfernte uns weiter von dieſem geliebten Athen, welches, wie ich glaubte, meinen Agathon in ſich hielt. Wie wenig dachte ich, daß eben dieſe Entfernung, über die ich untröſtbar war, uns wieder zuſammen bringen würde! Aber, ach! in was für Umſtänden finden wir uns beide wieder! Beide der Freiheit beraubt, ohne Freunde, ohne Hülfe, ohne Hoffnung befreit zu werden; verurtheilt; ungeſitteten Barbaren dienſtbar zu ſeyn. Die unſinnige Leidenſchaft meines Herrn wird uns ſogar des einzigen Vergnügens berauben, welches unſern Zuſtand erleichtern könnte. Seitdem ihm meine Entſchloſſenheit die Hoffnung benommen hat, ſeinen Endzweck zu erreichen, ſcheint ſich ſeine Liebe in eine wüthende Eiferſucht verwandelt zu haben, welche ſich bemüht, dasjenige, was man ſelbſt nicht genießen kann, wenigſtens keinem andern zu Theil werden zu laſſen. Der Barbar wird dir keinen Umgang mit mir verſtatten, da er mir kaum ſichtbar zu ſeyn erlaubt. Doch, die ungewiſſe Zukunft ſoll mir nicht einen Augenblick von der gegenwärtigen Wonne rauben. Ich ſehe dich, Agathon, und bin glücklich. Wie begierig hätte ich vor wenigen Stunden einen Augenblick wie dieſen mit meinem Leben erkauft!"

Indem ſie dieſes ſagte, umarmte ſie den glücklichen Agathon mit einer ſo rührenden Zärtlichkeit, daß die Entzückung, die ihre Herzen einander mittheilten, eine zweite ſprachloſe Stille hervorbrachte. Und wie ſollten wir beſchreiben können,

was ſie empfanden, da der Mund der Liebe ſelbſt nicht beredt genug war, es auszudrücken?

Fünftes Kapitel.

Wie Pſyche und Agathon wieder getrennt werden.

Nachdem unſre Liebhaber aus ihrer Entzückung zurück gekommen waren, verlangte Pſyche von Agathon eben dieſelbe Gefälligkeit, die ſie durch Erzählung ihrer Begebenheiten für ſeine Neugierde gehabt hatte. Er meldete ihr alſo: auf was Weiſe er von Delphi entflohen; wie er mit einem angeſehenen Athener bekannt geworden, und wie ſich entdeckt habe, daß dieſer Athener ſein Vater ſey; wie er durch einen Zufall in die öffentlichen Angelegenheiten verwickelt, und durch ſeine Beredtſamkeit dem Volke angenehm geworden; die Dienſte, die er der Republik geleiſtet; durch was für Mittel ſeine Neider das Volk wider ihn aufgebracht, und wie er vor wenigen Tagen, mit Verluſt aller ſeiner väterlichen Güter und Anſprüche, lebenslänglich aus Athen verbannt worden; wie er den Entſchluß gefaßt, eine Reiſe in die Morgenländer vorzunehmen, und durch was für einen Zufall er in die Hände der Cilicier gerathen.

Sie fingen nun auch an, ſich über die Mittel ihrer Befreiung zu berathſchlagen; allein die Bewegungen, welche die allmählich erwachenden Räuber machten, nöthigten Pſychen ſich aufs eilfertigſte zu verbergen, um einem Verdacht zuvorzukommen, wovon der Schatten genug war, ihrem Geliebten

das Leben zu kosten. Jetzt beklagten sie bei sich selbst, daß sie, nach dem Beispiel der Liebhaber in Romanen, eine so günstige Zeit mit unnöthigen Erzählungen verloren hatten, da sie doch voraussehen konnten, daß ihnen künftig wenig Gelegenheit würde gegeben werden, sich zu sprechen. Allein, was sie hierüber hätte trösten können, war, daß alle ihre Berathschlagungen und Erfindungen vergeblich gewesen wären. Denn an eben diesem Morgen erhielt der Hauptmann Nachricht von einem reich beladenen Schiffe, welches im Begriff sey, von Lesbos nach Korinth abzugehen, und, nach den Umständen die der Bericht angab, unterwegs aufgefangen werden könnte. Diese Zeitung veranlaßte eine geheime Berathschlagung unter den Häuptern der Räuber, wovon der Ausschlag war, daß Agathon mit den gefangnen Thracierinnen und einigen andern jungen Sklaven unter einer Bedeckung in eine Barke gesetzt wurde, um ungesäumt nach Smyrna geführt und verkauft zu werden; indessen die Galeere mit dem größten Theil der Seeräuber sich fertig machte, der reichen Beute, die sie schon in Gedanken verschlangen, entgegen zu gehen. In diesem Augenblicke verlor Agathon die Gelassenheit, womit er bisher alle Stürme des widrigen Glücks ausgehalten hatte. Der Gedanke, von seiner Psyche wieder getrennt zu werden, setzte ihn außer sich selbst. Er warf sich zu den Füßen des Cilicters, er schwor ihm, daß der verkleidete Ganymed sein Bruder sey; er bot sich selbst zu seinem Sklaven an, er flehte, er weinte — aber umsonst. Der Seeräuber hatte die Natur des Elements, welches er bewohnte; die Sirenen selbst hätten ihn nicht bereden können, seinen Entschluß zu ändern.

Agathon erhielt nicht einmal die Erlaubniß, von ſeinem geliebten Bruder Abſchied zu nehmen; die Lebhaftigkeit, die er bei dieſem Anlaß gezeigt, hatte ihn dem Hauptmann verdächtig gemacht. Er wurde alſo, von Schmerz und Verzweiflung betäubt, in die Barke getragen, und befand ſich ſchon eine geraume Zeit außer dem Geſichtskreiſe ſeiner Pſyche, eh' er wieder erwachte, um den ganzen Umfang ſeines Elends zu fühlen.

Sechstes Kapitel.

Ein Selbſtgeſpräch.

Da wir uns zum unverbrüchlichen Geſetze gemacht haben, in dieſer Geſchichte alles ſorgfältig zu vermeiden, was gegen die hiſtoriſche Wahrheit derſelben einigen gerechten Verdacht erwecken könnte; ſo würden wir uns ein Bedenken gemacht haben, das Selbſtgeſpräch, welches wir hier in unſrer Handſchrift vor uns finden, mitzutheilen, wenn der Verfaſſer nicht die Vorſicht gebraucht hätte uns zu melden: daß ſeine Erzählung ſich in den meiſten Umſtänden auf eine Art von Tagebuch gründe, welches (ſichern Anzeichen nach) von der eignen Hand des Agathon ſey, und wovon er durch einen Freund zu Krotona eine Abſchrift erhalten habe. Dieſer Umſtand macht begreiflich, wie der Geſchichtſchreiber wiſſen konnte, was Agathon bei dieſer und andern Gelegenheiten mit ſich ſelbſt geſprochen; und ſchützet uns vor den Einwürfen, die man gegen die Selbſtgeſpräche machen kann, worin die Geſchichtſchreiber

den Poeten ſo gerne nachzuahmen pflegen, ohne ſich, wie ſie, auf die Eingebung der Muſen berufen zu können.

Unſre Urkunde meldet alſo, nachdem die erſte Wuth des Schmerzens (welche allezeit ſtumm und gedankenlos zu ſeyn pflegt) ſich gelegt, habe Agathon ſich umgeſehen; und da er von allen Seiten nichts als Luft und Waſſer um ſich her erblickt, habe er, ſeiner Gewohnheit nach, alſo mit ſich ſelbſt zu philoſophiren angefangen:

„War es Täuſchung, was mir begegnet iſt, oder ſah ich ſie wirklich? Hört' ich wirklich den rührenden Klang ihrer ſüßen Stimme, und umfingen meine Arme keinen Schatten? Wenn es mehr als ein Traumgeſicht war, warum iſt mir von einem Gegenſtande, der alle andern aus meiner Seele auslöſchte, nichts als die Erinnerung übrig? — Wenn Ordnung und Zuſammenhang die Kennzeichen der Wahrheit ſind; o wie ähnlich dem ungefähren Spiele der träumenden Phantaſie ſind die Zufälle meines ganzen Lebens! — Von Kindheit an unter den heiligen Lorbern des Delphiſchen Gottes erzogen, ſchmeichle ich mir unter ſeinem Schutz, in Beſchauung der Wahrheit und im geheimen Umgange mit den Unſterblichen, ein ſtilles und ſorgenfreies Leben zuzubringen. Tage voll Unſchuld, einer dem andern gleich, fließen in ruhiger Stille, wie Augenblicke, vorbei, und ich werde unvermerkt ein Jüngling. Eine Prieſterin, deren Seele eine Wohnung der Götter ſeyn ſoll, wie ihre Zunge das Werkzeug ihrer Ausſprüche, vergißt ihre Gelübde, und bemüht ſich meiner unerfahrnen Jugend Netze zu ſtellen. Ihre Leidenſchaft beraubt mich derjenigen, die ich liebe; ihre Nachſtellungen treiben mich endlich aus dem

geheiligten Schutzorte, wo ich, seitdem ich mich selbst empfand, von Bildern der Götter und Helden umgeben, mich einzig beschäftigt hatte ihnen ähnlich zu werden. In eine unbekannte Welt ausgestoßen, finde ich unvermuthet einen Vater und ein Vaterland, die ich nicht kannte. Ein schneller Wechsel von Umständen setzt mich eben so unvermuthet in den Besitz des größten Ansehens in Athen. Das blinde Zutrauen eines Volkes, das in seiner Gunst so wenig Maß hält als in seinem Unwillen, nöthigt mir die Anführung seines Kriegsheeres auf; ein wunderbares Glück kommt allen meinen Unternehmungen entgegen, und führt meine Anschläge aus; ich kehre siegreich zurück. Welch ein Triumph! Welch ein Zujauchzen! Welche Vergötterung! Und wofür? Für Thaten, an denen ich den wenigsten Antheil hatte. Aber kaum schimmert meine Bildsäule zwischen den Bildern des Kekrops und Theseus, so reißt mich eben dieser Pöbel, der vor wenig Tagen bereit war mir Altäre aufzurichten, mit ungestümer Wuth vor Gerichte hin. Die Mißgunst derer, die das Uebermaß meines Glücks beleidigte, hat schon alle Gemüther wider mich eingenommen, alle Ohren gegen meine Vertheidigung verstopft; Handlungen, worüber mein Herz mir Beifall gibt, werden auf den Lippen meiner Anklager zu Verbrechen; mein Verdammungsurtheil wird ausgesprochen. Von allen verlassen, welche sich meine Freunde genannt hatten, kurz zuvor die eifrigsten gewesen waren, neue Ehrenbezeugungen für mich zu erfinden, fliehe ich aus Athen, fliehe mit leichterem Herzen, als womit ich vor einigen Wochen, unter dem Zujauchzen einer unzählbaren Menge, durch ihre Thore eingeführt wurde, und

entſchließe mich den Erdboden zu durchwandern, ob ich einen Ort finden möchte, wo die Tugend, vor auswärtigen Beleidigungen ſicher, ihrer eigenthümlichen Glückſeligkeit genießen könnte, ohne ſich aus der Geſellſchaft der Menſchen zu verbannen. Ich nehme den Weg nach Aſien, um an den Ufern des Orus die Quellen zu beſuchen, aus denen die Geheimniſſe des Orphiſchen Gottesdienſtes zu uns gefloſſen ſind. Ein Zufall führt mich unter einen Schwarm raſender Bacchantinnen, und ich entrinne ihrer verliebten Wuth bloß dadurch, daß ich in die Hände ſeeräuberiſcher Barbaren falle. In dieſem Augenblicke, da mir von allem was man verlieren kann nur noch das Leben übrig iſt, finde ich meine Pſyche wieder; aber kaum fange ich an meinen Sinnen zu glauben, daß ſie es ſey, die ich in meinen Armen umſchloſſen halte, ſo verſchwindet ſie wieder, und hier bin ich auf dieſem Schiffe, um zu Smyrna als Sklave verkauft zu werden. — Wie ähnlich iſt alles dieß einem Fiebertraume, wo die ſchwärmende Phantaſie, ohne Ordnung, ohne Wahrſcheinlichkeit, ohne Zeit oder Ort in Betrachtung zu ziehen, die betäubte Seele von einem Abenteuer zu dem andern, von der Krone zum Bettlersmantel, von der Wonne zur Verzweiflung, vom Tartarus ins Elyſium fortreißt! — Und iſt denn das Leben ein Traum, ein bloßer Traum, ſo eitel, ſo unweſentlich, ſo unbedeutend als ein Traum? Ein unbeſtändiges Spiel des blinden Zufalls, oder unſichtbarer Geiſter, die eine grauſame Beluſtigung darin finden, uns zum Scherze bald glücklich bald unglücklich zu machen? Oder iſt es dieſe allgemeine Seele der Welt, deren Daſeyn die geheimnißvolle Majeſtät der Natur ankündiget, iſt

es dieſer alles belebende Geiſt, der die menſchlichen Sachen anordnet: warum herrſchet in der moraliſchen Welt nicht eben dieſe unveränderliche Ordnung und Zuſammenſtimmung, wodurch die Elemente, die Jahres- und Tageszeiten, die Geſtirne und die Kreiſe des Himmels: in ihrem gleichförmigen Lauf erhalten werden? Warum leidet der Unſchuldige? Warum ſieget der Betrüger? Warum verfolgt ein unerbittliches Schickſal den Tugendhaften? Sind unſre Seelen den Unſterblichen verwandt, ſind ſie Kinder des Himmels: warum verkennt der Himmel ſein Geſchlecht, und tritt auf die Seite ſeiner Feinde? Oder, hat er uns die Sorge für uns ſelbſt gänzlich überlaſſen: warum ſind wir keinen Augenblick unſers Zuſtandes Meiſter? Warum vernichtet bald Nothwendigkeit, bald Zufall, die weiſeſten Entwürfe?"

Hier hielt Agathon eine Zeit lang ein. Sein in Zweifeln verwickelter Geiſt arbeitete ſich los zu winden, bis ein neuer Blick auf die majeſtätiſche Natur, die ihn umgab, eine andre Reihe von Vorſtellungen in ihm entwickelte. — „Was ſind, fuhr er mit ſich ſelbſt fort, meine Zweifel anders, als Eingebungen der eigennützigen Leidenſchaft? Wer war dieſen Morgen glücklicher als ich? Alles war Wolluſt und Wonne um mich her. Hat ſich die Natur binnen dieſer Zeit verändert, oder iſt ſie minder der Schauplatz einer gränzenloſen Vollkommenheit, weil Agathon ein Sklave, und von Pſyche getrennt iſt? Schäme dich, Kleinmüthiger, deiner trübſinnigen Zweifel und deiner unmännlichen Klagen! Wie kannſt du Verluſt nennen, deſſen Beſitz kein Gut war? Iſt es ein Uebel, deines Anſehens, deines Vermögens, deines Vaterlandes

beraubt zu ſeyn? Alles deſſen beraubt, warſt du in Delphi glücklich, und vermißteſt es nicht. Und warum nennſt du Dinge dein, die nicht zu dir ſelbſt gehören, die der Zufall gibt und nimmt, ohne daß es in deiner Willkür ſteht ſie zu erlangen oder zu erhalten? — Wie ruhig, wie heiter und glücklich floß mein Leben in Delphi hin, eh' ich die Welt, ihre Geſchäfte, ihre Sorgen, ihre Freuden und ihre Abwechslungen kannte; eh' ich genöthiget war, mit den Leidenſchaften anderer Menſchen, oder mit meinen eigenen zu kämpfen, mich ſelbſt und den Genuß meines Daſeyns einem undankbaren Volk aufzuopfern, und unter der vergeblichen Bemühung, Thoren oder Laſterhafte glücklich zu machen, ſelbſt unglücklich zu ſeyn! Meine eigene Erfahrung widerlegt die ungerechten Zweifel des Mißvergnügens am beſten. Es gab Augenblicke, Tage, lange Reihen von Tagen, da ich glücklich war; glücklich in den frohen Stunden, wenn meine Seele, vom Anblick der Natur begeiſtert, in tiefſinnigen Betrachtungen und ſüßen Ahnungen, wie in den bezauberten Gärten der Heſperiden, irrte; glücklich, wenn mein befriedigtes Herz in den Armen der Liebe aller Bedürfniſſe, aller Wünſche vergaß, und nun zu verſtehen glaubte, was die Wonne der Götter ſey; glücklicher, wenn in Augenblicken, deren Erinnerung den bitterſten Schmerz zu verſüßen genug iſt, mein Geiſt in der großen Betrachtung des Ewigen und Unbegränzten ſich verlor. — Ja du biſt's, alles beſeelende, alles regierende Güte — ich ſah, ich fühlte dich! Ich empfand die Schönheit der Tugend, die dir ähnlich macht; ich genoß die Glückſeligkeit, welche Tagen die Schnelligkeit der Augenblicke, und Augenblicken den Werth von Jahrhunderten

gibt. Die Macht der Empfindung zerſtreut meine Zweifel; die Erinnerung der genoſſenen Glückſeligkeit heilet den gegenwärtigen Schmerz und verſpricht eine beſſere Zukunft. Dieſe allgemeinen Quellen der Freude, woraus alle Weſen ſchöpfen, fließen, wie ehmals, um mich her; meine Seele iſt noch eben dieſelbe, wie die Natur, die mich umgibt. — O Ruhe meines Delphiſchen Lebens, und du, meine Pſyche! euch allein, von allem was außer mir iſt, nenne ich mein! Wenn ihr auf ewig verloren wäret, dann würde meine untröſtbare Seele nichts auf Erden finden, das ihr die Liebe zum Leben wieder geben könnte. Aber ich beſaß beide, ohne ſie mir ſelbſt gegeben zu haben, und die wohlthätige Macht, welche ſie gab, kann ſie wieder geben. Theure Hoffnung, du biſt ſchon ein Anfang der Glückſeligkeit, die du verſprichſt! Es wäre zugleich gottlos und thöricht, ſich einem Kummer zu überlaſſen, der den Himmel beleidigt, und uns ſelbſt der Kräfte beraubt, dem Unglück zu widerſtehen, und der Mittel, wieder glücklich zu werden. Komm denn, du ſüße Hoffnung einer beſſern Zukunft, und feßle meine Seele mit deinen ſchmeichelnden Bezauberungen! Ruhe und Pſyche — dieß allein, ihr Götter! Lorbeerkränze und Schätze gebet, wem ihr wollt!“

Siebentes Kapitel.

Agathon wird zu Smyrna verkauft.

Das Wetter war unſern Seefahrern ſo günſtig, daß Agathon gute Muße hatte, ſeinen Betrachtungen ſo lange

nachzuhängen als er wollte; zumal da seine Reise von keinem der Umstände begleitet war, womit eine poetische Seefahrt ausgeschmückt zu seyn pflegt. Denn man sahe da weder Tritonen, die aus krummen Ammonshörnern bliesen; noch Nereiden, die auf Delphinen, mit Blumenkränzen gezäumt, über den Wellen daher ritten; noch Sirenen, die, mit halbem Leib aus dem Wasser hervorragend, die Augen durch ihre Schönheit, und das Ohr durch die Süßigkeit ihrer Stimme bezauberten. Die Winde selbst waren etliche Tage lang so zahm, als ob sie es mit einander abgeredet hätten, uns keine Gelegenheit zur Beschreibung eines Sturms oder eines Schiffbruchs zu geben; kurz, die Reise ging so glücklich von Statten, daß die Barke am Abend des dritten Tages in den Hafen von Smyrna einlief; wo die Räuber, nunmehr unter dem Schutze des großen Königs gesichert, sich nicht säumten, ihre Gefangenen ans Land zu setzen, in der Hoffnung, auf dem Sklavenmarkte keinen geringen Vortheil aus ihnen zu ziehen. Ihre erste Sorge war, sie in eines der öffentlichen Bäder zu führen, wo man nichts vergaß, was sie des folgenden Tages verkäuflicher machen konnte. Agathon war noch zu sehr mit allem, was mit ihm vorgegangen war, angefüllt, als daß er auf das Gegenwärtige aufmerksam hätte seyn können. Er wurde gebadet, abgerieben, mit Salben und wohlriechenden Wassern begossen, mit einem Sklavenkleide von vielfarbiger Seide angethan, mit allem was seine Gestalt erheben konnte ausgeschmückt, und von allen die ihn sahen bewundert; ohne daß ihn etwas aus der tiefen Unempfindlichkeit erwecken konnte, welche in gewissen Umständen eine Folge der übermäßigen

Empfindlichkeit ist. Auf das, was in seiner Seele vorging, geheftet, schien er weder zu sehen noch zu hören, weil er nichts sah noch hörte was er wünschte; und nur der Anblick, der sich ihm auf dem Sklavenmarkte darstellte, war vermögend, ihn aus dieser wachenden Träumerei aufzurütteln. Diese Scene hatte zwar das Abscheuliche nicht, das ein Sklavenmarkt zu Barbados sogar für einen Europäer haben könnte, dem die Vorurtheile der gesitteten Völker noch einige Ueberbleibsel des angebornen menschlichen Gefühls gelassen hätten: allein sie hatte doch genug, um eine Seele zu empören, welche sich gewöhnt hatte, in den Menschen mehr die Schönheit ihrer Natur, als die Erniedrigung ihres Zustandes, mehr das, was sie nach gewissen Voraussetzungen seyn könnten, als was sie wirklich waren, zu sehen. Eine Menge von traurigen Vorstellungen stieg in gedrängter Verwirrung bei diesem Anblick in ihm auf; und indem sein Herz von Mitleiden und Wehmuth zerfloß, brannte es zugleich von einem zürnenden Abscheu vor den Menschen, dessen nur diejenigen fähig sind, welche die Menschheit lieben. Er vergaß über diesen Empfindungen seines eignen Unglücks: als ein Mann von edlem Ansehen, welcher schon bei Jahren zu seyn schien, im Vorübergehen seiner gewahr ward, stehen blieb, und ihn mit besondrer Aufmerksamkeit betrachtete. Wem gehört dieser junge Leibeigene? fragte der Mann einen von den Ciliciern, der neben ihm stand. Dem, der ihn von mir kaufen wird, versetzte dieser. Was versteht er für eine Kunst? fuhr jener fort. Das wird er dir selbst am besten sagen können, erwiederte der Cilicier. — Der Mann wandte sich also an Agathon selbst, und fragte ihn, ob

er nicht ein Grieche ſey? ob er ſich in Athen aufgehalten, und ob er in den Künſten der Muſen unterrichtet worden? Agathon bejahete dieſe Fragen. — „Kannſt du den Homer leſen?" — Ich kann leſen; und ich meine, daß ich den Homer empfinden könne. — „Kennſt du die Schriften der Philoſophen?" — Gut genug, um nichts darin zu verſtehen. — „Du gefällſt mir, junger Menſch! Wie hoch haltet ihr ihn, mein Freund?" — Er ſollte, wie die andern, durch den Herold ausgerufen werden, antwortete der Cilicier; aber für zwei Talente iſt er euer. — „Begleite mich mit ihm in mein Haus, erwiederte der Alte; du ſollſt zwei Talente haben, und der Sklave iſt mein." — Dein Geld muß dir ſehr beſchwerlich ſeyn, ſagte Agathon; woher weißt du, daß ich dir für zwei Talente nützlich ſeyn werde? — „Wenn du es auch nicht wäreſt, verſetzte der Käufer, ſo bin ich unbeſorgt, unter den Damen von Smyrna zwanzig für eine zu finden, die mir auf deine bloße Miene wieder zwei Talente für dich geben." — Mit dieſen Worten befahl er dem Agathon, ihm in ſein Haus zu folgen.

Zweites Buch.

Agathon im Hauſe des Sophiſten Hippias.

Erſtes Kapitel.

Wer der Käufer der Agathon war.

Der Mann, der ſich für zwei Talente das Recht erworben hatte, den Agathon als ſeinen Leibeigenen zu behandeln, war einer von den merkwürdigen Leuten, welche unter dem Namen der Sophiſten in den Griechiſchen Städten umher zogen, ſich der edelſten und reichſten Jünglinge zu bemächtigen, und durch die Annehmlichkeiten ihres Umgangs und das prächtige Verſprechen, ihre Schüler zu vollkommnen Rednern, Staatsmännern und Feldherren zu machen, das Geheimniß gefunden hatten, welches die Alchymiſten bis auf den heutigen Tag vergeblich geſucht haben. Der Name, den ſie ſich ſelbſt beilegten, bezeichnet in der Sprache der Griechen eine Perſon, welche von der Weisheit Profeſſion macht, oder, wenn man ſo ſagen kann, einen Virtuoſo in der Weisheit; und dieß war es auch, wofür ſie von dem größten Theil ihrer Zeitgenoſſen gehalten wurden. Indeſſen muß man geſtehen, daß dieſe Weisheit, von der ſie Profeſſion machten, von der

Sokratiſchen (die durch einige ihrer Verehrer ſo berühmt geworden iſt) ſowohl in ihrer Beſchaffenheit, als in ihren Wirkungen unendlich unterſchieden, oder, beſſer zu ſagen, die völlige Antipode derſelben war. Die Sophiſten lehrten die Kunſt, die Leidenſchaften andrer Menſchen zu erregen; Sokrates die Kunſt, ſeine eigenen zu dämpfen. Jene lehrten, wie man es machen müſſe, um weiſe und tugendhaft zu ſcheinen; dieſer lehrte, wie man es ſey. Jene munterten die Jünglinge von Athen auf, ſich der Regierung des Staats anzumaßen; Sokrates bewies ihnen, daß ſie vorher die Hälfte ihres Lebens anwenden müßten, ſich ſelbſt regieren zu lernen. Jene ſpotteten der Sokratiſchen Weisheit, die nur in einem ſchlechten Mantel aufzog, und ſich mit einer Mahlzeit für ſechs Obolen begnügte, da die ihrige in Purpur ſchimmerte, und offene Tafel hielt. Die Sokratiſche Weisheit war ſtolz darauf, den Reichthum entbehren zu können, die ihrige wußte ihn zu erwerben. Sie war gefällig, einſchmeichelnd, und nahm alle Geſtalten an; ſie vergötterte die Großen, kroch vor ihren Dienern, tändelte mit den Schönen, und ſchmeichelte allen, welche dafür bezahlten. Sie war allenthalben an ihrem rechten Platze; beliebt bei Hofe, beliebt am Putztiſche, beliebt bei den Großen, beliebt ſogar bei der Prieſterſchaft. Die Sokratiſche war weit entfernt ſo liebenswürdig zu ſeyn. Sie war trocken und langweilig; ſie wußte nicht zu leben; ſie war unerträglich, weil ſie alles tadelte, und immer Recht hatte; ſie wurde von dem geſchäftigen Theile der Welt für unnützlich, von dem müßigen für abgeſchmackt, und von dem andächtigen gar für gefährlich erklärt. Wir würden nicht fertig

werden, wenn wir dieſe Gegenſätze ſo weit treiben wollten, als ſie gingen. Dieß iſt gewiß, die Weisheit der Sophiſten hatte einen Vorzug, den ihr die Sokratiſche nicht ſtreitig machen konnte. Sie verſchaffte ihren Beſitzern Reichthum, Anſehen, Ruhm und ein Leben, das von allem was die Welt glücklich nennet überfloß; und man muß geſtehen, daß dieß ein verführeriſcher Vorzug war.

Hippias, der neue Herr unſers Agathon, war einer von dieſen Glücklichen, dem die Kunſt ſich die Thorheiten andrer Leute zinsbar zu machen ein Vermögen erworben hatte, wodurch er ſich im Stande ſah, die Ausübung derſelben aufzugeben, und die andere Hälfte ſeines Lebens in den Ergötzungen eines begüterten Müßiggangs zuzubringen, zu deren angenehmſtem Genuß das zunehmende Alter geſchickter ſcheint, als die ungeſtüme Jugend. In dieſer Abſicht hatte er Smyrna zu ſeinem Wohnort auserſehen, weil die Schönheit des joniſchen Himmels, die glückliche Lage dieſer Stadt, der Ueberfluß, der ihr durch die Handlung aus allen Theilen des Erdbodens zuſtrömte, und die Verbindung des Griechiſchen Geſchmackes mit der wollüſtigen Ueppigkeit der Morgenländer, welche in ihren Sitten herrſchte, ihm dieſen Aufenthalt vor allen andern vorzüglich machte. Hippias ſtand in dem Rufe, daß ihm in den Vollkommenheiten ſeiner Profeſſion wenige den Vorzug ſtreitig machen könnten. Ob er gleich über fünfzig Jahre zählte, ſo hatte er doch von der Gabe zu gefallen, die ihm in ſeiner Jugend ſo nützlich geweſen war, noch ſo viel übrig, daß ſein Umgang von den artigſten Perſonen des einen und andern Geſchlechts geſucht

wurde. Er beſaß alles, was die Art von Weisheit, die er ausübte, verführeriſch machen konnte: eine edle Geſtalt, eine einnehmende Geſichtsbildung, einen angenehmen Ton der Stimme, einen behenden und geſchmeidigen Witz, eine Beredſamkeit, die deſto mehr gefiel, weil ſie mehr ein Geſchenk der Natur, als eine durch Fleiß erworbene Kunſt zu ſeyn ſchien. Dieſe Beredſamkeit, oder vielmehr dieſe Gabe angenehm zu ſchwatzen, mit einer Tinctur von allen Wiſſenſchaften, einem feinen Geſchmack für das Schöne und Angenehme, und eine vollſtändige Kenntniß der Welt, war mehr als er nöthig hatte, um in den Augen aller, mit denen er umging (denn er ging mit keinen Sokraten um), für ein Genie vom erſten Range zu gelten, der Mann zu ſeyn, der ſich auf alles verſtand, welchem ſchon zugelächelt wurde, ehe man wußte was er ſagen wollte, und wider deſſen Ausſprüche nicht erlaubt war etwas einzuwenden.

Indeſſen war doch das, wodurch er ſein Glück hauptſächlich gemacht hatte, die beſondere Gabe, die er beſaß, ſich der ſchönen Hälfte der Geſellſchaft gefällig zu machen. Er war ſo klug, frühzeitig zu entdecken, wie viel an der Gunſt dieſer reizenden Geſchöpfe gelegen iſt, welche in den polizirten Theilen des Erdbodens die Macht wirklich ausüben, die in den Mährchen den Feen beigelegt wird; welche mit einem einzigen Blick, oder durch eine kleine Verſchiebung des Halstuches, ſtärker überzeugen als Demoſthenes und Lyſias durch lange Reden, mit einer einzigen Thräne den Gebieter über Legionen entwaffnen, und durch den bloßen Vortheil, den ſie von ihrer Geſtalt und dem Bedürfniß des ſtärkern Geſchlechts zu ziehen

wiſſen, ſich oft zu unumſchränkten Beherrſcherinnen derjenigen machen, in deren Händen das Schickſal ganzer Völker liegt. Hippias hatte dieſe Entdeckung von ſo großem Nutzen gefunden, daß er keine Mühe geſpart hatte, es in der Anwendung derſelben zum' höchſten Grade der Vollkommenheit zu bringen; und dasjenige, was ihm in ſeinem Alter noch davon übrig war, bewies, was er in ſeinen ſchönen Jahren geweſen ſeyn müſſe. Seine Eitelkeit ging ſo weit, daß er ſich nicht enthalten konnte, die Kunſt die Zauberinnen zu bezaubern in die Form eines Lehrbegriffs zu bringen, und ſeine Erfahrungen und Beobachtungen hierüber der Welt in einer ſehr gelehrten Abhandlung mitzutheilen, deren Verluſt nicht wenig zu bedauern iſt, und ſchwerlich von einem heutigen Schriftſteller unſrer Nation zu erſetzen ſeyn dürfte.

Nach allem, was wir bereits von dieſem weiſen Manne geſagt haben, wär' es überflüſſig, eine Abſchilderung von ſeinen Sitten zu machen. Sein Lehrbegriff von der Kunſt zu leben wird uns in kurzem umſtändlich vorgelegt werden; und er beſaß eine Tugend, welche nicht die Tugend der Moraliſten zu ſeyn pflegt: er lebte nach ſeinen Grundſätzen.

Unter andern ſchönen Neigungen hatte er auch einen beſondern Geſchmack an allem, was gut in die Augen fiel. Er wollte, daß die Seinigen, in ſeinem Hauſe wenigſtens, ſich nirgend hinwenden ſollten, ohne einem gefallenden Gegenſtande zu begegnen. Die ſchönſten Gemälde, Bildſäulen und Büſten, die reichſten Tapeten, die zierlichſten Gefäße, der prächtigſte Hausrath, befriedigten ſeinen Geſchmack noch nicht; er wollte auch, daß der belebte Theil ſeines Hauſes mit dieſer

allgemeinen Schönheit übereinſtimmen ſollte: ſeine Bedienten und Sklavinnen waren die ausgeſuchteſten Geſtalten, die er in einem Lande, wo die Schönheit nicht ungewöhnlich iſt, hatte finden können. Die Geſtalt Agathons möchte alſo allein hinreichend geweſen ſeyn, ſeine Gunſt zu erwerben; zumal da er eben einen Leſer nöthig hatte, und aus dem Anblick und den erſten Worten des ſchönen Jünglings urtheilte, daß er ſich zu einem Dienſte vollkommen ſchicken würde, wozu eine gefallende Geſichtsbildung und eine muſikaliſche Stimme die nöthigſten Gaben ſind. Allein Hippias hatte noch eine geheime Abſicht. Wiewohl die Liebe zu den Wollüſten der Sinne ſeine herrſchende Neigung zu ſeyn ſchien, ſo hatte doch die Eitelkeit nicht wenig Antheil an den meiſten Handlungen ſeines Lebens. Er hatte, bevor er ſich nach Smyrna begab, den ſchönſten Theil ſeines Lebens zugebracht, die edelſte Jugend der griechiſchen Städte zu bilden. Er hatte Redner gebildet, die durch eine künſtliche Vermiſchung des Wahren und Falſchen, und den klugen Gebrauch gewiſſer Figuren, einer ſchlimmen Sache den Schein und die Wirkung einer guten zu geben wußten; Staatsmänner, welche die Kunſt beſaßen, mitten unter den Zujauchzungen eines bethörten Volkes, die Geſetze durch die Freiheit und die Freiheit durch ſchlimme Sitten zu vernichten, um ein Volk, welches ſich der heilſamen Zucht des Geſetzes nicht unterwerfen wollte, der willkürlichen Gewalt ihrer Leidenſchaften zu unterwerfen; kurz, er hatte Leute gebildet, die ſich Ehrenſäulen dafür aufrichten ließen, daß ſie ihr Vaterland zu Grunde richteten. Allein dieſes befriedigte ſeine Eitelkeit noch

nicht. Er wollte auch jemand hinterlaſſen, der ſeine Kunſt fortzuſetzen geſchickt wäre; eine Kunſt, die in ſeinen Augen allzu ſchön war, als daß ſie mit ihm ſterben ſollte. Schon lange hatte er einen jungen Menſchen geſucht, bei dem er das natürliche Geſchick, der Nachfolger eines Hippias zu ſeyn, in derjenigen Vollkommenheit finden möchte, die dazu erfordert wurde. Seine wirkliche oder eingebildete Gabe, aus der Geſtalt und Miene das Inwendige eines Menſchen zu errathen, beredete ihn, bei Agathon zu finden was er ſuchte; wenigſtens hielt er es der Mühe werth, eine Probe mit ihm zu machen; und da er ein ſo gutes Vorurtheil von ſeiner Tüchtigkeit hegte, ſo fiel ihm nur nicht ein, in ſeine Willigkeit zu den großen Abſichten, die er mit ihm vorhatte, einigen Zweifel zu ſetzen.

Zweites Kapitel.

Verwunderung, in welche Agathon über die Weisheit ſeines neuen Herrn geſetzt wird.

Agathon wußte noch nichts, als daß er einem Manne zugehöre, deſſen äußerliches Anſehen ſehr zu ſeinem Vortheil ſprach, als er beim Eintritt in ſein Haus durch die Schönheit des Gebäudes, die Bequemlichkeiten der Einrichtung, die Menge und die gute Miene der Bedienten, und durch einen Schimmer von Pracht und Ueppigkeit, der ihm allenthalben entgegen glänzte, in eine Art von Verwunderung geſetzt wurde,

welche ihm ſonſt nicht gewöhnlich war, und deſto mehr zunahm, als man ihm ſagte, daß er die Ehre haben ſollte, ein Hausgenoſſe von Hippias, dem Weiſen, zu werden.

Er war noch im Nachdenken begriffen, was für eine Art von Weisheit dieß ſeyn möchte, als ihn Hippias zu ſich rufen ließ, um ihm ſeine künftige Beſtimmung bekannt zu machen. Die Geſetze, Kallias (denn dieß ſoll künftig dein Name ſeyn), geben mir zwar das Recht, ſagte der Sophiſt, dich als meinen Leibeigenen anzuſehen; aber es wird nur von dir abhängen, ſo glücklich in meinem Hauſe zu ſeyn, als ich es ſelbſt bin. Alle deine Verrichtungen werden darin beſtehen, den Homer bei meinem Tiſche, und die Aufſätze, mit deren Ausarbeitung ich mir die Zeit vertreibe, in meinem Hörſaale vorzuleſen. Wenn dieſes Amt leicht zu ſeyn ſcheint, ſo verſichere ich dich, daß ich nicht leicht zu befriedigen bin, und daß du Kenner zu Hörern haben wirſt. Ein joniſches Ohr will nicht nur ergötzt, es will bezaubert ſeyn. Die Annehmlichkeit der Stimme, die Reinigkeit und das Weiche der Ausſprache, die Richtigkeit des Accents, das Muntere, das Ungezwungene, das Muſikaliſche iſt nicht hinlänglich; wir fordern eine vollkommene Nachahmung, einen Ausdruck, der jedem Theile des Stückes, jeder Periode, jedem Verſe, das Leben, den Affect, die Seele gibt, die ſie haben ſollen; kurz, die Art wie geleſen wird, ſoll das Ohr an die Stelle aller übrigen Sinne ſetzen. Das Gaſtmahl des Alcinous wird dieſen Abend dein Probeſtück ſeyn. Die Fähigkeiten, welche ich an dir zu entdecken hoffe, werden meine Abſichten mit dir beſtimmen; und vielleicht wirſt du in der Zukunft Urſache finden, den

Tag, an dem du dem Hippias gefallen haſt, unter deine glücklichen zu zählen.

Mit dieſen Worten verließ er unſern Jüngling, und erſparte ſich dadurch die Demüthigung, zu ſehen, wie wenig der neue Kallias durch die Hoffnungen gerührt ſchien, wozu ihn dieſe Erklärung berechtigte. In der That hatte die Beſtimmung, die joniſchen Ohren zu bezaubern, in Agathons Augen nicht Edles genug, daß er ſich deßwegen hätte glücklich ſchätzen ſollen; und überdem war etwas in dem Ton dieſer Anrede, welches ihm mißfiel, ohne daß er eigentlich wußte warum?

Inzwiſchen vermehrte ſich ſeine Verwunderung, je mehr er ſich in dem Hauſe des weiſen Hippias umſah; und er begriff nun ganz deutlich, daß ſein Herr, was auch ſonſt ſeine Grundſätze ſeyn möchten, wenigſtens von der Ertödtung der Sinnlichkeit, wovon er ehemals den Plato zu Athen ſehr ſchöne Dinge ſagen gehört hatte, keine Profeſſion mache. Allein wie er ſah, was die Weisheit in dieſem Hauſe für eine Tafel hielt, wie prächtig ſie ſich bedienen ließ, was für reizende Gegenſtände ihre Augen, und welche wollüſtige Harmonien ihre Ohren ergötzten, indeſſen der Schenktiſch, mit griechiſchen Weinen und den angenehm betäubenden Getränken der Aſiaten beladen, den Sinnen zu ſo mannigfaltigem Genuß neue Kräfte zu geben ſchien; wie er die Menge von jungen Sklaven ſah, die den Liebesgöttern glichen, die Chöre von Tänzerinnen und Lautenſpielerinnen, die durch die Reizungen ihrer Geſtalt ſo ſehr als durch ihre Geſchicklichkeit bezauberten, und die nachahmenden Tänze, in denen ſie die

Geſchichte einer Leda oder Danae durch bloße Bewegungen mit einer Lebhaftigkeit vorſtellten, die einen Neſtor hätte verjüngern können; wie er die üppigen Bäder, die bezauberten Gärten, kurz, wie er alles ſah, was das Haus des weiſen Hippias zu einem Tempel der ausgekünſtelten Sinnlichkeit machte: ſo ſtieg ſeine Verwunderung bis zum Erſtaunen, und er konnte nicht begreifen, was dieſer Sybarit gethan haben müſſe, um den Namen eines Weiſen zu verdienen; oder wie er ſich einer Benennung nicht ſchäme, die ihm (ſeinen Begriffen nach) nicht beſſer anſtand, als dem Alexander von Fera, wenn man ihn den Leutſeligen, oder der Phryne, wenn man ſie die Keuſche hätte nennen wollen. Alle Auflöſungen, die er ſich ſelbſt hierüber machen konnte, befriedigten ihn ſo wenig, daß er ſich vornahm, bei der erſten Gelegenheit dieſe Aufgabe — dem Hippias ſelbſt vorzulegen.

Drittes Kapitel.

Welches bei Einigen den Verdacht erwecken wird, daß dieſe Geſchichte erdichtet ſey.

Die Verrichtungen des Agathon ließen ihm ſo viele Zeit übrig, daß er in wenig Tagen in einem Hauſe, wo alles Freude athmete, ſehr lange Weile hatte. Freilich lag die Schuld nur an ihm ſelbſt, wenn es ihm an einem Zeitvertreibe mangelte, der die hauptſächlichſte Beſchäftigung der Leute von ſeinem Alter auszumachen pflegt. Die Nymphen dieſes Hauſes waren von einer ſo gefälligen Gemüthsart, von

einer ſo anziehenden Figur, und von einem ſo günſtigen Vorurtheil für den neuen Hausgenoſſen eingenommen, daß es weder die Furcht abgewieſen zu werden, noch der Fehler ihrer Reizungen war, was den ſchönen Kallias ſo zurückhaltend oder unempfindlich machte, als er ſich, zu ihrer nicht geringen Befremdung, finden ließ.

Einige, die aus ſeinem Betragen ſchloſſen, daß er noch ein Neuling ſeyn müſſe, waren ſo gefällig, daß ſie ihm die Schwierigkeiten zu erleichtern ſuchten, die ihm ſeine Schüchternheit (ihren Gedanken nach) in den Weg legte, und ihm Gelegenheiten gaben, die den Zaghafteſten hätten unternehmend machen ſollen. Allein — wir müſſen es nur geſtehen, was man auch von unſerm Helden deßwegen denken mag — er gab ſich eben ſo viel Mühe, dieſen Gelegenheiten auszuweichen, als man ſich geben konnte, ſie ihm zu machen. Wenn dieß anzuzeigen ſcheint, daß er entweder einiges Mißtrauen in ſich ſelbſt, oder ein allzu großes Vertrauen in die Reizungen dieſer ſchönen Verführerinnen geſetzt habe: ſo dienet vielleicht zu ſeiner Entſchuldigung, daß er noch nicht alt genug war, ein Xenokrates zu ſeyn; und daß er, vermuthlich nicht ohne Urſache, ein Vorurtheil wider dasjenige gefaßt hatte, was man im Umgange von jungen Perſonen beiderlei Geſchlechts unſchuldige Freiheiten zu nennen pflegt. Dem ſey indeſſen wie ihm wolle, dieß iſt gewiß, daß Agathon durch dieſes ſeltſame Betragen einen Argwohn erweckte, der ihm bei allen Gelegenheiten beißende Spöttereien von den übrigen Hausgenoſſen, und ſelbſt von den Schönen zuzog, welche ſich durch ſeine Sprödigkeit nicht wenig beleidigt fanden, und ihm auf

eine feine Art zu verſtehen gaben, daß ſie ihn für geſchickter hielten, die Tugend der Damen zu bewachen, als auf die Probe zu ſtellen.

Agathon fand nicht rathſam, ſich in einen Wettſtreit einzulaſſen, wo er beſorgen mußte, daß die Begierde, Recht zu haben, die ſich in der Hitze des Streites auch der Klügſten zu bemeiſtern pflegt, ihn zu gefährlichen Erörterungen führen könnte. Er machte daher bei ſolchen Anläſſen eine ſo alberne Figur, daß man von ſeinem Witz eine eben ſo verdächtige Meinung bekommen mußte, als man ſchon von ſeiner Perſon gefaßt hatte; und die allgemeine Verachtung, in die er deßwegen fiel, trug vielleicht nicht wenig dazu bei, ihm den Aufenthalt in einem Hauſe beſchwerlich zu machen, wo ihm ohnehin alles, was er ſah und hörte, ärgerlich war. Er liebte zwar die Künſte, über welche, nach dem Glauben der Griechen, die Muſen die Aufſicht hatten: aber er war zu ſehr gewöhnt, ſich die Muſen und die Grazien, ihre Geſpielen, nie anders als im Gefolge der Weisheit zu denken, um von dem Mißbrauche, welchen Hippias von ihren Gaben machte, nicht beleidiget zu werden. Die Gemälde, womit alle Säle und Gänge des Hauſes ausgeziert waren, ſtellten ſo ſchlüpfrige und unſittliche Gegenſtände vor, daß er ſeinen Augen um ſo weniger erlauben konnte, ſich darauf zu verweilen, je vollkommener die Natur darin nachgeahmt war, und je mehr ſich das Genie bemüht hatte, der Natur ſelbſt neue Reizungen zu leihen. Eben ſo weit war die Muſik, die er alle Abende nach der Tafel hören konnte, von derjenigen unterſchieden, welche, ſeiner Einbildung nach, allein der Muſen würdig war. Er

liebte eine Muſik, welche die Leidenſchaften beſänftigte, und die Seele in ein angenehmes Staunen wiegte, oder mit einem feurigen Schwung von Begeiſterung das Lob der Unſterblichen ſang, und das Herz in heiliges Entzücken und in ein ſchauervolles Gefühl der gegenwärtigen Gottheit ſetzte; oder drückte ſie Zärtlichkeit und Freude aus, ſo ſollte es die Zärtlichkeit der Unſchuld und die rührende Freude der einfältigen Natur ſeyn.

Allein in dieſem Hauſe hatte man einen ganz andern Geſchmack. Was Agathon hörte, waren Sirenengeſänge, die den üppigſten Liedern Anakreons, Sapphos und Korinnens einen Reiz gaben, welcher ſelbſt aus unangenehmen Lippen verführeriſch geweſen wäre; Geſänge, die durch den nachahmenden Ausdruck der ſchmeichelnden, ſeufzenden und ſchmachtenden, oder der triumphirenden und in Entzücken aufgelöſten Leidenſchaft die Begierde erregten, dasjenige zu erfahren, was in der Nachahmung ſchon ſo reizend war; lydiſche Flöten, deren girrendes, verliebtes Flüſtern die redenden Bewegungen der Tänzerinnen ergänzte, und ihrem Spiel eine Deutlichkeit gab, welche der Einbildungskraft nichts zu errathen übrig ließ; Symphonien, welche die Seele in ein bezaubertes Vergeſſen ihrer ſelbſt verſenkten, und, nachdem ſie alle ihre edlern Kräfte entwaffnet hatten, die erregte und willige Sinnlichkeit der ganzen Gewalt der von allen Seiten eindringenden Wolluſt auslieferten.

Agathon konnte bei dieſen Scenen, wo ſo viele Künſte, ſo viele Zaubermittel ſich vereinigten, den Widerſtand der Tugend zu ermüden, nicht ſo gleichgültig bleiben, als diejenigen

zu ſeyn ſchienen, die derſelben gewohnt waren; und die Unruhe, in die er dadurch geſetzt wurde, machte ihm (was auch die Stoiker ſagen mögen) mehr Ehre, als dem Hippias und ſeinen Freunden ihre Gelaſſenheit. Er befand alſo für gut, allemal, wenn er ſeine Rolle als Homeriſt geendigt hatte, ſich hinweg zu begeben, und irgend einen Winkel zu ſuchen, wo er in ungeſtörter Einſamkeit von den widrigen Eindrücken ſich befreien konnte, die das geſchäftige und fröhliche Getümmel des Hauſes, und der Anblick ſo vieler Gegenſtände, die ſeinen moraliſchen Sinn beleidigten, den Tag über auf ſein Gemüthe gemacht hatten.

Viertes Kapitel.

Schwärmerei unſers Helden.

Die Wohnung des Hippias war auf der mittäglichen Seite von Gärten umgeben, in deren weitläuftigem Bezirke die Kunſt und der Reichthum alle ihre Kräfte aufgewandt hatten, die einfältige Natur mit ihren eignen und mit fremden Schönheiten zu überladen. Gefilde voll Blumen, die, aus allen Welttheilen geſammelt, jeden Monat zum Frühling eines andern Klima machten; Lauben von allen Arten wohlriechender Stauden; Luſtgänge von Citronenbäumen, Oelbäumen und Cedern, in deren Länge der ſchärfſte Blick ſich verlor; Haine von allen Arten fruchtbarer Bäume, und Irrgänge von Myrten und Lorberhecken, mit Roſen von allen Farben durchwunden,

wo tauſend marmorne Najaden, die ſich zu regen und zu athmen ſchienen, kleine murmelnde Bäche zwiſchen die Blumen hingoſſen, oder mit muthwilligem Plätſchern in ſpiegelhellen Brunnen ſpielten, oder unter überhangenden Schatten von ihren Spielen auszuruhen ſchienen: alles dieß machte die Gärten des Hippias den bezauberten Gegenden ähnlich, dieſen Spielen einer dichteriſchen und maleriſchen Phantaſie, welche man erſtaunt iſt außerhalb ſeiner Einbildung zu ſehen.

Hier war es, wo Agathon ſeine angenehmſten Stunden zubrachte; hier fand er die Heiterkeit der Seele wieder, die er dem angenehmſten Taumel der Sinne unendlich weit vorzog; hier konnt' er ſich mit ſich ſelbſt beſprechen; hier ſah er ſich von Gegenſtänden umgeben, die zu ſeiner Gemüthsbeſchaffenheit ſtimmten: wiewohl die ſeltſame Denkart, wodurch er die Erwartung des Hippias ſo ſehr betrog, auch hier nicht ermangelte, ſein Vergnügen durch den Gedanken zu vermindern, daß alle dieſe Gegenſtände weit ſchöner wären, wenn ſich die Kunſt nicht angemaßt hätte, die Natur ihrer Freiheit und rührenden Einfältigkeit zu berauben.

Oft wenn er beim Mondſchein, den er mehr als den Tag liebte, einſam im Schatten lag, erinnerte er ſich der frohen Scenen ſeiner erſten Jugend; der unbeſchreiblichen Eindrücke, die jeder ſchöne Gegenſtand, jeder ihm neue Auftritt der Natur auf ſeine noch unverwöhnten Sinnen gemacht hatte; der ſüßen Stunden, die ihm in den Entzückungen einer erſten ſchuldloſen Liebe zu Augenblicken geworden waren. Dieſe Erinnerungen, mit der Stille der Nacht und dem Gemurmel ſanfter Bäche und ſanft wehender Sommerlüfte, wiegten ſeine

Sinnen in eine Art von leichtem Schlummer ein, worin die innerlichen Kräfte der Seele mit verdoppelter Stärke wirken. Dann bildeten ſich ihm die reizenden Ausſichten einer beſſern Zukunft vor; er ſah alle ſeine Wünſche erfüllt, er fühlte ſich etliche Augenblicke glücklich: und erwachte er wieder, ſo beredete er ſich, daß dieſe Hoffnungen ihn nicht ſo lebhaft rühren, nicht in eine ſo gelaſſene Zufriedenheit ſenken würden, wenn es nur nächtliche Spiele der Einbildung, und nicht vielmehr innerliche Ahnungen wären, Blicke, welche der Geiſt in der Stille und Freiheit, die ihm die ſchlummernden Sinne laſſen, in die Zukunft, und in eine weitere Sphäre thut, als diejenige iſt, die von der Schwäche ſeiner körperlichen Sinne umſchrieben wird.

In einer ſolchen Stunde war es, als Hippias, den die Anmuth einer ſchönen Sommernacht zum Spaziergang einlud, ihn unter dieſen Beſchauungen überraſchte, denen er, in der Meinung allein zu ſeyn, ſich zu überlaſſen pflegte. Hippias blieb eine Weile vor ihm ſtehen, ohne daß Agathon ſeiner gewahr ward; endlich aber redete er ihn an, und ließ ſich in ein Geſpräch mit ihm ein, welches ihn nur allzu ſehr in dem Argwohne beſtärkte, den er von dem Hang unſers Helden zu demjenigen, was die Welt Schwärmerei nennt, bereits gefaßt hatte.

Fünftes Kapitel.

Ein Geſpräch zwiſchen Hippias und ſeinem Sklaven.

Du ſcheinſt in Gedanken vertieft, Kallias?

„Ich glaubte allein zu ſeyn.“

Ein andrer an deiner Stelle würde die Freiheit meines Hauſes anders zu benutzen wiſſen. Doch vielleicht gefällſt du mir um dieſer Zurückhaltung willen nur deſto beſſer. Aber mit was für Gedanken vertreibſt du dir die Zeit, wenn man fragen darf?

„Die allgemeine Stille, der Mondſchein, die rührende Schönheit der ſchlummernden Natur, die mit den Ausdünſtungen der Blumen durchwürzte Nachtluft, tauſend angenehme Empfindungen, deren liebliche Verwirrung meine Seele trunken machte, ſetzten mich in eine Art von Entzückung, worin ein andrer Schauplatz von unbekannten Schönheiten ſich vor mir aufthat. Es war nur ein Augenblick, aber ein Augenblick, den ich um eines von den Jahren des Königs von Perſien nicht vertauſchen wollte.“

Hippias lächelte.

„Dieſes brachte mich auf die Gedanken, wie glücklich der Zuſtand der Geiſter ſey, die den groben thieriſchen Leib abgelegt haben, um im Anſchauen des weſentlichen Schönen, des Unvergänglichen, Ewigen und Göttlichen, Jahrtauſende durchleben, die ihnen nicht länger ſcheinen als mir dieſer Augenblick; und in den Betrachtungen, denen ich hierüber nachhing, bin ich von dir überraſcht worden.“

Du ſchliefſt doch nicht, Kallias? Du haſt, wie ich ſehe, mehr Talente als ich dir zutraute; du kannſt auch wachend träumen?

„Es gibt vielerlei Arten von Träumen, und bei einigen Menſchen ſcheint ihr ganzes Leben Traum zu ſeyn. Wenn meine Vorſtellungen Träume ſind, ſo ſind ſie wenigſtens angenehmer als alles, was ich in dieſer Zeit wachend hätte erfahren können.“

Du gedenkſt alſo vielleicht ſelbſt einer von dieſen Geiſtern zu werden, die du ſo glücklich preiſeſt?

„Ich hoff' es zu werden, und würde ohne dieſe Hoffnung mein Daſeyn für kein Gut achten.“

Beſitzeſt du etwan ein Geheimniß, körperliche Weſen in geiſtige zu erhöhen? einen Zaubertrank von der Art derjenigen, womit die Medeen und Circen der Dichter ſo wunderbare Verwandlungen zuwege bringen?

„Ich verſtehe dich nicht, Hippias.“

So will ich deutlicher ſeyn. Wenn ich anders dich verſtanden habe, ſo hältſt du dich für einen Geiſt, der in einen thieriſchen Leib eingekerkert iſt?

„Wofür ſollt' ich mich ſonſt halten?“

Sind die vierfüßigen Thiere, die Vögel, die Fiſche, die Gewürme, auch Geiſter die in einen thieriſchen Leib eingeſchloſſen ſind?

„Vielleicht.“

Und die Pflanzen?

„Vielleicht auch dieſe.“

Du baueſt alſo deine Hoffnung auf ein Vielleicht? Wenn

die Thiere vielleicht auch nicht Geister sind, so bist du vielleicht eben so wenig einer; denn dieß ist einmal gewiß, daß du ein Thier bist. Du entstehest wie die Thiere, wächsest wie sie, hast ihre Bedürfnisse, ihre Sinnen, ihre Leidenschaften, wirst erhalten wie sie, vermehrst dich wie sie, stirbst wie sie, und wirst, wie sie, wieder zu einem bißchen Wasser und Erde, wie du vorher gewesen warst. Wenn du einen Vorzug vor ihnen hast, so ist es eine schönere Gestalt, ein Paar Hände, mit denen du mehr ausrichten kannst als ein Thier mit seinen Pfoten, eine Bildung gewisser Gliedmaßen, die dich der Rede fähig macht, und ein lebhafterer Witz, der von einer schwächern und reizbarern Beschaffenheit deiner Fibern herkommt, und dennoch alle Künste, womit wir uns so groß zu machen pflegen, den Thieren abgelernt hat.

„Wir haben also sehr verschiedene Begriffe von der menschlichen Natur, du und ich."

Vermuthlich, weil ich sie für nichts anders halte, als wofür meine Sinnen und eine Beobachtung ohne Vorurtheile sie mir geben. Doch ich will freigebig seyn; ich will dir zugeben, dasjenige, was in dir denkt sey ein Geist, und wesentlich von deinem Körper unterschieden. Worauf gründest du aber die Hoffnung, daß dieser Geist noch denken werde, wenn dein Leib zerstört seyn wird? Ich will nicht sagen, daß er zu nichts werde. Aber wenn dein Leib durch den Tod die Form verliert, die ihn zu deinem Leibe machte, woher hoffest du, daß dein Geist die Form nicht verlieren werde, die ihn zu deinem Geiste macht?

„Weil ich mir unmöglich vorstellen kann, daß der oberste

Geiſt, deſſen Geſchöpfe oder Ausflüſſe die übrigen Geiſter ſi
ein Weſen zerſtören werde, das er fähig gemacht hat,
glücklich zu ſeyn, als ich es ſchon geweſen bin."

Ein neues Vielleicht? Woher kennſt du dieſen oberſt
Geiſt?

„Woher kennſt du den Meiſter, der dieſen Amor
macht hat?"

Weil ich ihm zuſah als er ihn machte; denn vielle
könnte eine Bildſäule auch entſtehen, ohne daß ſie von eine
Künſtler gemacht würde.

„Wie ſo?"

Eine ungefähre Bewegung ihrer kleinſten Elemente könn
dieſe Form endlich hervorbringen.

„Eine regelloſe Bewegung ein regelmäßiges Werk?"

Warum das nicht? Du kannſt im Würfelſpiel von un
fähr alle drei werfen. So gut als dieſes möglich iſt, könnt
du auch unter etlichen Billionen von Würfen einen werf
wodurch eine gewiſſe Anzahl Sandkörner in eine cirkelrun
Figur fallen würden. Die Anwendung iſt leicht zu mach

„Ich verſtehe dich. Aber es bleibt allemal unendlich u
wahrſcheinlich, daß die ungefähre Bewegung der Elemente u
eine Muſchel, deren ſo unzählig viele an jenem Ufer lieg
hervorbringen könne; und die Ewigkeit ſelbſt ſcheint nicht la
genug zu ſeyn, nur dieſe Erdkugel, dieſen kleinen Atomen d
ganzen Weltgebäudes, auf ſolche Weiſe entſtehen zu machen.

Es iſt genug, daß unter unendlich vielen ungefähren B
wegungen, die nichts Regelmäßiges und Dauerhaftes hervor
bringen, Eine möglich iſt, die eine Welt hervorbring

kann. Dieß ſetzt der Wahrſcheinlichkeit deiner Meinung ein Vielleicht entgegen, wodurch ſie auf einmal entkräftet wird.

„So viel als das Gewicht einer unendlichen Laſt, durch die Hinwegnahme eines einzigen Sandkorns.“

Du haſt vergeſſen, daß eine unendliche Zeit in die andere Wagſchale gelegt werden muß. Doch ich will dieſen Einwurf fahren laſſen, ob er gleich weiter getrieben werden kann; was gewinnt deine Meinung dadurch? Vielleicht iſt die Welt immer in der allgemeinen Verfaſſung geweſen, worin ſie iſt? — Vielleicht iſt ſie ſelbſt das einzige Weſen, das durch ſich ſelbſt beſtehet? — Vielleicht iſt der Geiſt, von dem du ſagteſt, durch die weſentliche Beſchaffenheit ſeiner Natur gezwungen, dieſen allgemeinen Weltkörper nach den Geſetzen einer unveränderlichen Nothwendigkeit zu beleben? Und geſetzt, die Welt ſey, wie du meineſt, das Werk eines verſtändigen und freien Entſchluſſes: vielleicht hat ſie viele Urheber? Mit Einem Worte, Kallias, du haſt viele mögliche Fälle zu vernichten, eh' du nur das Daſeyn deines oberſten Geiſtes außer Zweifel geſetzt haſt.

„Ein mäßiger Gebrauch des allgemeinen Menſchenverſtandes könnte dich überführen, Hippias, daß alle die Fälle, von denen du ſprichſt, keine möglichen Fälle ſind. Kein Menſch in der Welt iſt jemals albern genug geweſen zu glauben, daß eine ungefähre Bewegung der Buchſtaben des Alphabets nur eine Iliade hervorbringen könnte. Und was iſt eine ungefähre Bewegung? Was iſt ein untheilbares, ewiges,

nothwendiges, durch ſich ſelbſt beſtehendes Stäubchen? Oder eine durch ſich ſelbſt beſtehende Welt? Oder eine Welt, welche viele Urheber hat? Entwickle die Begriffe, die du mit dieſen Wörtern zu verbinden glaubſt, und du wirſt finden, daß ſie einander vernichten, daß du wirklich nichts dabei denkſt, noch denken kannſt. Die Rede iſt hier nicht davon, ſich ſelbſt muthwillig, durch willkürliche Abſtractionen zu betrügen, ſondern die Wahrheit zu ſuchen; und wenn es dein Ernſt wäre, die Wahrheit zu ſuchen, wie wär' es möglich, ſie zu verfehlen? ſie, die ſich dem allgemeinen Gefühl der Menſchheit aufdringt? Was iſt dieſes große Ganze, welches wir die Welt nennen, anders als ein Inbegriff von Wirkungen? Wo iſt die Urſache davon? Oder kannſt du Wirkungen ohne Urſache, oder zuſammenhängende, regelmäßige, ſich aus einander entwickelnde, und in Einen Zweck zuſammenſtimmende Wirkungen ohne eine verſtändige Urſache denken? O Hippias, glaube mir, nicht dein Kopf (es müßte nur ein ſehr zerrütteter Kopf ſeyn), dein Herz iſt ein Gotteslängner. Deine Zweifel ſind die unredlichen Ausflüchte eines Menſchen, der nur darum der Wahrheit zu entwiſchen ſucht, weil er ſich fürchtet von ihr beleuchtet zu werden. Ein gerades Herz, eine unverfälſchte Seele hat nicht vonnöthen, die erſte, die augenſcheinlichſte und liebenswürdigſte aller Wahrheiten durch alle dieſe Irrgänge metaphyſiſcher Begriffe zu verfolgen. Ich brauche nur die Augen zu öffnen, nur mich ſelbſt zu empfinden, um in der ganzen Natur, um in dem Innerſten meines eigenen Weſens den Urheber derſelben, dieſen höchſten wohlthätigen Geiſt, zu erblicken. Ich erkenne ſein Daſeyn nicht bloß durch

Vernunftſchlüſſe; ich fühle es, wie ich fühle daß eine Sonne iſt, wie ich fühle daß ich ſelbſt bin."

Ein Träumender, ein Kranker, ein Wahnwitziger ſieht; und doch iſt das nicht, was er ſieht.

„Weil er in dieſem Zuſtande nicht recht ſehen kann."

Wie kannſt du beweiſen, daß du nicht gerade in dieſem Punkte krank biſt? Frage die Aerzte: man kann in einem einzigen Stücke wahnwitzig, und in allen übrigen klug ſeyn; ſo wie eine Laute bis auf eine einzige falſche Saite rein geſtimmt ſeyn kann. Der raſende Ajax ſieht zwei Sonnen, ein doppeltes Thebe. Was für ein untrügliches Kennzeichen haſt du, das Wahre von dem was nur ſcheint, das was du wirklich empfindeſt von dem was du dir nur einbildeſt, das was du richtig empfindeſt von dem was eine verſtimmte Nerve dich empfinden macht, zu unterſcheiden? Und wie, wenn alle Empfindung betröge, und nichts von allem was iſt ſo wäre, wie du es empfindeſt?

„Darum bekümmere ich mich wenig. Geſetzt, was ich ohnehin ſehr wahrſcheinlich finde, die Sonne ſey nicht ſo, wie ich ſie ſehe und fühle; für mich iſt ſie darum nicht minder ſo, wie ich ſie ſehe und fühle, und das iſt für mich genug. Ihr Einfluß in das Syſtem aller meiner übrigen Empfindungen iſt darum nicht weniger wirklich, wenn ſie gleich nicht ſo iſt, wie ſie ſich meinen Sinnen darſtellt, ja wenn ſie gar nicht iſt."

Die Anwendung hiervon, wenn dir's beliebt?

„Die Empfindung, die ich von dem höchſten Geiſt habe, hat in das innerliche Syſtem des meinigen den nämlichen

Einfluß, den die Empfindung, die ich von der Sonne habe, auf mein körperliches Syſtem hat."

Wie ſo?

„Wenn ſich mein Leib übel befindet, ſo vermehrt die Abweſenheit der Sonne das Unbehagliche dieſes Zuſtandes. Der wiederkehrende Sonnenſchein belebt, ermuntert, erquickt meinen Körper wieder, und ich befinde mich wohl oder doch erleichtert. Eben dieſe Wirkung thut die Empfindung des allbeſeelenden Geiſtes auf meine Seele. Sie erheitert, ſie beruhiget, ſie ermuntert mich; ſie zerſtreut meinen Unmuth, ſie belebt meine Hoffnung; ſie macht, daß ich in einem Zuſtande nicht unglücklich bin, der mir ohne ſie unerträglich wäre."

Ich bin alſo glücklicher als du, weil ich alles dieſes nicht vonnöthen habe. Erfahrung und Nachdenken haben mich von Vorurtheilen frei gemacht; ich genieße alles was ich wünſche, und wünſche nichts, deſſen Genuß nicht in meiner Gewalt iſt. Ich weiß alſo wenig von Unmuth und Sorgen. Ich hoffe wenig, weil ich mit dem Genuſſe des Gegenwärtigen zufrieden bin. Ich genieße mit Mäßigung, damit ich deſto länger genießen könne; und wenn ich einen Schmerz fühle, ſo leide ich mit Geduld, weil dieß das beſte Mittel iſt, ſeine Dauer abzukürzen.

„Und worauf gründeſt du deine Tugend? Womit nähreſt und belebeſt du ſie? Womit überwindeſt du die Hinderniſſe, die ſie aufhalten; die Verſuchungen, die von ihr ablocken; das Anſteckende der Beiſpiele, die Unordnung der Begierden, und die Trägheit, welche die Seele ſo oft erfährt, wenn ſie ſich erheben will?"

O Jüngling, lange genug hab' ich deinen Ausschweifungen zugehört. In was für ein Gewebe von Hirngespinnsten hat dich die Lebhaftigkeit deiner Einbildungskraft verwickelt! Deine Seele schwebt in einer immerwährenden Bezauberung, in einer steten Abwechselung von quälenden und entzückenden Träumen; und die wahre Beschaffenheit der Dinge bleibt dir so verborgen, als die sichtbare Gestalt der Welt einem Blindgebornen. Ich bedaure dich, Kallias. Deine Gestalt, deine Gaben berechtigen dich, nach allem zu trachten, was das menschliche Leben Glückliches hat; deine Denkungsart allein wird dich unglücklich machen. Angewöhnt lauter idealische Wesen um dich her zu sehen, wirst du niemals die Kunst, von den Menschen Vortheil zu ziehen, lernen. Du wirst in einer Welt, die dich so wenig kennen wird als du sie, wie ein Einwohner des Mondes herum irren, und nirgends am rechten Platze seyn, als in einer Einöde oder im Fasse des Diogenes. Was soll man mit einem Menschen anfangen, der Geister sieht? der von der Tugend fordert, daß sie mit aller Welt und mit sich selbst in beständigem Kriege leben soll? Mit einem Menschen, der sich in den Mondschein setzt und Betrachtungen über das Glück der entkörperten Geister anstellt? Glaube mir, Kallias (ich kenne die Welt und sehe keine Geister), deine Philosophie mag vielleicht gut genug seyn, eine Gesellschaft müßiger Köpfe statt eines andern Spieles zu belustigen; aber es ist Thorheit sie ausüben zu wollen. — Doch, du bist jung; die Einsamkeit deiner ersten Jugend, und die morgenländischen Schwärmereien, die uns von etlichen Griechischen Müßiggängern aus Aegypten und Chaldäa mitgebracht

worden ſind, haben deiner Phantaſie einen romanhaften Schwung gegeben; die übermäßige Empfindlichkeit deiner Organiſation hat den angenehmen Betrug befördert. Leuten von dieſer Art iſt nichts ſchön genug was ſie fühlen; die Phantaſie muß ihnen andre Welten ſchaffen, die Unerſättlichkeit ihres Herzens zu befriedigen. Allein dieſem Uebel kann noch abgeholfen werden. Selbſt in den Ausſchweifungen deiner Einbildungskraft entdeckt ſich eine natürliche Richtigkeit des Verſtandes, der nichts fehlt als — auf andre Gegenſtände angewandt zu werden. Ein wenig Gelehrigkeit iſt alles was du nöthig haſt, um von dieſer ſeltſamen Art von Wahnwitz geheilt zu werden, die du für Weisheit hältſt. Ueberlaß es mir, dich aus den unſichtbaren Welten in die wirkliche herab zu führen. Sie wird dich anfangs befremden, aber nur weil ſie dir neu iſt; und wenn du ihrer einmal gewohnt biſt, wirſt du die ätheriſchen ſo wenig vermiſſen, als ein erwachſener Menſch die Spiele ſeiner Kindheit. Die Schwärmereien ſind Kinder der Einſamkeit und der Muße. Wer nach angenehmen Empfindungen dürſtet, und der Mittel beraubt iſt, ſich wirkliche zu verſchaffen, iſt genöthiget ſich mit Einbildungen zu ſpeiſen, und aus Mangel einer beſſern Geſellſchaft mit den Sylphen umzugehen. Die Erfahrung wird dich hiervon am beſten überzeugen können. Ich will dir die Geheimniſſe einer Weisheit entdecken, die zum Genuß alles deſſen führt, was die Natur, die Kunſt, die Geſellſchaft, und ſelbſt die Einbildung (denn der Menſch iſt doch nicht gemacht immer weiſe zu ſeyn) Gutes und Angenehmes zu geben haben; und ich müßte mich ganz an dir betrügen, wenn die Stimme der Vernunft, die du noch niemals gehört

zu haben ſcheinſt, dich nicht von einem Irrwege zurückrufen könnte, wo du am Ende deiner Reiſe in das Land der Hoffnungen dich um nichts reicher befinden würdeſt, als um die Erfahrung dich betrogen zu haben. Jetzt iſt es Zeit ſchlafen zu gehen; aber der nächſte ruhige Morgen, den ich habe, ſoll dein ſeyn. Ich brauche dir nicht zu ſagen, wie zufrieden ich mit der Art bin, wie du bisher dein Amt verſehen haſt; und ich wünſche nichts, als daß eine beſſere Uebereinſtimmung unſrer Denkungsart mich in den Stand ſetze, dir Beweiſe von meiner Freundſchaft zu geben.

Mit dieſen Worten begab ſich Hippias hinweg, und ließ unſern Agathon in einer Verfaſſung, die der Leſer aus dem folgenden Kapitel erſehen wird.

Sechstes Kapitel.

Worin Agathon für einen Schwärmer ziemlich gute Schlüſſe macht.

Wir zweifeln nicht, verſchiedene Leſer dieſer Geſchichte werden vermuthen, Agathon müſſe über dieſe nachdrucksvolle Apoſtrophe des weiſen Hippias nicht wenig betroffen, oder doch in einige Unruhe geſetzt worden ſeyn. Das Alter des Sophiſten, der Ruf der Weisheit worin er ſtand, der zuverſichtliche Ton womit er ſprach, der Schein von Wahrheit der über ſeine Rede ausgebreitet war, und, was nicht das wenigſte ſcheint, das Anſehen welches ihm ſeine Reichthümer gaben; alle dieſe Umſtände hätten nicht fehlen ſollen, einen Menſchen aus der Faſſung zu ſetzen, der ihm ſo viele Vorzüge eingeſtehen mußte, und überdieß noch ſein

Sklave war. Gleichwohl hatte Agathon dieſe ganze nachdrucksvolle Rede mit einem Lächeln angehört, welches fähig geweſen wäre, alle Sophiſten der Welt irre zu machen, wenn die Dunkelheit und das Vorurtheil des Redners für ſich ſelbſt es hätten bemerken laſſen; und kaum befand er ſich allein, ſo war die erſte Wirkung derſelben, daß dieſes Lächeln ſich in ein Lachen verwandelte, welches er zum Nachtheil ſeines Zwerchfells länger zurück zu halten unnöthig hielt, und welches immer wieder anfing, ſo oft er ſich die Miene, den Ton und die Gebärden vorſtellte, womit der weiſe Hippias die kräftigſten Stellen ſeiner Rede von ſich gegeben hatte. Es iſt wahr, ſagte er zu ſich ſelbſt, ein Menſch, der ſo lebt wie Hippias, muß ſo denken; und wer ſo denkt wie Hippias, würde unglücklich ſeyn, wenn er nicht ſo leben könnte. Aber gleichwohl muß ich lachen, wenn ich an den Ton der Unfehlbarkeit denke womit er ſprach. Dieſer Ton iſt mir nicht ſo neu, als der weiſe Hippias glauben mag. Ich habe Gerber und Grobſchmiede zu Athen gekannt, die ſich nicht zu wenig däuchten, mit dem ganzen Volke in dieſem Tone zu ſprechen. Er glaubt mir etwas Neues geſagt zu haben, wenn er meine Denkungsart Schwärmerei nennt, und mit mit der Gewißheit eines Propheten die Schickſale ankündiget, die ſie mir zuziehen wird. Wie ſehr betrügt er ſich, wenn er mich dadurch erſchreckt zu haben glaubt! O Hippias, was iſt das was du Glückſeligkeit nenneſt? Niemals wirſt du fähig ſeyn zu wiſſen was Glückſeligkeit iſt. Was du ſo nennſt, iſt Glückſeligkeit, wie das Liebe iſt, was dir deine Tänzerinnen einflößen. Du nennſt die meinige Schwärmerei? Laß mich immer ein

Schwärmer ſeyn, und ſey du ein Weiſer! Die Natur hat dir dieſe Empfindlichkeit, dieſe innerlichen Sinnen verſagt, die den Unterſchied zwiſchen uns beiden machen; du biſt einem Tauben ähnlich, der die fröhlichen Bewegungen, welche die begeiſternde Flöte eines Damon in alle Glieder ſeiner Hörer bringt, dem Wein oder der Unſinnigkeit zuſchreibt; er würde tanzen wie ſie, wenn er hören könnte. Die Weltleute ſind in der That nicht zu verdenken, wenn ſie uns andre für ein wenig mondſüchtig halten. Wer will ihnen zumuthen zu glauben, es mangle ihnen etwas, das zu einem vollſtändigen Menſchen gehört? Ich kannte zu Athen ein junges Frauenzimmer, welches die Natur wegen der Häßlichkeit ihrer übrigen Figur durch den feinſten Fuß getröſtet hatte. Ich möchte doch wiſſen, ſagte ſie zu einer Freundin, was dieſe jungen Gecken an der einbildiſchen Timandra ſehen, daß ſie ſonſt für niemand Augen haben als für ſie? Es iſt wahr, ihre Geſichtsfarbe geht noch mit, ihre Züge ſind ſo ſo, ihre Augen wenigſtens aufmunternd genug; aber was ſie für Füße hat! Wie kann man einen Anſpruch an Schönheit machen, ohne einen feinen Fuß zu haben? Du haſt Recht, verſetzte die Freundin, die der Natur nichts Schöneres zu danken hatte, als ein Paar ungemein kleine Ohren: um ſchön zu ſeyn, muß man einen Fuß haben wie du; aber was ſagſt du zu ihren Ohren, Hermia? So wahr mir Diana gnädig ſey, ſie würden einem Faun Ehre machen. — So ſind die Menſchen, und es wäre unbillig ihnen übel zu nehmen, daß ſie ſo ſind. Die Nachtigall ſingt, der Rabe krächzt, und er müßte kein Rabe ſeyn, wenn er nicht dächte, daß er gut krächze; ja, er hat noch Recht, wenn er denkt, die

Nachtigall krächze nicht gut. Es iſt wahr, dann geht er zu weit, wenn er über die Nachtigall ſpottet, daß ſie nicht ſo gut krächze wie er: aber ſie würde eben ſo Unrecht haben, wenn ſie über ihn lachte, daß er nicht ſinge wie ſie; ſingt er nicht, ſo krächzt er doch gut, und das iſt für ihn genug. — Aber Hippias iſt beſorgt für mich, er bedauert mich, er will mich ſo glücklich haben, wie er iſt. Dieß iſt großmüthig! — Er hat ausfindig gemacht, daß ich das Schöne liebe, daß ich gegen den Reiz des Vergnügens nicht unempfindlich bin. Die Entdeckung war leicht zu machen; aber in den Schlüſſen, die er daraus zieht, könnt' er ſich betrogen haben. Der kluge Ulyſſes zog ſein ſteiniges kleines Ithaka, wo er frei war, und ſeine alte Frau, mit welcher er vor zwanzig Jahren jung geweſen war, der bezauberten Inſel der ſchönen Kalypſo vor, wo er unſterblich und ein Sklave geweſen wäre; und der Schwärmer Agathon würde, mit allem ſeinem Geſchmack für das Schöne und mit aller ſeiner Empfindlichkeit für die Ergötzungen, ohne ſich einen Augenblick zu bedenken, lieber in das Faß des Diogenes kriechen, als den Palaſt, die Gärten, das Gynäceon und die Reichthümer des weiſen Hippias beſitzen, und Hippias ſeyn.

Immer Selbſtgeſpräche! hören wir den Leſer ſagen. Wenigſtens iſt dieß eines, und wer kann dafür? Agathon hatte ſonſt niemand mit dem er hätte reden können als ſich ſelbſt; denn mit den Bäumen und Nymphen reden nur die Verliebten. Wir müſſen uns ſchon entſchließen, ihm dieſe Unart zu gut zu halten; und wir ſollten es deſto eher thun können, da ein ſo feiner Weltmann, als Horaz unſtreitig war, ſich nicht geſchämt hat zu geſtehen, daß er öfters mit ſich ſelbſt zu reden pflege.

Siebentes Kapitel.

Vorbereitungen zum Folgenden.

Agathon hatte noch nicht lange genug unter den Menſchen gelebt, um die Welt ſo gut zu kennen, wie ein Theophraſt ſie kannte da er ſie verlaſſen mußte. Allein was ihm an Erfahrung abging, erſetzte ſeine natürliche Gabe in den Seelen zu leſen, die durch die Aufmerkſamkeit geſchärft worden war, womit er die Menſchen und die Auftritte des Lebens, welche er zu ſehen Gelegenheit gehabt, beobachtet hatte. Daher kam es, daß ſeine letzte Unterredung mit dem Hippias, anſtatt ihn etwas Neues zu lehren, nur den Verdacht rechtfertigte, den er ſchon einige Zeit gegen den Charakter und die Denkungsart dieſes Sophiſten gefaßt hatte. Er konnte alſo leicht errathen, von was für einer Art die geheime Philoſophie ſeyn würde, von welcher man ihm ſo große Vortheile verſprochen hatte. Demungeachtet verlangte ihn nach dieſer Zuſammenkunft: theils weil er neugierig war, die Denkungsart eines Hippias in ein Syſtem gebracht zu ſehen; theils weil er ſich von der Beredſamkeit desſelben diejenige Art von Ergötzung verſprach, die uns ein geſchickter Gaukler macht, der uns ſehen läßt, was wir nicht ſehen, ohne es darum bei einem klugen Menſchen ſo weit zu bringen, daß er nur einen Augenblick zweifeln ſollte, ob er betrogen werde oder nicht.

Mit einer Gemüthsverfaſſung, die ſo wenig von der Gelehrigkeit hatte, welche Hippias forderte, fand ſich Agathon ein, als er nach Verfluß einiger Tage an einem Morgen in das Zimmer des Sophiſten gerufen wurde; welcher, auf einem

Ruhebette liegend, seiner wartete, und ihm befahl, sich neben ihm niederzusetzen und das Frühstück mit ihm zu nehmen.

Diese Höflichkeit war nach der Absicht des weisen Hippias eine Vorbereitung, und er hatte, um die Wirkung derselben zu befördern, das schönste Mädchen in seinem Hause ausersehen, sie dabei zu bedienen. In der That die Gestalt dieser Nymphe, und die gute Art womit sie ihr Amt versah, machten ihre Aufwartung für einen Weisen von Agathons Alter ein wenig beunruhigend. Das Schlimmste war, daß die kleine Zauberin, um sich wegen der Gleichgültigkeit, womit er ihre zuvorkommende Güte bisher vernachlässiget hatte, zu rächen, keinen von den Kunstgriffen verabsäumte, wodurch sie ihm den Werth des verscherzten Glückes empfindlicher zu machen glaubte. Sie hatte die Bosheit gehabt, sich in einem so niedlichen, so sittsamen, und doch so verführerischen Morgenanzug darzustellen, daß Agathon sich nicht verhindern konnte zu denken, die Grazien selbst könnten, wenn sie gekleidet erscheinen wollten, keinen Anzug erfinden, dewauf eine wohlanständigere Art das Mittel zwischen Kleidung und Nacktheit hielte. Die Wahrheit zu sagen, das rosenfarbene Gewand, welches sie umfloß, war eher demjenigen ähnlich, was Petron einen gewebten Wind oder einen leinenen Nebel nennt, als einem Zeuge der den Augen viel entziehen soll. Die kleinste Bewegung entdeckte Reizungen, welche desto gefährlicher waren, da sie sich sogleich wieder in verrätherische Schatten verbargen, und mehr der Einbildungskraft als den Augen nachzustellen schienen.

Demungeachtet würde unser Held sich vielleicht ganz wohl aus der Sache gezogen haben, wenn er nicht beim ersten

Anblicke die Abſichten des Hippias und der ſchönen Cyane (ſo hieß die junge Schöne) errathen hätte. Dieſe Entdeckung ſetzte ihn in eine Art von Verlegenheit, die deſto merklicher ward, je größere Gewalt er ſich anthat ſie zu verbergen. Er erröthete zu ſeinem größten Verdruſſe bis an die Ohren, machte allerlei gezwungene Gebärden, und ſah alle Gemälde im Zimmer nach einander an, um ſeine Verwirrung unmerklich zu machen. Aber alle ſeine Mühe war umſonſt; die Geſchäftigkeit der ſchalkhaften Cyane fand immer neuen Vorwand ſeinen zerſtreuten Blick auf ſich zu ziehen.

Doch der Triumph, deſſen ſie in dieſen Augenblicken genoß, währte nicht lange. So empfindlich Agathons Augen waren, ſo waren ſie es doch nicht mehr als ſein moraliſcher Sinn; und ein Gegenſtand, der dieſen beleidigte, konnte keinen ſo angenehmen Eindruck auf jene machen, daß er nicht von der unangenehmen Empfindung des andern wäre überwogen worden. Die Anſprüche der ſchönen Cyane, das Gekünſtelte, das Schlaue, das Schlüpfrige, das ihm an ihrer ganzen Perſon anſtößig war, löſchte das Reizende ſo ſehr aus, und erkälteten ſeine Sinnen ſo ſehr, daß ein einziger Grad mehr, gleich dem Anblick der Meduſa, fähig geweſen wäre ihn in einen Stein zu verwandeln. Die Freiheit und Gleichgültigkeit, die ihm dieſes gab, blieb Cyanen nicht verborgen. Er ſorgte dafür ſie durch gewiſſe Blicke, und ein gewiſſes Lächeln, deſſen Bedeutung ihr ganz deutlich war, zu überzeugen, daß ſie zu früh triumphirt habe. Dieſes Betragen war für ihre Reizungen allzu beleidigend, als daß ſie es für ungezwungen hätte halten ſollen. Der Widerſtand, den ſie fand, forderte ſie

einem Wettſtreit heraus, worin ſie alle ihre Künſte anwandte, den Sieg zu erhalten. Allein die Stärke ihres Gegners ermüdete endlich ihre Hoffnung, und ſie behielt kaum noch ſo viel Gewalt über ſich ſelbſt, den Verdruß zu verbergen, den ſie über dieſe Demüthigung ihrer Eitelkeit empfand.

Hippias, der ſich eine Zeit lang ſtillſchweigend an dieſem Spiele beluſtigte, urtheilte bei ſich ſelbſt, daß es nicht leicht ſeyn werde, „den Verſtand eines Menſchen zu fangen, deſſen Herz, ſelbſt auf der ſchwächſten Seite, ſo wohl befeſtiget ſchien.“ Allein dieſe Anmerkung bekräftigte ihn nur in ſeinen Gedanken von der Methode, die er bei ſeinem neuen Schüler gebrauchen müſſe; und da er ſelbſt von ſeinem Syſtem beſſer überzeugt war, als irgend ein Bonze von der Kraft der Amulete, die er ſeinen dankbaren Gläubigen austheilt, ſo zweifelte er nicht, Agathon würde durch einen freimüthigen Vortrag beſſer zu gewinnen ſeyn, als durch die redneriſchen Kunſtgriffe, deren er ſich bei ſchwächern Seelen mit gutem Erfolge zu bedienen pflegte. Sobald alſo das Frühſtück genommen, und die beſchämte Cyane abgetreten war, fing er, nach einem kleinen Vorbereitungsgeſpräche, den merkwürdigen Discurs an, durch deſſen vollſtändige Mittheilung wir deſto mehr Dank zu verdienen hoffen, da wir von Kennern verſichert worden ſind, daß der geheime Verſtand desſelben den buchſtäblichen an Wichtigkeit noch weit übertreffe, und der wahre und unfehlbare Proceß, den Stein der Weiſen zu finden, darin verborgen liege.

Drittes Buch.

Darſtellung der Philoſophie des Hippias.

Erſtes Kapitel.

Prolog eines intereſſanten Diſcurſes.

Wenn wir auf das Thun und Laſſen der Menſchen Acht geben, mein lieber Kallias, ſo ſcheint zwar, daß alle ihre Sorgen und Bemühungen kein andres Ziel haben als ſich glücklich zu machen: allein die Seltenheit derjenigen die es wirklich ſind, oder es doch zu ſeyn glauben, beweiſet zugleich, daß die meiſten nicht wiſſen, durch was für Mittel ſie ſich glücklich machen ſollen, wenn ſie es nicht ſind, das iſt, wie ſie ſich ihres guten Glückes bedienen ſollen, um in denjenigen Zuſtand zu kommen den man Glückſeligkeit nennt. Es gibt eben ſo viele, die im Schooße des Anſehens, des Glücks und der Wolluſt, als ſolche, die in einem Zuſtand von Mangel, Dienſtbarkeit und Unterdrückung elend ſind. Einige haben ſich aus dieſem letztern Zuſtand empor gearbeitet, in der Meinung, daß ſie nur darum unglückſelig wären, weil es ihnen am Beſitze der Güter des Glücks fehle. Allein die

Erfahrung hat ſie gelehrt, daß, wenn es eine Kunſt gibt, die Mittel zur Glückſeligkeit zu erwerben, es vielleicht eine noch ſchwerere, zum wenigſten eine ſeltnere Kunſt ſey, dieſe Mittel recht zu gebrauchen. Es iſt daher allezeit die Beſchäftigung der verſtändigſten unter den Menſchen geweſen, durch Verbindung dieſer beiden Künſte diejenige heraus zu bringen, die man die Kunſt glücklich zu leben nennen kann, und in deren Ausübung, nach meinem Begriffe, die Weisheit beſteht, die ſo ſelten ein Antheil der Sterblichen iſt. Ich nenne ſie eine Kunſt, weil ſie von der fertigen Anwendung gewiſſer Regeln abhängt, die nur durch die Uebung erlangt werden kann: allein ſie ſetzt, wie alle Künſte, einen gewiſſen Grad von Fähigkeit voraus, den nur die Natur gibt, und den ſie nicht allen zu geben pflegt.

Einige Menſchen ſcheinen kaum einer größern Glückſeligkeit fähig zu ſeyn als die Auſtern; und wenn ſie ja eine Seele haben, ſo iſt es nur ſo viel als vonnöthen iſt, um ihren Leib eine Zeit lang vor der Fäulniß zu bewahren. Ein größerer, und vielleicht der größte Theil der Menſchen befindet ſich nicht in dieſem Falle; aber, weil es ihnen an genugſamer Stärke des Gemüths, und an einer gewiſſen Feinheit der Empfindung mangelt, ſo iſt ihr Leben, gleich dem Leben der übrigen Thiere des Erdbodens, zwiſchen Vergnügen, die ſie weder zu wählen noch zu genießen, und Schmerzen, denen ſie weder zu widerſtehen noch zu entfliehen wiſſen, getheilt. Wahn und Leidenſchaften ſind die Triebfedern dieſer menſchlichen Maſchinen: beide ſetzen ſie einer unendlichen Menge von Uebeln aus, die es nur in einer

betrogenen Einbildung, aber eben darum, wo nicht ſchmerzlicher, doch anhaltender und unheilbarer ſind, als diejenigen die uns die Natur auferlegt. Dieſe Art von Menſchen iſt keines geſetzten und anhaltenden Vergnügens, keines Zuſtandes von Glückſeligkeit fähig; ihre Freuden ſind Augenblicke, und ihr übriges Leben iſt entweder wirkliches Leiden, oder ein unaufhörliches Gefühl verworrener Wünſche, eine immerwährende Ebbe und Flut von Furcht und Hoffnung, von Phantaſien und Gelüſten; kurz, eine unruhige Bewegung, die weder ein gewiſſes Maß noch ein feſtes Ziel hat, und alſo weder ein Mittel zur Erwerbung deſſen was gut iſt ſeyn kann, noch dasjenige genießen läßt, was man wirklich beſitzt. Es ſcheint alſo unmöglich zu ſeyn, ohne eine gewiſſe Feinheit und Zartheit des Gefühls, die uns in einem weitern Umkreiſe, mit ſchärfern Sinnen, und auf eine angenehmere Art genießen läßt, und ohne die Stärke der Seele, die uns fähig macht das Joch der Einbildung und des Wahns abzuſchütteln und die Leidenſchaften in unſrer Gewalt zu haben, zu demjenigen ruhigen Zuſtande von Genuß und Zufriedenheit zu kommen, der die Glückſeligkeit ausmacht. Nur derjenige iſt in der That glücklich, der ſich von den Uebeln, die nur in der Einbildung beſtehen, gänzlich frei zu machen, diejenigen aber, denen die Natur den Menſchen unterworfen hat, entweder zu vermeiden oder doch zu vermindern gelernt hat, und das Gefühl derſelben einzuſchläfern; hingegen ſich in den Beſitz alles des Guten, deſſen uns die Natur fähig gemacht, zu ſetzen, und was er beſitzt, auf die angenehmſte Weiſe zu genießen weiß; und dieſer Glückſelige allein iſt der Weiſe.

Wenn ich dich anders recht kenne, Kallias, ſo hat dich die Natur mit den Fähigkeiten es zu ſeyn ſo reichlich begabt, als mit den Vorzügen, deren kluger Gebrauch uns die Gunſtbezeugungen des Glücks zu verſchaffen pflegt. Demungeachtet biſt du weder glücklich, noch wirſt du es jemals werden, ſo lange du nicht von beiden einen andern Gebrauch zu machen lerneſt, als du bisher gethan haſt. Du wendeſt die Stärke deiner Seele an, dein Herz gegen das wahre Vergnügen unempfindlich zu machen, und beſchäftigeſt deine Empfindlichkeit mit unweſentlichen Gegenſtänden, die du nur in der Einbildung ſieheſt, und nur im Traume genießeſt. Die Vergnügungen, welche die Natur dem Menſchen zugetheilt hat, ſind für dich Schmerzen, weil du dir Gewalt anthun mußt ſie zu entbehren; und du ſetzeſt dich allen Uebeln aus, die ſie uns vermeiden lehrt, indem du, ſtatt einer nützlichen Geſchäftigkeit, dein Leben in den ſüßen Einbildungen wegträumeſt, womit du dir die Beraubung des wirklichen Vergnügens zu erſetzen ſucheſt. Dein Uebel, lieber Kallias, entſpringt von einer Einbildungskraft, welche dir ihre Geſchöpfe in einem überirdiſchen Glanze zeigt, der dein Herz verblendet, und ein falſches Licht über das was wirklich iſt ausbreitet; von einer dichteriſchen Einbildungskraft, die ſich beſchäftiget ſchönere Schönheiten und angenehmere Vergnügungen zu erfinden als die Natur hat; einer Einbildungskraft, ohne welche weder Homere, noch Alkamene, noch Polygnoten wären; welche gemacht iſt unſre Ergötzungen zu verſchönern, aber nicht die Führerin unſers Lebens zu ſeyn. Um weiſe zu ſeyn, haſt du nichts nöthig, als die geſunde Vernunft an die Stelle

dieſer begeiſterten Zaubrerin, und die kalte Ueberlegung an den Platz eines ſehr oft betrüglichen Gefühls zu ſetzen. Bilde dir auf etliche Augenblicke ein, daß du den Weg zur Glückſeligkeit erſt ſuchen müſſeſt; frage die Natur, höre ihre Antwort, und folge dem Pfade, den ſie dir vorzeichnen wird.

Zweites Kapitel.

Fortſetzung der Rede des Hippias. Seine Theorie der angenehmen Empfindungen.

Und wen anders als die Natur können wir fragen, um zu wiſſen, wie wir leben ſollen, um wohl zu leben? „Die Götter?“ Sie ſind entweder die Natur ſelbſt, oder die Urheber der Natur: in beiden Fällen iſt die Stimme der Natur die Stimme der Gottheit. Sie iſt die allgemeine Lehrerin aller Weſen; ſie lehrt jedes Thier vom Elephanten bis zum Inſect, was ſeiner beſondern Verfaſſung gut oder ſchädlich iſt. Um ſo glücklich zu ſeyn als es dieſe innerliche Einrichtung erlaubt, braucht das Thier nichts weiter, als dieſer Stimme der Natur zu folgen, welche bald durch den ſüßen Zug des Vergnügens, bald durch das ungeduldige Fordern des Bedürfniſſes, bald durch das ängſtliche Pochen des Schmerzens, es entweder zu demjenigen locket, was ihm zuträglich iſt, oder es zur Erhaltung ſeines Lebens und ſeiner Gattung auffordert, oder es vor demjenigen warnet, was ſeinem Weſen die Zerſtörung bräuet. Sollte der Menſch

allein von dieſer mütterlichen Vorſorge ausgenommen ſeyn, oder er allein irren können, wenn er der Stimme folget, die zu allen Weſen ſpricht? Oder iſt nicht vielmehr die Unachtſamkeit und der Ungehorſam gegen ihre Erinnerungen die einzige wahre Urſache, warum unter einer unendlichen Menge von lebenden Weſen der Menſch das einzige unglückſelige iſt?

Die Natur hat allen ihren Werken eine gewiſſe Einfalt eingedrückt, die ihre mühſamen Anſtalten und die genaueſte Regelmäßigkeit unter einem Scheine von Leichtigkeit und Anmuth verbirgt. Mit dieſem Stempel ſind auch die Geſetze der Glückſeligkeit bezeichnet, welche ſie dem Menſchen vorgeſchrieben hat. Sie ſind einfältig, leicht auszuüben, führen gerade und ſicher zum Zweck. Die Kunſt glücklich zu leben würde die gemeinſte unter allen Künſten ſeyn, wie ſie die leichteſte iſt, wenn die Menſchen nicht gewohnt wären ſich einzubilden, „daß man große Zwecke nicht anders als durch große Anſtalten erreichen könne.“ Es ſcheint ihnen zu einfältig, daß alles, was uns die Natur durch den Mund der Wahrheit zu ſagen hat, in dieſe drei Erinnerungen zuſammen fließen ſoll: befriedige deine Bedürfniſſe; vergnüge alle deine Sinnen; erſpare dir ſo viel du kannſt alle ſchmerzhaften Empfindungen. Und doch wird dich eine kleine Aufmerkſamkeit überführen, daß die vollſtändigſte Glückſeligkeit, deren die Sterblichen fähig ſind, in die Linie, die von dieſen dreien Formeln bezeichnet wird, eingeſchloſſen iſt.

Es hat Narren gegeben, welche die Frage mühſam unterſucht haben, ob das Vergnügen ein Gut, und der Schmerz

ein Uebel ſey? Es hat noch größere Narren gegeben, welche wirklich behaupteten, der Schmerz ſey kein Uebel und das Vergnügen kein Gut; und, was das luſtigſte dabei iſt, beide haben Thoren gefunden, die albern genug waren, dieſe Narren für klug zu halten. Das Vergnügen iſt kein Gut, ſagen ſie, weil es Fälle gibt wo der Schmerz ein größeres Gut iſt; und der Schmerz iſt kein Uebel, weil er zuweilen beſſer iſt als das Vergnügen. Sind dieſe Wortſpiele einer Antwort werth? Was würde ein Zuſtand ſeyn, der in einem vollſtändigen unaufhörlichen Gefühl des höchſten Grades aller möglichen Schmerzen beſtände? Wenn dieſer Zuſtand das höchſte Uebel iſt, ſo iſt der Schmerz ein Uebel.

Doch wir wollen die Schwätzer mit Worten ſpielen laſſen, die ihnen bedeuten müſſen was ſie wollen. Die Natur entſcheidet dieſe Frage, wenn es eine ſeyn kann, auf eine Art, die keinen Zweifel übrig läßt. Wer iſt, der nicht lieber vernichtet als unaufhörlich gepeinigt werden wollte? Wer ſieht nicht einen ſchönen Gegenſtand lieber als einen ekelhaften? Wer hört nicht lieber den Geſang der Nachtigall, als das Geheul der Nachteule? Wer zieht nicht einen angenehmen Geruch oder Geſchmack einem widrigen vor? Und würde nicht der enthaltſame Kallias ſelbſt lieber auf einem Lager von Blumen in den Roſenarmen irgend einer ſchönen Nymphe ruhen, als in den glühenden Armen des ehernen Götzenbildes, welchem die unmenſchliche Andacht gewiſſer ſyriſcher Völker ihre Kinder opfert? Eben ſo wenig ſcheint einem Zweifel unterworfen zu ſeyn, daß der Schmerz und das Vergnügen ſo unverträglich ſind, daß eine einzige gepeinigte Nerve genug

iſt, uns gegen die vereinigten Reizungen aller Wollüſte unempfindlich zu machen. Die Freiheit von allen Arten der Schmerzen iſt alſo unſtreitig eine unumgängliche Bedingung der Glückſeligkeit, allein da ſie nichts Poſitives iſt, ſo iſt ſie nicht ſowohl ein Gut, als der Zuſtand, worin man des Genuſſes des Guten fähig iſt. Dieſer Genuß allein iſt es, deſſen Dauer den Stand hervorbringt, den man Glückſeligkeit nennt.

Es iſt unläugbar, daß nicht alle Arten und Grade des Vergnügens gut ſind. Die Natur allein hat das Recht uns die Vergnügen anzuzeigen, die ſie uns beſtimmt hat. So unendlich die Menge dieſer angenehmen Empfindungen zu ſeyn ſcheint, ſo iſt doch leicht zu ſehen, daß ſie alle entweder zu den Vergnügungen der Sinne, oder der Einbildungskraft, oder zu einer dritten Claſſe, die aus beiden zuſammen geſetzt iſt, gehören. Die Vergnügen der Einbildungskraft ſind entweder Erinnerungen an ehemals genoſſene ſinnliche Vergnügen; oder Mittel, uns den Genuß derſelben reizender zu machen; oder angenehme Dichtungen und Träume, die entweder in einer neuen willkürlichen Zuſammenſetzung angenehmer ſinnlicher Vorſtellungen, oder in einer eingebildeten Erhöhung der Grade jener Vergnügen, die wir erfahren haben, beſtehen. Es ſind alſo, wenn man genau reden will, alle Vergnügungen im Grunde ſinnlich, indem ſie, es ſey nun unmittelbar oder vermittelſt der Einbildungskraft, von keinen andern als ſinnlichen Vorſtellungen entſtehen können.

Die Philoſophen reden von Vergnügen des Geiſtes,

von Vergnügen des Herzens, von Vergnügen der Tugend. Alle dieſe Vergnügen ſind es für die Sinnen, oder für die Einbildungskraft, oder ſie ſind — nichts.

Warum iſt Homer unendliche Mal angenehmer zu leſen als Heraklitus? Weil die Gedichte des erſten eine Reihe von Gemälden darſtellen, die — entweder durch die eigenthümlichen Reizungen des Gegenſtandes, oder die Lebhaftigkeit der Farben, oder einen Contraſt, der das Vergnügen durch eine kleine Miſchung mit widrigen Empfindungen erhöhet, oder die Erregung angenehmer Gemüthsbewegungen — unſere Phantaſie bezaubern: da hingegen die trocknen Schriften des Philoſophen nichts darſtellen, als eine Reihe von Wörtern, welche nicht Bilder, ſondern bloße Zeichen abgezogener Begriffe ſind, von welchen ſich die Einbildungskraft nicht anders als mit vieler Anſtrengung, und mit einer beſtändigen Bemühung, die Verwirrung ſo vieler geſtalt- und farbenloſer Schatten zu verhüten, einige Vorſtellungen machen kann. Es iſt wahr, es gibt abgezogene Begriffe, die für gewiſſe enthuſiaſtiſche Seelen entzückend ſind; aber warum ſind ſie es? In der That bloß darum, weil die Einbildungskraft ſie auf eine ſchlaue Art zu verkörpern weiß. Unterſuche alle angenehmen Ideen von dieſer Art, ſo unkörperlich und geiſtig ſie ſcheinen mögen, und du wirſt finden, daß das Vergnügen, das ſie deiner Seele machen, von den ſinnlichen Vorſtellungen entſteht, womit ſie begleitet ſind. Bemühe dich ſo ſehr als du willſt, dir Götter ohne Geſtalt, ohne Glanz, ohne etwas das die Sinnen rührt, vorzuſtellen; es wird dir unmöglich ſeyn. Der Jupiter des Homer und Phidias, die Idee eines

Hercules oder Theseus, wie unsere Einbildungskraft sich diese Helden vorzustellen pflegt, die Ideen eines überirdischen Glanzes, einer mehr als menschlichen Schönheit, eines ambrosischen Geruchs, werden sich unvermerkt an die Stelle derjenigen setzen, die du dich vergeblich zu machen bestrebest, und du wirst noch immer an dem irdischen Boden kleben, wenn du schon in den empyräischen Gegenden zu schweben glaubst.

Sind die Vergnügen des Herzens weniger sinnlich? Sie sind die allersinnlichsten. Ein gewisser Grad derselben verbreitet eine wollüstige Wärme durch unser ganzes Wesen, belebt den Umlauf des Blutes, ermuntert das Spiel der Fibern, und setzt unsre ganze Maschine in einen Zustand von Behaglichkeit, der sich der Seele um so mehr mittheilet, als ihre eignen natürlichen Verrichtungen auf die angenehmste Art dadurch erleichtert werden. Die Bewunderung, die Liebe, das Verlangen, die Hoffnung, das Mitleiden, jeder zärtliche Affect bringt diese Wirkung in einigem Grade hervor, und ist desto angenehmer, je mehr er sich derjenigen Wollust nähert, die unsere Alten würdig gefunden haben, in der Gestalt der personificirten Schönheit, aus deren Genusse sie entspringt, unter die Götter gesetzt zu werden. Derjenige, den sein Freund niemals in Entzückungen gesetzt hat, die den Entzückungen der Liebe ähnlich sind, ist nicht berechtigt von den Vergnügen der Freundschaft zu reden. Was ist das Mitleiden, welches uns zur Gutthätigkeit treibt? Wer anders ist desselben fähig, als diese empfindlichen Seelen, deren Auge durch den Anblick, deren Ohr durch den ächzenden

Ton des Schmerzens und Elends gequälet wird, und die in dem Augenblicke, da ſie die Noth eines Unglücklichen erleichtern, beinahe dasſelbe Vergnügen fühlen, welches ſie in eben dieſem Augenblick an ſeiner Stelle gefühlt hätten? Wenn das Mitleiden nicht ein wollüſtiges Gefühl iſt, warum rührt uns nichts ſo ſehr als die leidende Schönheit? Warum lockt die klagende Phädra in der Nachahmung zärtliche Thränen aus unſern Augen, da die winſelnde Häßlichkeit in der Natur nichts als Ekel erweckt? Und ſind etwan die Vergnügen der Wohlthätigkeit und Menſchenliebe weniger ſinnlich? Dasjenige was in dir vorgehen wird, wenn du dir die contraſtirenden Gemälde einer geängſtigten und einer fröhlichen Stadt vorſtelleſt, die Homer auf den Schild des Achilles ſetzt, wird dir dieſe Frage auflöſen. Nur diejenigen, die der Genuß des Vergnügens in die lebhafteſte Entzückung ſetzt, ſind fähig, von den lachenden Bildern einer allgemeinen Freude und Wonne ſo ſehr gerührt zu werden, daß ſie dieſelbe außer ſich zu ſehen wünſchen; das Vergnügen der Gutthätigkeit wird allemal mit demjenigen in Verhältniß ſtehen, welches ihnen der Anblick eines vergnügten Geſichts, eines fröhlichen Tanzes, einer öffentlichen Luſtbarkeit macht: und es iſt nur der Vortheil ihres Vergnügens, je allgemeiner dieſe Scene iſt. Je größer die Anzahl der Fröhlichen und die Mannichfaltigkeit der Freuden, deſto größer die Wolluſt, wovon dieſe Art von Menſchen, an denen alles Sinn, alles Herz und Seele iſt, beim Anblick derſelben überſtrömet werden. Laß uns alſo geſtehen, Kallias, daß alle Vergnügen, die uns die Natur anbeut, ſinnlich ſind; und daß die hochfliegendſte,

abgezogenſte und geiſtigſte Einbildungskraft uns keine andern verſchaffen kann, als ſolche, die wir auf eine weit vollkommnere Art aus dem roſenbekränzten Becher, und von den Lippen der ſchönen Cyane ſaugen könnten.

Es iſt wahr, es gibt noch eine Art von Vergnügen, die beim erſten Anblick eine Ausnahme von meinem Satze zu machen ſcheint. Man könnte ſie künſtliche nennen, weil wir ſie nicht aus den Händen der Natur empfangen, ſondern nur gewiſſen Einverſtändniſſen der menſchlichen Geſellſchaft zu danken haben, durch welche dasjenige, was uns dieſes Vergnügen macht, die Bedeutung eines Gutes erhalten hat. Allein die kleinſte Ueberlegung wird uns überzeugen, daß dieſe Dinge keine andere Art von Vergnügen gewähren, als die uns der Beſitz des Geldes gibt; welches wir mit Gleichgültigkeit anſehen würden, wenn es uns nicht für alle die wirklichen Vergnügen Gewähr leiſtete, die wir uns dadurch verſchaffen können. Von der nämlichen Art iſt dasjenige, welches der Ehrgeizige empfindet, wenn ihm Bezeigungen einer ſcheinbaren Hochachtung gemacht werden, die ihm als Zeichen ſeines Anſehens, und der Macht, die ihm dasſelbe über andere gibt, angenehm ſind. Ein morgenländiſcher Deſpot bekümmert ſich wenig um die Hochachtung ſeiner Völker; ſklaviſche Unterwürfigkeit iſt für ihn genug. Ein Menſch hingegen, deſſen Glück in den Händen ſolcher Leute liegt, die ſeinesgleichen ſind, iſt genöthigt, ſich ihre Hochachtung zu erwerben. Allein dieſe Unterwürfigkeit iſt dem Deſpoten, dieſe Hochachtung iſt dem Republicaner nur darum angenehm, weil ſie ihm das Vermögen oder die Gelegenheit gibt, die

Leidenſchaften und Begierden deſto beſſer zu befriedigen, welche die unmittelbaren Quellen des Vergnügens ſind. Warum iſt Alcibiades ehrgeizig? Alcibiades bewirbt ſich um einen Ruhm, der ſeine Ausſchweifungen, ſeinen Uebermuth, ſeinen ſchleppenden Purpur, ſeine Schmäuſe und Liebeshändel bedeckt; der es den Athenern erträglich macht, den Liebesgott mit dem Blitze Jupiters bewaffnet auf dem Schilde ihres Feldherrn zu ſehen; der die Gemahlin eines ſpartaniſchen Königs ſo ſehr verblendet, daß ſie ſtolz darauf iſt, für ſeine Buhlerin gehalten zu werden. Ohne dieſe Vortheile würde ihm Anſehen und Ruhm ſo gleichgültig ſeyn, als ein Haufen Rechenpfennige einem Korinthiſchen Wechsler.

„Allein," ſpricht man, „wenn es ſeine Richtigkeit hat, daß die Vergnügen der Sinne alles ſind, was uns die Natur zuerkannt hat: was iſt leichter und was braucht weniger Kunſt und Anſtalten, als glücklich zu ſeyn? Wie wenig bedarf die Natur um genug zu haben?

Es iſt wahr, die rohe Natur bedarf wenig. Unwiſſenheit iſt der Reichthum des Wilden. Eine Bewegung, die ſeinen Körper munter erhält, eine Nahrung, die ſeinen Hunger ſtillt, ein Weib, ſchön oder häßlich, wenn ihn die Ungeduld des Bedürfniſſes ſpornt, ein ſchattiger Raſen, wenn er des Schlafs bedarf, und eine Höhle, ſich vor dem Ungewitter zu ſichern, iſt alles was der wilde Menſch nöthig hat, um in einem Leben von achtzig Jahren ſich nur nicht träumen zu laſſen, daß man mehr vonnöthen haben könne. Die Vergnügungen der Einbildungskraft und des Geſchmackes ſind nicht für ihn; er genießt nicht mehr als die übrigen

Thiere, und genießt wie sie. Wenn er glücklich ist, weil er sich nicht für unglücklich hält, so ist er es doch nicht in Vergleichung mit demjenigen, für den die Künste des Witzes und des Geschmackes die angenehmste Art zu genießen, und eine unendliche Menge von Ergötzungen der Sinne und der Einbildung erfunden haben, wovon die Natur in ihrem rohen Zustande keinen Begriff hat. Wahr ist's, diese Vergleichung findet nur in dem Stand einer Gesellschaft statt, die in einer langen Reihe von Jahrhunderten sich endlich zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit erhoben hat. In diesem Stande aber wird alles das zum Bedürfniß, was der Wilde nur darum nicht vermisset, weil es ihm unbekannt ist; und Diogenes könnte zu Korinth nicht glücklich seyn, wenn er nicht — ein Narr wäre.

Gewisse poetische Köpfe haben sich ein goldnes Alter, ein idealisches Arkadien, ein reizendes Hirtenleben geträumt, welches zwischen der rohen Natur und der Lebensart des begüterten Theils eines gesitteten und sinnreichen Volkes das Mittel halten soll. Sie haben die verschönerte Natur von allem demjenigen entkleidet, wodurch sie verschönert worden ist, und diesen abgezogenen Begriff die schöne Natur genannt. Allein (außerdem, daß diese schöne Natur in der nackten Einfalt, welche man ihr gibt, niemals irgendwo vorhanden war) wer siehet nicht, daß die Lebensart des goldnen Alters der Dichter zu derjenigen, welche durch die Künste mit allem bereichert und ausgeziert wird, was uns im Genuß einer ununterbrochenen Wollust vor dem Ueberdruß der Sättigung bewahren kann, daß, sage ich, jene dichterische

Lebensart zu dieſer ſich eben ſo verhält, wie die Lebensart des wildeſten Sogdianers zu jener? Wenn es angenehmer iſt, in einer bequemen Hütte zu wohnen, als in einem hohlen Baum: ſo iſt es noch angenehmer, in einem geräumigen Hauſe zu wohnen, das mit den ausgeſuchtſten und wollüſtigſten Bequemlichkeiten verſehen, und allenthalben mit Bildern des Vergnügens ausgeziert iſt. Und wenn eine mit Bändern und Blumen geſchmückte Phyllis reizender iſt, als eine ſchmutzige Wilde: muß nicht eine von unſern Schönen, deren natürliche Reizungen durch einen wohl ausgeſonnenen und ſchimmernden Putz erhoben werden, um eben ſo viel beſſer gefallen als jene Schäferin?

Drittes Kapitel.

Geiſterlehre eines ächten Materialiſten.

Wir haben die Natur gefragt, Kallias, worin die Glückſeligkeit beſtehe, und wir hörten ihre Antwort: „Ein ſchmerzenfreies Leben, die angenehmſte Befriedigung unſerer natürlichen Bedürfniſſe, und der abwechſelnde Genuß aller Arten von Vergnügen, womit die Einbildungskraft, der Witz und die Künſte unſern Sinnen zu ſchmeicheln fähig ſind.“ Dieß iſt alles, was der Menſch fordern kann. Wenn es eine erhabnere Art von Glückſeligkeit gibt, ſo können wir wenigſtens gewiß ſeyn, daß ſie nicht für uns gehört, da wir nicht einmal fähig ſind, uns eine Vorſtellung von ihr zu machen. Es

iſt wahr, der enthuſiaſtiſche Theil unter den Verehrern der Götter ſchmeichelt ſich mit einer zukünftigen Glückſeligkeit, zu welcher die Seele nach der Zerſtörung des Körpers erſt gelangen ſoll. Die Seele, ſagen ſie, war ehemals eine Freundin und Geſpielin der Götter, ſie war unſterblich wie ſie, und begleitete (wie Plato homeriſirt) den geflügelten Wagen Jupiters, um mit den übrigen Unſterblichen die unvergänglichen Schönheiten zu beſchauen, womit die unermeßlichen Räume über den Sphären erfüllt ſind. Ein Krieg, der unter den Bewohnern der unſichtbaren Welt entſtand, verwickelte ſie in den Fall der Beſiegten; ſie wurde vom Himmel geſtürzt und in den Kerker eines thieriſchen Leibes eingeſchloſſen, um durch den Verluſt ihrer ehemaligen Wonne, in einem Zuſtande, der eine Kette von Plagen und Schmerzen iſt, ihre Schuld auszutilgen. Das unendliche Verlangen, der nie geſtillte Durſt nach einer Glückſeligkeit, die ſie in keinem irdiſchen Gute findet, iſt das Einzige, das ihr zu ihrer Qual von ihrem vormaligen Zuſtand übrig geblieben iſt; und es iſt unmöglich, daß ſie dieſe vollkommne Seligkeit, wodurch ſie allein befriedigt werden kann, wieder erlange, ehe ſie ſich wieder in ihren urſprünglichen Stand, in das reine Element der Geiſter, empor geſchwungen hat. Sie iſt alſo vor dem Tode keiner andern Glückſeligkeit fähig, als derjenigen, deren ſie durch eine freiwillige Abſonderung von allen irdiſchen Dingen, durch Ertödtung aller irdiſchen Leidenſchaften und Entbehrung aller ſinnlichen Vergnügen, fähig gemacht wird. Nur durch dieſe Entkörperung wird ſie der Beſchauung der weſentlichen und göttlichen Dinge fähig, worin die Geiſter

ihre einzige Nahrung und dieſe vollkommne Wonne finden, von welcher die ſinnlichen Menſchen ſich keinen Begriff machen können. Solchergeſtalt kann ſie nur, nachdem ſie, durch verſchiedene Grade der Reinigung, von allem, was thieriſch und körperlich iſt, geſäubert worden, ſich wieder zu der überirdiſchen Sphäre erheben, mit den Göttern leben, und im unverwandten Anſchauen des weſentlichen und ewigen Schönen, wovon alles Sichtbare bloß der Schatten iſt, Ewigkeiten durchleben, die eben ſo gränzenlos ſind, als die Wonne, von der ſie überſtrömet werden.

Vielleicht gibt es Leute, Kallias, bei denen die Milzſucht hoch genug geſtiegen iſt, daß dieſe Begriffe eine Art von Wahrheit für ſie haben. Es iſt auch nichts Leichteres, als daß junge Perſonen von lebhafter Empfindung und feuriger Einbildungskraft durch eine einſame Lebensart und den Mangel ſolcher Gegenſtände und Freuden, worin ſich dieſes übermäßige Feuer verzehren könnte, von ſolchen hochfliegenden Chimären eingenommen werden, welche ſo geſchickt ſind, ihre nach Vergnügen lechzende Seele durch eine Art von Wolluſt zu täuſchen, die nur deſto lebhafter iſt, je verworrener und dunkler die bezaubernden Phantomen ſind, die ſie hervorbringen. Allein ob dieſe Träume, außer dem Gehirn ihrer Erfinder, und derjenigen, deren Einbildungskraft ſo glücklich iſt ihnen nachfliegen zu können, einige Wahrheit oder Wirklichkeit haben, iſt eine Frage, deren Erörterung, wenn ſie der geſunden Vernunft aufgetragen wird, nicht zum Vortheil derſelben ausfällt. Wem anders als der Unwiſſenheit und dem Aberglauben der älteſten

Welt haben die Nymphen und Faunen, die Najaden und Tritonen, die Furien und die erſcheinenden Schatten der Verſtorbenen ihre vermeinte Wirklichkeit zu danken? Je beſſer wir die Körperwelt kennen lernen, deſto enger werden die Gränzen des Geiſterreichs. Ich will jetzt nichts davon ſagen, ob es nicht wahrſcheinlich ſey, daß die Prieſterſchaft, die von jeher einen ſo zahlreichen Orden unter den Menſchen ausgemacht, bald genug die Entdeckung machen mußte, was für große Vortheile man durch dieſen Hang der Menſchen zum Wunderbaren, von ihren beiden heftigſten Leidenſchaften, der Furcht und der Hoffnung, ziehen könne. Wir wollen bei der Sache ſelbſt bleiben. Worauf gründet ſich die erhabene Theorie, von der wir reden? Wer hat jemals dieſe Götter, dieſe Geiſter geſehen, deren Daſeyn ſie vorausſetzt? Welcher Menſch erinnert ſich deſſen, daß er ehemals ohne Körper in den ätheriſchen Gegenden geſchwebt, den geflügelten Wagen Jupiters begleitet, und mit den Göttern Nektar getrunken habe? Was für einen ſechsten oder ſiebenten Sinn haben wir, um das wirkliche Daſeyn der Gegenſtände damit zu erkennen, womit man die Geiſterwelt bevölkert? Sind es unſre innerlichen Sinnen? Was ſind dieſe anders als das Vermögen der Einbildungskraft, die Erſcheinungen der äußern Sinne nachzuäffen? Was ſieht das inwendige Auge eines Blindgebornen? Was hört das innere Ohr eines gebornen Tauben? Oder was ſind die erhabenſten Scenen, in welche die Einbildungskraft auszuſchweifen fähig iſt, anders als neue Zuſammenſetzungen, die ſie gerade ſo macht, wie ein Mädchen aus den zerſtreuten Blumen in einem Parterre einen

Kranz flicht; oder höhere Grade deſſen was die Sinnen einſt empfunden haben, von welchen man jedoch immer unfähig bleibt, ſich einige klare Vorſtellung zu machen? Denn was empfinden wir bei dem ätheriſchen Schimmer, oder den ambroſiſchen Gerüchen der Homeriſchen Götter? Wir ſehen, wenn ich ſo ſagen kann, den Schatten eines Glanzes in unſrer Einbildung; wir riechen, ſo zu ſagen, den Schatten eines lieblichen Duftes; aber wir ſehen keinen ätheriſchen Glanz und empfinden keinen ambroſiſchen Geruch. Kurz, man verbiete den Schöpfern der überirdiſchen Welten ſich keiner irdiſchen und ſinnlichen Materialien zu bedienen: ſo werden ihre Welten (um mich eines ihrer Ausdrücke zu bedienen) plötzlich wieder in den Schooß des Nichts zurückfallen, woraus ſie gezogen worden.

Und brauchen wir wohl noch einen andern Beweis, um uns dieſe ganze Theorie verdächtig zu machen, als die Methode, die man uns vorſchreibt, um zu der geheimnißvollen Glückſeligkeit zu gelangen, welcher wir diejenige aufopfern ſollen, die uns die Natur und unſre Sinnen anbieten? Wir ſollen uns den ſichtbaren Dingen entziehen, um die unſichtbaren zu ſehen; wir ſollen aufhören zu empfinden, damit wir deſto lebhafter phantaſiren können. Verſtopfet eure Sinnen, ſagen ſie, ſo werdet ihr Dinge ſehen und hören, wovon dieſe thieriſchen Menſchen, die gleich dem Vieh mit den Augen ſehen und mit den Ohren hören, ſich keinen Begriff machen können. Eine vortreffliche Diät, in Wahrheit! Die Schüler des Hippokrates werden dir beweiſen, daß man keine beſſere erfinden kann, um — wahnſinnig zu werden.

Es iſt alſo ſehr wahrſcheinlich, daß alle dieſe Geiſter, dieſe Welten, welche ſie bewohnen, und dieſe Glückſeligkeiten, welche man nach dem Tode mit ihnen zu theilen hofft, nicht mehr Wahrheit haben, als die Nymphen, Liebesgötter und Grazien der Dichter, als die Gärten der Heſperiden und die Inſeln der Circe und Kalypſo, kurz, als alle dieſe Spiele der Einbildungskraft, welche uns beluſtigen, ohne daß wir ſie für wirklich halten. Die Religion unſrer Väter befiehlt uns, einen Jupiter, einen Apollo, eine Pallas, eine Aphrodite zu glauben: ganz gut! aber was für eine Vorſtellung macht man uns von ihnen? Jedermann geſteht, daß es unmöglich ſey, dieſe Götter, dieſe Göttinnen auf eine vollkommnere Weiſe abzubilden, als es von Phidias und Praxiteles geſchehen iſt. Gleichwohl iſt der Jupiter des Phidias nichts anders als ein heroiſcher Mann, die Cythere des Praxiteles nichts mehr als ein ſchönes Weib; von dem Gott und der Göttin hat kein Menſch in Griechenland den mindeſten Begriff. Man verſpricht uns nach dem Tod ein unſterbliches Leben bei den Göttern; aber die Begriffe, die wir uns davon machen, ſind entweder aus den ſinnlichen Wollüſten, oder den feinern und geiſtigern Freuden, die wir in dieſem Leben erfahren haben, zuſammen geſetzt; es iſt alſo klar, daß wir gar keine ächte Vorſtellung von dem Leben der Geiſter und von ihren Freuden haben.

Ich will hiermit nicht läugnen, daß es Götter, Geiſter, oder vollkommnere Weſen als wir ſind, geben könne, oder vielleicht wirklich gebe. Alles was meine Schlüſſe beweiſen, iſt dieß: „daß wir unfähig ſind, uns eine richtige Vorſtellung von

ihnen zu machen, oder kurz, daß wir nichts von ihnen wiſſen.“ Wiſſen wir aber nichts, weder von ihrem Zuſtande noch von ihrer Natur, ſo iſt es für uns eben ſo viel als ob ſie gar nicht wären. Anaxagoras bewies mir einſt mit dem ganzen Enthuſiasmus eines Sternſehers, daß der Mond Einwohner habe. Vielleicht ſagte er die Wahrheit. Allein was ſind dieſe Mondbewohner für dich oder mich? Meineſt du, der König Philippus werde ſich die mindeſte Sorge machen, die Griechen möchten ſie gegen ihn zu Hülfe rufen? Es mögen Einwohner im Monde ſeyn: aber für uns iſt der Mond weder mehr noch weniger als eine leere glänzende Scheibe, die unſre Nächte erheitert, und unſre Zeit abmißt.

Wenn es denn alſo, mein lieber Kallias, mit allen jenen überſinnlichen Dingen dieſe Bewandtniß hat und nothwendig haben muß: wie thöricht wär' es, den Plan unſers Lebens auf Chimären zu gründen, und uns der Glückſeligkeit, deren wir wirklich genießen könnten, zu begeben, um uns, wie der Hund im Nil, mit ungewiſſen Hoffnungen, den Schatten unſerer Wünſche, zu ſpeiſen! Was könnte widerſinniger ſeyn, als die Frucht ſeines Daſeyns zu verlieren, in Hoffnung ſich dafür ſchadlos zu halten, wenn man nicht mehr ſeyn wird! Denn daß wir itzt leben, und daß dieſes Leben aufhören wird, das wiſſen wir gewiß: ob ein anderes alsdann anfange, iſt wenigſtens ungewiß; und wenn es auch gewiß wäre, ſo iſt doch unmöglich das Verhältniß desſelben gegen das itzige zu beſtimmen, da wir kein Mittel haben, uns einen ächten Begriff davon zu machen. Laß uns alſo den Plan unſers Lebens auf das gründen, was wir kennen und wiſſen; und nachdem

99777

wir gefunden haben, was das glückliche Leben iſt, den geradeſten und ſicherſten Weg ſuchen, auf dem wir dazu gelangen können.

Viertes Kapitel.

Worin Hippias eine feine Kenntniß der Welt zu zeigen ſcheint.

Ich habe ſchon bemerkt, daß die Glückſeligkeit, welche wir ſuchen, nur in dem Stand einer Geſellſchaft, die ſich ſchon zu einem gewiſſen Grade der Vollkommenheit erhoben hat, ſtatt finde. In einer ſolchen Geſellſchaft entwickeln ſich alle dieſe mannichfaltigen Geſchicklichkeiten, die bei dem rohen Menſchen, der wenig bedarf, einſam lebt, und wenig Leidenſchaften hat, immer müßige Fähigkeiten bleiben. Die Einführung des Eigenthums, die Ungleichheit der Güter und Stände, die Armuth der einen, der Ueberfluß, die Ueppigkeit und Trägheit der andern, dieſes ſind die wahren Götter der Künſte, die Merkure und die Muſen, denen wir ihre Erfindung oder doch ihre Vollkommenheit zu danken haben. Wie viele Menſchen müſſen ihre Bemühungen vereinigen, um einen einzigen Reichen zu befriedigen! Dieſe bauen ſeine Felder und Weinberge, jene pflanzen ſeine Luſtgärten; andere bearbeiten den Marmor, woraus ſeine Wohnung aufgeführt wird; Tauſende durchſchiffen den Ocean, um ihm die Reichthümer fremder Länder zuzuführen: Tauſende beſchäftigen ſich die Seide und den Purpur zu bereiten, die ihn kleiden, die Tapeten, die ſeine Zimmer ſchmücken, die koſtbaren Gefäße, woraus er ißt und trinkt, und das

weiche Lager, worauf er der wollüſtigen Ruhe genießt; Tauſende ſtrengen in ſchlafloſen Nächten ihren Witz an, um neue Bequemlichkeiten, neue Wollüſte, eine leichtere und angenehmere Art die leichteſten und angenehmſten Verrichtungen, die uns die Natur auferlegt, zu thun, für ihn zu erfinden, und durch die Zaubereien der Kunſt, die den gemeinſten Dingen einen Schein der Neuheit zu geben weiß, ſeinen Ekel zu täuſchen, und ſeine vom Genuß ermüdeten Sinnen aufzuwecken. Für ihn arbeitet der Maler, der Tonkünſtler, der Dichter, der Schauſpieler, und überwindet unendliche Schwierigkeiten, um Künſte zur Vollkommenheit zu treiben, welche die Anzahl ſeiner Ergötzungen vermehren ſollen. Allein alle dieſe Leute, welche für den glücklichen Menſchen arbeiten, würden ſie es thun, wenn ſie nicht ſelbſt glücklich zu ſeyn wünſchten? Für wen arbeiten ſie als für denjenigen, der ihre Bemühung ihn zu vergnügen belohnen kann? Der König von Perſien ſelbſt iſt nicht mächtig genug, einen Zeuxis zu zwingen, daß er ihm eine Leda male. Nur die Zauberkraft des Goldes, welchem eine allgemeine Uebereinkunft der geſitteten Völker den Werth aller nützlichen und angenehmen Dinge beigelegt hat, kann das Genie und den Fleiß einem Midas dienſtbar machen, der ohne ſeine Schätze vielleicht kaum würdig wäre, dem für ihn arbeitenden Maler die Farben zu reiben.

Die Kunſt, ſich die Mittel zur Glückſeligkeit zu verſchaffen, iſt alſo ſchon gefunden, mein lieber Kallias, ſobald wir die Kunſt gefunden haben, einen genugſamen Vorrath von dieſem wahren Steine der Weiſen zu bekommen, der uns die ganze Natur unterwirft, Millionen unſersgleichen zu

freiwilligen Sklaven unſerer Ueppigkeit macht, uns in jedem ſchlauen Kopf einen dienſtwilligen Merkur, und, durch den unwiderſtehlichen Glanz eines goldnen Regens, in jeder Schönen eine Danae finden läßt.

Die Kunſt reich zu werden, Kallias, iſt im Grunde nichts anders, als die Kunſt, ſich des Eigenthums andrer Leute mit ihrem guten Willen zu bemächtigen. Ein Deſpot hat unter dem Schutz eines Vorurtheils, welches demjenigen ſehr ähnlich iſt, womit die Aegypter den Krokodil vergöttern, in dieſem Stück ungemeine Vortheile. Da ſich ſeine Rechte ſo weit erſtrecken als ſeine Macht, und dieſe Macht durch keine Pflichten eingeſchränkt iſt, weil ihn niemand zwingen kann ſie zu erfüllen: ſo kann er ſich das Vermögen ſeiner Unterthanen zueignen, ohne ſich darum zu bekümmern, ob es mit ihrem guten Willen geſchieht. Es koſtet ihm keine Mühe, unermeßliche Reichthümer zu erwerben; und um mit der unmäßigſten Schwelgerei in Einem Tage Millionen zu verſchwenden, braucht er nur den Theil des Volkes, den ſeine Dürftigkeit zu einer immerwährenden Arbeit verdammt, an dieſem Tage — faſten zu laſſen. Allein, außerdem daß dieſer Vortheil nur ſehr wenigen Sterblichen zu Theil werden kann, iſt er auch nicht ſo beſchaffen, daß ein weiſer Mann ihn beneiden konnte. Das Vergnügen hört auf Vergnügen zu ſeyn, ſobald es über einen gewiſſen Grad getrieben wird. Das Uebermaß der ſinnlichen Wollüſte zerſtöret die Werkzeuge der Empfindung; das Uebermaß der Vergnügen der Einbildungskraft verderbt den Geſchmack des Schönen, indem für unmäßige Begierden nichts reizend ſeyn kann, was in die Verhältniſſe

und das Ebenmaß der Natur eingeſchloſſen iſt. Daher iſt das gewöhnliche Schickſal eines morgenländiſchen Fürſten, der in die Mauern ſeines Serails eingekerkert iſt, in den Armen der Wolluſt vor Erſättigung und Ueberdruß umzukommen. Er vergeht vor langer Weile, indeß die ſüßeſten Gerüche von Arabien vergeblich für ihn duften, die geiſtigſten Weine ihm ungekoſtet aus Kryſtallen entgegen blinken, tauſend Schönheiten, deren jede zu Paphos einen Altar erhielte, alle ihre Reizungen, alle ihre buhleriſchen Künſte umſonſt verſchwenden, ſeine ſchlaffen Sinnen zu erwecken, und zehntauſend Sklaven ſeiner Ueppigkeit in die Wette eifern, um unerhörte und ungeheure Wollüſte zu erdenken, welche vielleicht fähig ſeyn möchten, das abgeſtumpfte Gefühl dieſes unglückſeligen Glücklichen auf etliche Augenblicke zu täuſchen. Wir haben alſo mehr Urſache als man insgemein glaubt, der Natur zu danken, wenn ſie uns in einen Stand ſetzt, wo wir das Vergnügen durch Arbeit erkaufen müſſen, und unſre Leidenſchaften erſt mäßigen lernen, eh' wir zu einer Glückſeligkeit gelangen, die wir ohne dieſe Mäßigung nicht genießen könnten.

Da nun die Deſpoten — und die Straßenräuber die Einzigen ſind, denen es (auf ihre Gefahr) zuſteht, ſich des Vermögens andrer Leute mit Gewalt zu bemächtigen: ſo bleibt demjenigen, der ſich aus einem Zuſtande von Mangel und Abhänglichkeit emporſchwingen will, nichts anders übrig, als „daß er ſich die Geſchicklichkeit erwerbe, den Vortheil und das Vergnügen der Lieblinge des Glückes zu befördern."

Unter den vielerlei Arten, wie dieſes geſchehen kann, ſind einige dem Menſchen von Genie, mit Ausſchluß aller übrigen, vorbehalten; und dieſe theilen ſich, nach ihrem verſchiedenen Endzweck, in zwei Claſſen ein, wovon die erſte die Vortheile, und die andre das Vergnügen des beträchtlichſten Theils einer Nation zum Gegenſtande hat. Die erſte, unter welcher die Regierungs- und Kriegskünſte begriffen ſind, ſcheint ordentlicher Weiſe nur in freien Staaten Platz zu finden; die andre hat keine Gränzen als den Grad des Reichthums und der Ueppigkeit eines jeden Volks, von welcher Art ſeine Staatsverfaſſung ſeyn mag. In dem armen Athen wurde ein guter Feldherr unendliche Mal höher geſchätzt als ein guter Maler. In dem reichen, wollüſtigen Athen hingegen gibt man ſich keine Mühe zu unterſuchen, wer der tüchtigſte ſey ein Kriegsheer anzuführen. Man hat wichtigere Dinge zu entſcheiden. Die Frage iſt, welche unter etlichen Tänzerinnen die artigſten Füße hat und die leichteſten Sprünge macht? Ob die Venus des Praxiteles, oder des Alkamenes die ſchönere iſt? — Daher kommt es auch, daß die Künſte des Genie's von der erſten Claſſe, für ſich allein, ſelten zum Reichthum führen. Die großen Talente, die großen Verdienſte und Tugenden, die dazu erfordert werden, finden ſich gemeiniglich nur in armen und emporſtrebenden Republiken, die alles, was man für ſie thut, nur mit Lorberkränzen bezahlen. In Staaten aber, wo Reichthum und Ueppigkeit ſchon die Oberhand gewonnen haben, kann man aller dieſer Talente und Tugenden, welche die Regierungskunſt zu erfordern ſcheint, entbehren. Man kann in ſolchen Staaten Geſetze

geben, ohne ein Solon, Kriegsheere anführen, ohne ein Leonidas oder Themiſtokles zu ſeyn. Perikles, Alcibiades, regierten zu Athen den Staat und führten die Völker an; obgleich jener nur ein Redner war, und dieſer keine andre Kunſt kannte, als die Kunſt, Herzen zu fangen. „In ſolchen Freiſtaaten hat das Volk die Eigenſchaften, die in einem deſpotiſchen der Einzige hat, der kein Sklave iſt; man braucht ihm nur zu gefallen, um zu allem tüchtig befunden zu werden.“ Perikles herrſchte, ohne die äußerlichen Zeichen der königlichen Würde, ſo unumſchränkt in dem freien Athen, als Artaxerres in dem unterthänigen Aſien. Seine Talente, und die Künſte, die er von der ſchönen Aſpaſia gelernt hatte, erwarben ihm eine Art von Oberherrſchaft, die nur deſto unumſchränkter war, da ſie ihm freiwillig zugeſtanden wurde. Die Kunſt eine große Meinung von ſich zu erwecken, die Kunſt zu überreden, die Kunſt von der Eitelkeit der Athener Vortheil zu ziehen und ihre Leidenſchaften zu lenken, machten ſeine ganze Regierungskunſt aus. Er verwickelte die Republik in ungerechte und unglückliche Kriege, erſchöpfte die öffentliche Schatzkammer, erbitterte die Bundsgenoſſen durch gewaltſame Erpreſſungen; und damit das Volk keine Zeit hätte, eine ſo ſchnöde Staatsverwaltung genauer zu beobachten, ſo bauete er Schauſpielhäuſer, gab ihnen ſchöne Bildſäulen und Gemälde zu ſehen, unterhielt ſie mit Tänzerinnen und Virtuoſen, und gewöhnte ſie ſo ſehr an dieſe abwechſelnden Ergötzungen, daß die Vorſtellung eines neuen Stücks, oder der Wettſtreit unter etlichen Flötenſpielern zuletzt Staatsangelegenheiten wurden, über welchen man diejenigen vergaß, die es in der That waren. Nur fünfzig

Jahre früher würde man einen Perikles für eine Peſt der Republik angeſehen haben; allein damals würde Perikles ein Ariſtides geweſen ſeyn. In ſeinem Zeitraume war er, gerade ſo wie er war und weil er ſo war, der größte Mann des Staats: der Mann, der Athen zu dem höchſten Grade der Macht und des Glanzes erhob, den es erreichen konnte; der Mann, deſſen Zeit als das goldne Alter der Muſen in allen künftigen Jahrhunderten angezogen werden wird; und, was für ihn ſelbſt das wichtigſte war, der Mann, für welchen die Natur die Euripiden und Ariſtophane, die Phidias, die Zeuris, die Damonen und die Aſpaſien zuſammen brachte, um ſein Privatleben ſo angenehm zu machen, als ſein öffentliches Leben glänzend war. „Die Kunſt über die Einbildungskraft der Menſchen zu herrſchen, die geheimen, ihnen ſelbſt verborgenen Triebfedern ihrer Bewegungen nach unſerm Gefallen zu lenken, und ſie zu Werkzeugen unſrer Abſichten zu machen, indem wir ſie in der Meinung erhalten, daß wir es von den ihrigen ſind," iſt alſo, ohne Zweifel, diejenige, die ihrem Beſitzer am nützlichſten iſt, und dieß iſt die Kunſt, welche die Sophiſten lehren und ausüben; die Kunſt, welcher ſie das Anſehen, die Unabhängigkeit und die glücklichen Tage, deren ſie genießen, zu danken haben. Du kannſt dir leicht vorſtellen, Kallias, daß ſie ſich in etlichen Stunden weder lehren noch lernen läßt: allein meine Abſicht iſt auch für itzt nur, dir überhaupt einen Begriff davon zu geben.

Dasjenige, was man die Weisheit der Sophiſten nennt, iſt die Geſchicklichkeit, ſich der Menſchen ſo zu bedienen, daß

ſie geneigt ſind, unſer Vergnügen zu befördern, oder überhaupt die Werkzeuge unſrer Abſichten zu ſeyn. Die Beredſamkeit, welche dieſen Namen erſt alsdann verdient, wenn ſie im Stand iſt, die Zuhörer, wer ſie auch ſeyn mögen, von allem zu überreden was wir wollen, und in jeden Grad einer jeden Leidenſchaft zu ſetzen, die zu unſrer Abſicht nöthig iſt; eine ſolche Beredſamkeit iſt unſtreitig ein unentbehrliches Werkzeug, und das vornehmſte wodurch die Sophiſten dieſen Zweck erreichen. Die Sprachlehrer bemühen ſich, junge Leute zu Rednern zu bilden: die Sophiſten thun mehr; ſie lehren ſie Ueberreder zu werden, wenn mir dieſes Wort erlaubt iſt. Hierin allein beſteht das Erhabne einer Kunſt, die vielleicht noch niemand in dem Grade beſeſſen hat, wie Alcibiades, der in unſern Zeiten ſo viel Aufſehens gemacht hat. Der Weiſe bedient ſich dieſer Ueberredungsgabe nur als eines Werkzeugs zu höhern Abſichten. Alcibiades überläßt es einem Antiphon, ſich mit Ausfeilung einer künſtlich geſetzten Rede zu bemühen, er überredet indeſſen ſeine Landsleute, daß ein ſo liebenswürdiger Mann wie Alcibiades das Recht habe zu thun was ihm einfalle; er überredet die Spartaner zu vergeſſen, daß er ihr Feind geweſen, und daß er es bei der erſten Gelegenheit wieder ſeyn werde; er überredet die Königin Timea, die Mutter eines jungen Alcibiades durch ihn zu werden, und die Satrapen des großen Königs, daß er ihnen die Athener zu eben der Zeit verrathen wolle, da er dieſe überredet, daß ſie ihn mit Unrecht für einen Verräther hielten. Eine ſolche Ueberredungskraft ſetzt die Geſchicklichkeit voraus, jede Geſtalt anzunehmen, wodurch wir demjenigen gefällig werden können, auf den wir

Absichten haben; die Geschicklichkeit, sich der verborgensten Zugänge seines Herzens zu versichern, seine Leidenschaften, je nachdem wir es nöthig finden, zu erregen, zu liebkosen, eine durch die andre zu verstärken, oder zu schwächen, oder gar zu unterdrücken: sie erfordert eine Gefälligkeit, die von den Sittenlehrern Schmeichelei genannt wird, aber diesen Namen nur alsdann verdient, wenn sie von den Gnathonen, die um die Tafeln der Reichen sumsen, nachgeäffet wird, — — eine Gefälligkeit, die aus einer tiefen Kenntniß der Menschen entspringt, und das Gegentheil von der lächerlichen Sprödigkeit gewisser Phantasten ist, die den Menschen übel nehmen, daß sie anders sind als wie diese ungebetenen Gesetzgeber es haben wollen; kurz, diejenige Gefälligkeit, ohne welche es vielleicht möglich ist, die Hochachtung, aber niemals die Liebe der Menschen zu erlangen; weil wir nur diejenigen lieben können die uns ähnlich sind, die unsern Geschmack haben oder zu haben scheinen, und so eifrig sind, unser Vergnügen zu befördern, daß sie hierin die Aspasia von Milet zum Muster nehmen, welche sich bis ans Ende in der Gunst des Perikles erhielt, indem sie in demjenigen Alter, worin man die Seele der Damen zu lieben pflegt, sich in die Gränzen der Platonischen Liebe zurückzog, und die Rolle des Körpers durch andre spielen ließ.

Ich lese in deinen Augen, Kallias, was du gegen diese Künste einzuwenden hast, die sich so übel mit den Vorurtheilen vertragen, die du gewohnt bist für Grundsätze zu halten. Es ist wahr, die Kunst zu leben, welche die Sophisten lehren, ist auf ganz andre Begriffe von dem, was in sittlichem Verstande schön und gut ist, gebaut, als diejenigen hegen, die

von dem idealiſchen Schönen und von einer gewiſſen Tugend, die ihr eigner Lohn ſeyn ſoll, ſo viel ſchöne Dinge zu ſagen wiſſen. Allein, wenn du noch nicht müder biſt mir zuzuhören, als ich es bin zu ſchwatzen: ſo denke ich, es ſoll mir nicht ſchwer werden dich zu überzeugen, daß das idealiſche Schöne und die idealiſche Tugend mit jenen Geiſtermährchen, deren ich vorhin erwähnte, in die nämliche Claſſe gehören.

Fünftes Kapitel.

Der Anti-Platonismus in nuce.

Was iſt das Schöne? Was iſt das Gute? — Ehe wir dieſe Frage beantworten können, müſſen wir, däucht mich vorher fragen: was iſt das, was die Menſchen ſchön und gut nennen? Wir wollen vom Schönen anfangen. Was für eine unendliche Verſchiedenheit in den Begriffen, die man ſich bei den verſchiedenen Völkern des Erdbodens von der Schönheit macht! Alle Welt kommt darin überein, daß ein ſchönes Weib das ſchönſte unter allen Werken der Natur ſey. Allein wie muß ſie ſeyn, um für eine vollkommene Schönheit in ihrer Art gehalten zu werden? Hier fängt der Widerſpruch an. Stelle dir eine Verſammlung von ſo vielen Liebhabern vor, als es verſchiedene Nationen unter verſchiedenen Himmelsſtrichen gibt; was iſt gewiſſer als daß ein jeder den Vorzug ſeiner Geliebten vor den übrigen behaupten wird? Der Europäer wird die blendende Weiße, der Mohr die rabengleiche Schwärze

der ſeinigen vorziehen; der Grieche wird einen kleinen Mund, eine Bruſt, die mit der hohlen Hand bedeckt werden kann, und das angenehme Ebenmaß einer feinen Geſtalt; der Afrikaner die eingedrückte Naſe, die ölichte Haut und die aufgeſchwollenen Lippen; der Perſer die großen Augen und den ſchlanken Wuchs; der Serer die kleinen Augen, den runden Wanſt und die winzigen Füße, an der ſeinigen bezaubernd finden. Hat es vielleicht mit dem Schönen im ſittlichen Verſtande, mit dem was ſich geziemt, eine andre Bewandtniß? Ich glaube nein. Die Spartaniſchen Jungfrauen ſcheuen ſich nicht in einem Aufzuge geſehen zu werden, wodurch in Athen die geringſte öffentliche Metze ſich entehrt hielte. In Perſien würde ein Frauenzimmer, das an einem öffentlichen Orte ſein Geſicht entblößte, eben ſo angeſehen werden, als in Smyrna eine die ſich ohne alle Kleidung ſehen ließe. Bei den morgenländiſchen Völkern erfordert der Wohlſtand eine Menge von Beugungen und unterthänigen Gebärden, die man gegen diejenigen macht die man ehren will; wir Griechen finden dieſe Höflichkeit eben ſo ſchändlich und ſklavenmäßig, als die Attiſche Urbanität zu Perſepolis grob und bäuriſch ſcheinen würde. Bei den Griechen hat eine Freigeborne ihre Ehre verloren, die ſich den jungfräulichen Gürtel von einem andern als ihrem Manne auflöſen läßt; bei gewiſſen Völkern jenſeits des Ganges iſt ein Mädchen deſto vorzüglicher, je mehr es Liebhaber gehabt hat, die ſeine Reizungen aus Erfahrung anzurühmen wiſſen. Dieſe Verſchiedenheit der Begriffe vom ſittlichen Schönen zeigt ſich nicht nur in beſondern Gebräuchen und Gewohnheiten verſchiedener Völker, wovon ſich die Beiſpiele ins Unendliche häufen

ließen; sondern selbst in dem Begriffe, den sie sich überhaupt von der Tugend machen. Bei den Römern ist Tugend und Tapferkeit einerlei; bei den Athenern schließt dieses Wort alle Arten von nützlichen und angenehmen Eigenschaften in sich. Zu Sparta kennt man keine andre Tugend, als den Gehorsam gegen die Gesetze; in despotischen Reichen keine andre, als die sklavische Unterthänigkeit gegen den Monarchen und seine Satrapen; am Kaspischen Meere ist der tugendhafteste, der am besten rauben kann und die meisten Feinde erschlagen hat; in dem wärmsten Striche von Indien hat nur der die höchste Tugend erreicht, der sich durch eine völlige Unthätigkeit, ihrer Meinung nach, den Göttern ähnlich macht.

Was folget nun aus allen diesen Beispielen? Ist nichts an sich selbst schön oder recht? Gibt es kein gewisses Modell, wonach dasjenige, was schön oder sittlich ist, beurtheilt werden muß? Wir wollen sehen. Wenn ein solches Modell ist, so muß es in der Natur seyn. Denn es wäre Thorheit, sich einzubilden, daß irgend ein Pygmalion eine Bildsäule schnitzen könne, welche schöner wäre, als die berühmte Phryne, die sich der Vollkommenheit aller Formen ihrer Gestalt dermaßen bewußt war, daß sie kein Bedenken trug eine unendliche Menge von Augen zu Richtern darüber zu machen, als sie an einem Feste der Eleusinischen Göttinnen sich, bloß in ihre langen fliegenden Haare eingehüllt, öffentlich im Meere badete. Gewiß ist die Venus eines jeden Volks nichts anders als die Abbildung derjenigen Frau, bei welcher sich, nach dem allgemeinen Urtheile dieses Volks, die Nationalschönheit im höchsten Grade befinden würde. Aber welches unter so vielerlei Modellen ist

denn an ſich ſelbſt das ſchönſte? Wer ſoll unter ſo vielen, die an den goldnen Apfel mit anſcheinend gleichem Recht Anſpruch machen, den Ausſchlag geben? Wir wollen es verſuchen. Geſetzt, es würde eine allgemeine Verſammlung angeſtellt, wozu eine jede Nation den ſchönſten Mann und das ſchönſte Weib, nach ihrem Nationalmodell zu urtheilen, geſchickt hätte, und wo die Weiber zu entſcheiden hätten, welcher unter allen dieſen Mitbewerbern um den Preis der Schönheit der ſchönſte Mann, und die Männer, welche unter allen das ſchönſte Weib wäre. Dieß vorausgeſetzt, ſage ich, man würde gar bald diejenigen aus allen übrigen ausſondern, die unter dieſen milden und gemäßigten Himmelsſtrichen geboren worden wären, wo die Natur allen ihren Werken ein feineres Ebenmaß der Geſtalt und eine angenehmere Miſchung der Farben zu geben pflegt. Denn die vorzügliche Schönheit der Natur in den gemäßigten Zonen erſtreckt ſich vom Menſchen bis auf die Pflanzen. Unter dieſen Auserleſenen von beiden Geſchlechtern würde vielleicht der Vorzug lange zweifelhaft ſeyn; allein endlich würde doch unter den Männern derjenige den Preis erhalten, bei deſſen Landsleuten die verſchiednen gymnaſtiſchen Uebungen ohne Uebermaß und in dem höchſten Grade der Vollkommenheit getrieben würden; und alle Männer würden mit Einer Stimme diejenige für die Schönſte unter den Schönen erklären, die von einem Volke abgeſchickt worden wäre, welches bei der Erziehung der Töchter die möglichſte Entwicklung und Pflege der natürlichen Schönheit zur Hauptſache machte. Der Spartaner würde alſo vermuthlich für den ſchönſten Mann, und die Perſerin für das ſchönſte Weib erklärt werden. Der

Grieche, welcher der Anmuth den Vorzug vor der Schönheit gibt, weil die Griechiſchen Weiber mehr reizend als ſchön ſind, würde nichtsdeſtoweniger zu eben der Zeit, da ſein Herz einem Mädchen von Paphos oder Milet den Vorzug gäbe, bekennen müſſen, daß die Perſerin ſchöner ſey; und eben dieſes würde der Serer thun, ob er gleich das dreifache Kinn und den Wanſt ſeiner Landsmännin reizender finden würde.

Vermuthlich hat es die nämliche Bewandtniß mit dem ſittlichen Schönen. So groß auch hierin die Verſchiedenheit der Begriffe unter verſchiednen Zonen iſt, ſo wird doch ſchwerlich geläugnet werden können, daß der Preis der Sitten derjenigen Nation gebühre, welche die geiſtreichſte, die ausgebildetſte, die belebteſte, geſelligſte und angenehmſte iſt. Die ungezwungene und einnehmende Urbanität des Athenerś muß einem jeden Fremden angenehmer ſeyn, als die abgemeſſene, ernſthafte und ceremonienvolle Höflichkeit des Morgenländers. Das verbindliche Weſen, der Schein von Leutſeligkeit, den jener ſeinen kleinſten Handlungen zu geben weiß, muß vor dem ſteifen Ernſt des Perſers, oder der rauhen Gutherzigkeit des Skythen eben ſo ſehr den Vorzug erhalten, als der Putz einer Dame von Smyrna, der die Schönheit weder ganz verhüllt, noch ganz den Augen Preis gibt, vor der Vermummung der Morgenländerin, oder der thieriſchen Blöße einer Wilden. Das Muſter der aufgeklärteſten und geſelligſten Nation ſcheint alſo die wahre Regel des ſittlichen Schönen, oder des Anſtändigen zu ſeyn, und Athen und Smyrna ſind die Schulen, worin man ſeinen Geſchmack und ſeine Sitten bilden muß.

Allein nachdem wir eine Regel für das Schöne gefunden haben, was für eine werden wir für das, was Recht iſt, finden? wovon ſo verſchiedene und widerſprechende Begriffe unter den Menſchen herrſchen, daß eben dieſelbe Handlung, die bei dem einen Volke mit Lorbeerkränzen und Statuen belohnt wird, bei dem andern eine ſchmähliche Todesſtrafe verdient, und daß kaum ein Laſter iſt, welches nicht irgendwo ſeinen Altar und ſeinen Prieſter habe. Es iſt wahr, die Geſetze ſind bei dem Volke, welchem ſie gegeben ſind, die Richtſchnur des Rechts und Unrechts; allein, was bei dieſem Volke durch das Geſetz befohlen wird, wird bei einem andern durch das Geſetz verboten.

Die Frage iſt alſo: gibt es nicht ein allgemeines Geſetz, welches beſtimmt, was an ſich ſelbſt Recht iſt? Ich antworte Ja; und dieſes allgemeine Geſetz, was könnt' es anders ſeyn als die Stimme der Natur, die zu einem jeden ſpricht: ſuche dein eigenes Beſtes; oder mit andern Worten: befriedige deine natürlichen Begierden, und genieße ſo viel Vergnügen als du kannſt. Dieß iſt das einzige Geſetz, das die Natur dem Menſchen gegeben hat; und ſo lang er ſich im Stande der Natur befindet, iſt das Recht, das er an alles hat, was ſeine Begierden verlangen, oder was ihm gut iſt, durch nichts anders als das Maß ſeiner Stärke eingeſchränkt; er darf alles, was er kann, und iſt keinem andern etwas ſchuldig. Allein der Stand der Geſellſchaft, welcher eine Anzahl von Menſchen zu ihrem gemeinſchaftlichen Beſten vereiniget, ſetzt zu jenem einzigen Geſetze der Natur: ſuche dein eigenes

Beſtes, die Einſchränkung: ohne einem andern zu ſchaden. Wie alſo im Stande der Natur einem jeden Menſchen alles recht iſt, was ihm nützlich iſt: ſo erklärt im Stande der Geſellſchaft das Geſetz alles für unrecht und ſtrafwürdig, was der Geſellſchaft ſchädlich iſt; und verbindet hingegen die Vorſtellung eines Vorzugs und belohnungswürdigen Verdienſtes mit allen Handlungen, wodurch der Nutzen oder das Vergnügen der Geſellſchaft befördert wird.

Die Begriffe von Tugend und Laſter gründen ſich alſo einestheils auf den Vertrag, den eine gewiſſe Geſellſchaft unter ſich gemacht hat, und inſoferne ſind ſie willkürlich; anderntheils auf dasjenige, was einem jeden Volke nützlich oder ſchädlich iſt; und daher kommt es, daß ein ſo großer Widerſpruch unter den Geſetzen verſchiedener Nationen herrſchet. Das Klima, die Lage, die Regierungsform, die Religion, das eigne Temperament und der Nationalcharakter eines jeden Volks, ſeine Lebensart, ſeine Stärke oder Schwäche, ſeine Armuth oder ſein Reichthum, beſtimmen ſeine Begriffe von dem, was ihm gut oder ſchädlich iſt. Daher dieſe unendliche Verſchiedenheit des Rechts oder Unrechts unter den polizirten Nationen; daher der Contraſt der Moral der glühenden Zonen mit der Moral der kalten Länder, der Moral der freien Staaten mit der Moral der deſpotiſchen Reiche, der Moral einer armen Republik, welche nur durch den kriegeriſchen Geiſt gewinnen kann, mit der Moral einer reichen, die ihren Wohlſtand dem Geiſte der Handelſchaft und dem Frieden zu danken hat; daher endlich die Albernheit der Moraliſten, welche ſich den Kopf zerbrechen,

um zu bestimmen, was für alle Nationen recht sey, ehe sie die Auflösung der Aufgabe gefunden haben, wie man machen könne, daß ebendasselbe für alle Nationen gleich nützlich sey.

Die Sophisten, deren Sittenlehre sich nicht auf abgezogene Ideen, sondern auf die Natur und wirkliche Beschaffenheit der Dinge gründet, finden die Menschen an einem jeden Orte so, wie sie seyn können. Sie schätzen einen Staatsmann zu Athen, an sich selbst, nicht höher als einen Gaukler zu Persepolis, und eine Matrone von Sparta ist in ihren Augen kein vortrefflicheres Wesen als eine Lais zu Korinth. Es ist wahr, der Gaukler würde zu Athen, und die Lais zu Sparta schädlich seyn; allein ein Aristides würde zu Persepolis, und eine Spartanerin zu Korinth, wo nicht eben so schädlich, doch wenigstens ganz unnützlich seyn. Die Idealisten, wie ich diese Philosophen zu nennen pflege, welche die Welt nach ihren Ideen umschmelzen wollen, bilden ihre Lehrjünger zu Menschen, die man nirgends für einheimisch erkennen kann, weil ihre Moral eine Gesetzgebung voraussetzt, welche nirgends vorhanden ist. Sie bleiben arm und ungeachtet, weil ein Volk nur demjenigen Hochachtung und Belohnung zuerkennt, der seinen Nutzen befördert, oder doch zu befördern scheint; ja, sie werden als Verderber der Jugend und als heimliche Feinde der Gesellschaft angesehen, und die Landesverweisung oder der Giftbecher ist zuletzt alles, was sie für die undankbare Bemühung davon tragen, die Menschen zu entkörpern, um sie in die Classe der mathematischen Punkte, Linien und Dreiecke zu erheben. Klüger als

dieſe eingebildeten Weiſen, die, wie jener Citherſchläger von Aspendus, nur in und für ſich ſelbſt muſiciren, überlaſſen die Sophiſten den Geſetzen eines jeden Volks, ihre Bürger zu lehren was Recht oder Unrecht ſey. Da ſie ſelbſt zu keinem beſondern Staatskörper gehören, ſo genießen ſie die Vorrechte eines Weltbürgers; und indem ſie den Geſetzen und der Religion eines jeden Volks, bei dem ſie ſich befinden, diejenige Achtung bezeigen, welche ſie vor allen Ungelegenheiten mit den Handhabern derſelben ſichert, ſo erkennen und befolgen ſie doch in der That kein andres als jenes allgemeine Geſetz der Natur, welches dem Menſchen ſein eignes Beſtes zur einzigen Richtſchnur gibt. Alles, wodurch ihre natürliche Freiheit eingeſchränkt wird, iſt die Beobachtung einer nützlichen Klugheit, die ihnen vorſchreibt, ihren Handlungen die Farbe, den Schnitt und die Auszierung zu geben, wodurch ſie denjenigen, mit welchen ſie zu thun haben, am gefälligſten werden. Das moraliſche Schöne iſt für unſre Handlungen eben das, was der Putz für unſern Leib; und es iſt eben ſo nöthig, ſeine Aufführung nach den Vorurtheilen und dem Geſchmack derjenigen zu modeln, mit denen man lebt, als es nöthig iſt ſich ſo zu kleiden wie ſie. Ein Menſch, der nach einem gewiſſen beſondern Modell gebildet worden iſt, ſollte, wie die wandelnden Bildſäulen des Dädalus, an ſeinen väterlichen Boden angefeſſelt werden, denn er iſt nirgends an ſeinem Platz als unter ſeinesgleichen. Ein Spartaner würde ſich nicht beſſer ſchicken die Rolle eines oberſten Sklaven des Artaxerres zu ſpielen, als ein Sarmater ſich ſchickte Polemarchos (Kriegsminiſter) zu Athen

zu seyn. Der Weise hingegen ist der allgemeine Mensch, der Mensch, dem alle Farben, alle Umstände, alle Verfassungen und Stellungen anstehen; und er ist es eben darum, weil er keine besondern Vorurtheile und Leidenschaften hat, weil er nichts als ein Mensch ist. Er gefällt allenthalben, weil er, wohin er kommt, sich die Vorurtheile und Thorheiten gefallen läßt, die er antrifft. Wie sollte er nicht geliebt werden, er, der immer bereit ist sich für die Vortheile andrer zu beeifern, ihre Begriffe zu billigen, ihren Leidenschaften zu schmeicheln? Er weiß daß die Menschen von nichts überzeugter sind als von ihren Irrthümern, nichts zärtlicher lieben als ihre Fehler, und daß es kein gewisseres Mittel gibt sich ihr Mißfallen zuzuziehen, als wenn man ihnen eine Wahrheit entdeckt, die sie nicht wissen wollen. Weit entfernt also, ihnen die Augen wider ihren Willen zu eröffnen, oder einen Spiegel vorzuhalten, der ihnen ihre Häßlichkeit vorrückte, bestärkt er den Thoren in dem Gedanken, daß nichts abgeschmackter sey als Verstand zu haben; den Verschwender in dem Wahne, daß er großmüthig, den Knicker in dem Gedanken, daß er ein guter Haushalter, die Häßliche in der süßen Einbildung, daß sie desto geistreicher, und den Großen und Reichen in der Ueberredung, daß er ein Staatsmann, ein Gelehrter, ein Held, ein Gönner der Musen, ein Liebling der Schönen, kurz alles was er wolle, sey. Er bewundert das System des Philosophen, die einbildische Unwissenheit des Hofmanns und die großen Thaten des Generals. Er gestehet dem Tanzmeister ohne Widerrede zu, daß Cimon der größte Mann in Griechenland gewesen wäre, wenn er — die

Füße beſſer zu ſetzen gewußt hätte; und dem Maler, daß man mehr Genie braucht, ein Zeuris, als ein Homer zu ſeyn. Dieſe Art mit dem Menſchen umzugehen iſt von unendlich größerm Vortheil als man beim erſten Anblick denken ſollte. Sie erwirbt uns ihre Liebe, ihr Zutrauen, und eine deſto größere Meinung von unſerm Verdienſte, je größer diejenige iſt, die wir von dem ihrigen zu haben ſcheinen. Sie iſt das gewiſſeſte Mittel zu den höchſten Stufen des Glücks empor zu ſteigen. Meineſt du, daß es die größten Talente, die vorzüglichſten Verdienſte ſeyen, die einen Archonten, einen Heerführer, einen Satrapen, oder den Günſtling eines Fürſten machen? Siehe dich in den Republiken um: du wirſt finden, daß der eine ſein Anſehen der lächelnden Miene zu danken hat, womit er die Bürger grüßt; ein andrer der anſehnlichen Peripherie ſeines Wanſtes; ein dritter der Schönheit ſeiner Gemahlin, und ein vierter ſeiner brüllenden Stimme. Gehe an die Höfe: du wirſt Leute finden, welche das Glück worin ſie ſchimmern, der Empfehlung eines Kammerdieners, der Gunſt einer Dame, die ſich für ihre Talente verbürgt hat, oder der Gabe des Schlafs ſchuldig ſind, womit ſie befallen werden, wenn der Vezier mit ihren Weibern ſcherzt. Nichts iſt in dieſem Lande der Bezauberungen gewöhnlicher, als einen unbärtigen Knaben in einen Feldherrn, einen Gaukler in einen Staatsminiſter, einen Kuppler in einen Oberprieſter verwandelt zu ſehen; ja, ein Menſch ohne alle ſittlichen Verdienſte kann oft durch ein einziges Talent, welches er vielleicht nicht einmal geſtehen darf, zu einem Glücke gelangen, das ein andrer durch die größten Verdienſte vergeblich zu erhalten geſucht hat.

Wer könnte demnach zweifeln, daß die Kunſt der Sophiſten nicht fähig ſeyn ſollte, ihrem Beſitzer auf dieſe oder jene Art die Gunſt des Glückes zu verſchaffen. — Vorausgeſetzt, daß er die natürlichen Gaben beſitze, ohne welche der Mann von Verſtand allezeit dem Narren Platz machen muß, der damit verſehen iſt. Allein ſelbſt auf dem Wege der Verdienſte iſt niemand gewiſſer ſein Glück zu machen, als er. Wo iſt das Amt, das er nicht mit Ruhm bekleiden wird? Wer iſt geſchickter die Menſchen zu regieren, als derjenige, der am beſten mit ihnen umzugehen weiß? Wer ſchickt ſich beſſer zu öffentlichen Unterhandlungen? Wer iſt fähiger Rathgeber eines Fürſten oder Demagog eines unabhängigen Volks zu ſeyn? Ja, wofern er nur das Glück auf ſeiner Seite hat, wer wird mit größerm Ruhm ein Kriegsheer anführen? Wer die Kunſt beſſer verſtehen, ſich für die Geſchicklichkeit und die Verdienſte ſeiner Untergebenen belohnen zu laſſen? Wer die Vorſicht, die er nicht gehabt, die klugen Anſtalten, die er nicht gemacht, die Wunden, die er nicht bekommen hat, beſſer gelten zu machen wiſſen, als er?

Doch, es iſt Zeit einen Discurs zu enden, der für uns beide ermüdend zu werden anfängt. — Ich habe dir genug geſagt, um den Zauber zu vernichten, den die Schwärmerei auf deine Seele geworfen hat; und wenn dieß nicht genug iſt, ſo würde alles überflüſſig ſeyn, was ich hinzu thun könnte.

Glaube übrigens nicht, Kallias, daß der Orden der Sophiſten einen unanſehnlichen Theil der menſchlichen Geſellſchaft mache. Die Anzahl derjenigen, die unſre Kunſt ausüben, iſt in allen Ständen ſehr beträchtlich, und du wirſt unter hundert,

die ein groſses Glück gemacht haben, ſchwerlich einen einzigen finden, der es nicht einer geſchickten Anwendung unſrer Grundſätze zu danken habe. Dieſe Grundſätze machen (wiewohl ſie aus Klugheit nicht laut bekannt oder eingeſtanden werden) die gewöhnliche Denkungsart der Höflinge, der Leute die ſich dem Dienſte der Groſsen gewidmet haben, und überhaupt derjenigen Claſſe von Menſchen aus, die an jedem Orte die Erſten und Angeſehenſten ſind, und (die wenigen Fälle ausgenommen, wo das ſpielende Glück durch einen blinden Wurf einen Narren an den Platz eines klugen Menſchen fallen läſst) ſind die geſchickten Köpfe, die von dieſen Maximen den beſten Gebrauch zu machen wiſſen, allezeit diejenigen, die es auf der Bahn der Ehre und des Glücks am weiteſten bringen.

Viertes Buch.

Agathon wird durch Hippias mit der schönen Danae bekannt.

Erstes Kapitel.

Unerwartete Ungelehrigkeit des Agathon.

Hippias konnte sich wohl für berechtiget halten, einigen Dank bei seinem Lehrjünger verdient zu haben, da er sich so viele Mühe gegeben hatte, ihn weise zu machen. Allein, wir müssen es nur gestehen, er hatte es mit einem Menschen zu thun, der nicht fähig war, die Wichtigkeit dieses Dienstes einzusehen, oder die Schönheit eines Lehrbegriffs zu empfinden, welcher dem ganzen System seiner eigenen Begriffe und Gefühle so sehr zuwider war. Die Erwartung des Sophisten wurde also nicht wenig betrogen, als Agathon, wie er sah, daß sein weiser Gebieter zu reden aufgehört hatte, ihm diese kurze Antwort gab:

„Du hast eine schöne Rede gehalten, Hippias; deine Beobachtungen sind sehr fein, deine Schlüsse sehr bündig, deine Maximen sehr praktisch, und ich zweifle nicht, daß der Weg, den du mir vorgezeichnet hast, wirklich zu einer

Glückſeligkeit führe, deren Vorzüge vor der meinigen du in ein ſo helles Licht geſetzt haſt. Demungeachtet empfinde ich nicht die mindeſte Luſt ſo glücklich zu ſeyn; und wenn ich mich anders recht kenne, ſo werde ich ſchwerlich eher ein Sophiſt werden, bis du deine Tänzerinnen entläſſeſt, dein Haus zu einem öffentlichen Tempel der Diana widmeſt, und nach Indien ziehſt, ein Gymnoſophiſt zu werden."

Hippias lachte über dieſe Antwort, ohne daß ſie ihm deſto beſſer gefiel. Und was haſt du gegen mein Syſtem einzuwenden? fragte er.

„Daß es mich nicht überzeugt," erwiederte Agathon.

Und warum nicht?

„Weil meine Erfahrungen und Empfindungen deinen Schlüſſen widerſprechen."

Ich möchte wohl wiſſen, was dieß für Erfahrungen und Empfindungen ſind, die demjenigen widerſprechen, was alle Welt erfährt und empfindet?

„Du würdeſt mir beweiſen, daß es Chimären ſind."

Und wenn ich es bewieſen hätte?

„So würdeſt du es nur dir bewieſen haben; du würdeſt nichts damit beweiſen, als daß du nicht Kallias biſt."

Aber die Frage iſt, ob Hippias oder Kallias richtig denkt?

„Wer ſoll Richter ſeyn?"

Das ganze menſchliche Geſchlecht.

„Was würde das wieder nicht beweiſen?"

Sehr viel. Wenn zehn Millionen Menſchen urtheilen, daß zwei oder drei aus ihrem Mittel Narren ſind, ſo ſind ſie es; dieß iſt unläugbar.

„Aber wie, wenn die zehn Millionen, deren Ausſpruch dir ſo entſcheidend vorkommt, Millionen Thoren wären, und die drei wären die Klugen?“

Wie müßte dieß zugehen?

„Können nicht zehn Millionen die Peſt haben, und Sokrates allein geſund bleiben?“

Dieſe Inſtanz beweist nichts für dich. Ein Volk hat nicht immer die Peſt; allein die zehn Millionen denken immer ſo wie ich. Sie ſind in ihrem natürlichen Zuſtande, wenn ſie ſo denken; und wer anders denkt, gehört alſo entweder zu einer andern Gattung von Weſen, oder zu den Weſen, die man Thoren nennt.

„So ergeb' ich mich in mein Schickſal.“

Es gibt noch eine Alternative, junger Menſch. Du ſchämeſt dich entweder, deine Gedanken ſo ſchnell zu verändern, oder du biſt ein Heuchler.

„Keines von beiden, Hippias.“

Läugne mir, zum Exempel, wenn du kannſt, daß dir die ſchöne Cyane, die uns beim Frühſtück bediente, Begierden eingeflößt hat, und daß du verſtohlne Blicke —

„Ich läugne nichts.“

So geſtehe, daß das Anſchauen dieſer runden ſchneeweißen Arme, dieſes aus der flatternden Seide hervor athmenden Buſens, die Begierde, in dir erregte, ihrer zu genießen.

„Iſt das Anſchauen kein Genuß?“

Keine Ausflüchte, junger Menſch!

„Du betrügſt dich, Hippias, wenn es erlaubt iſt einem Weiſen das zu ſagen; ich bedarf keiner Ausflüchte. Ich

mache nur einen Unterſchied zwiſchen einem mechaniſchen Triebe, der nicht gänzlich von mir abhängt, und dem Willen meiner Seele. Ich habe den Willen nicht gehabt, deſſen du mich beſchuldigeſt.“

Ich beſchuldige dich nichts, als daß du meiner ſpotteſt. Ich denke, daß ich die Natur kennen ſollte. Die Schwärmerei kann in deinen Jahren keine ſo unheilbare Krankheit ſeyn, daß ſie wider die Reizungen des Vergnügens ſollte aushalten können.

„Deßwegen vermeide ich die Gelegenheiten.“

Du geſteheſt alſo, daß Cyane reizend iſt?

„Sehr reizend.“

Und daß ihr Genuß ein Vergnügen wäre?

„Vermuthlich.“

Warum quäleſt du dich denn, dir ein Vergnügen zu verſagen, das in deiner Gewalt iſt?

„Weil ich mich dadurch vieler andrer Freuden berauben würde, die ich höher ſchätze.“

Kann man in deinem Alter ſo ſehr ein Neuling ſeyn? Was für ein Vergnügen, das allen übrigen Menſchen unbekannt iſt, hat die Natur für dich allein aufbehalten? Wenn du noch größere kenneſt, als dieſes — Doch, ich merke dich. Du wirſt mir wieder von der Wonne der Geiſter, von Nektar und Ambroſia ſprechen; aber wir ſpielen itzt keine Komödie, mein Freund.

„Hippias, ich rede wie ich denke. Ich kenne Vergnügungen, die ich höher ſchätze als diejenigen, die der Menſch mit den Thieren gemein hat.“

Zum Exempel?

„Das Vergnügen eine gute Handlung zu thun.“

Was nenneſt du eine gute Handlung?

„Eine Handlung, wodurch ich, mit einiger Anſtrengung meiner Kräfte, oder Aufopferung eines Vortheils oder Vergnügens, andrer Beſtes befördere.“

Du biſt alſo thöricht genug, zu glauben, daß du andern mehr ſchuldig ſeyſt als dir ſelbſt?

„Das nicht; ſondern ich glaube vernünftig zu handeln, wenn ich ein geringeres Gut dem größern aufopfere, welches ich genieße, wenn ich das Glück meiner Nebengeſchöpfe befördern kann.“

Du biſt ſehr dienſtfertig. Geſetzt aber es ſey ſo, wie hängt dieß mit demjenigen zuſammen, wovon itzt die Rede iſt?

„Dieß iſt leicht zu ſehen. Geſetzt, ich überließe mich den Eindrücken, welche die Reizungen der ſchönen Cyane auf mich machen könnten, und ſie gewährte mir alles — was ein Geſchöpf wie ſie gewähren kann. Eine Verbindung von dieſer Art könnte wohl von keiner langen Dauer ſeyn. Aber würden die Erinnerungen der genoſſenen Freuden nicht die Begierden erwecken, ſie wieder zu genießen?“

Eine neue Cyane —

„würde mir wieder gleichgültig werden, und eben dieſe Begierden zurücklaſſen.“

Eine immerwährende Abwechslung iſt alſo hierin, wie du ſiehſt, das Geſetz der Natur.

„Aber auf dieſe Art würde ich's gar bald ſo weit bringen, keiner Begierde widerſtehen zu können.“

Wozu brauchſt du zu widerſtehen, ſo lange deine Begierden in den Schranken der Natur und der Mäßigung bleiben?

„Wie aber, wenn endlich das Weib meines Freundes, oder welche es ſonſt wäre, die der ehrwürdige Name einer Mutter gegen den bloßen Gedanken eines unkeuſchen Anfalls ſicher ſtellen ſoll; oder wie, wenn die unſchuldige Jugend einer Tochter, die vielleicht keine andre Mitgift als ihre Unſchuld und Schönheit hat, der Gegenſtand dieſer Begierden würde, über die ich durch ſo vieles Nachgeben alle Gewalt verloren hätte?“

So hätteſt du dich, in Griechenland wenigſtens, vor den Geſetzen vorzuſehen. Allein was müßte das für ein Gehirn ſeyn, das in ſolchen Umſtänden kein Mittel ausfindig machen könnte, ſeine Leidenſchaft zu vergnügen, ohne ſich mit den Geſetzen abzuwerfen? Ich ſehe, du kenneſt die Schönen zu Athen und Sparta nicht.

„O was dieß betrifft, ich kenne ſogar die Prieſterinnen zu Delphi. Aber iſt's möglich, daß du im Ernſte geſprochen haſt?“

Ich habe nach meinen Grundſätzen geſprochen. Die Geſetze haben in gewiſſen Staaten (denn es gibt einige, wo ſie mehr Nachſicht tragen) für nöthig gefunden, unſer natürliches Recht an eine jede, die unſre Begierden erregt, einzuſchränken. Allein da dieß nur geſchah, um gewiſſe Ungelegenheiten zu verhindern, die aus dem ungeſcheuten Gebrauch jenes Rechts in ſolchen Staaten zu beſorgen wären; ſo ſiehſt du, daß der Geiſt und die Abſicht des Geſetzes nicht verletzt wird, wenn

man vorſichtig genug iſt, zu den Ausnahmen die man davon macht, keine Zeugen zu nehmen.

„O Hippias!“ rief Agathon hier aus, „ich habe dich, wohin ich dich bringen wollte. Sieh einmal die Folgen deiner ſelbſtſüchtigen Grundſätze! Wenn alles an ſich ſelbſt recht iſt, was meine Begierden wollen, wenn die ausſchweifenden Forderungen der Leidenſchaft, unter dem Namen des Nützlichen, den ſie nicht verdienen, die einzige Richtſchnur unſrer Handlungen ſind; wenn den Geſetzen nur mit einer guten Art ausgewichen werden muß, und im Dunkeln alles erlaubt iſt; wenn die Tugend und die Hoffnungen der Tugend nur Chimären ſind: was hindert die Kinder, ſich, ſobald es ihnen nützlich iſt und ungeſtraft geſchehen kann, wider ihre Eltern zu verſchwören? Was hindert die Mutter, ſich ſelbſt und ihre Tochter dem Meiſtbietenden Preis zu geben? Was hindert mich, wenn ich dadurch gewinnen kann, den Dolch in die Bruſt meines Freundes zu ſtoßen, die Tempel der Götter zu berauben, mein Vaterland zu verrathen, oder mich an die Spitze einer Räuberbande zu ſtellen, und (wenn ich Macht genug dazu habe) ganze Länder zu verwüſten, ganze Völker in ihrem Blute zu ertränken? Siehſt du nicht, daß deine Grundſätze (die du unverſchämt Weisheit nenneſt und durch eine künſtliche Vermiſchung des Wahren und Falſchen ſcheinbar zu machen ſuchſt), wenn ſie allgemein würden, die Menſchen in weit ärgere Ungeheuer, als Hyänen, Tiger und Krokodile, verwandeln würden? — Du ſpotteſt der Religion und der Tugend? Wiſſe, nur den unauslöſchlichen Zügen, womit ihr Bild in unſre Seelen eingegraben iſt,

nur dem geheimen und wunderbaren Reize, der uns zu Wahrheit, Ordnung und Güte zieht, und den Geſetzen beſſer zu ſtatten kommt als alle Belohnungen und Strafen; nur dieſem iſt es zuzuſchreiben, daß es noch Menſchen auf dem Erdboden gibt, und daß unter dieſen Menſchen noch ein Schatten von Sittlichkeit und Güte zu finden iſt. Du erklärſt die Ideen von moraliſcher Vollkommenheit für Phantaſien. Siehe mich hier, Hippias, ſo wie ich hier bin, biete ich den Verführungen aller deiner Cyanen, den ſcheinbarſten Ueberredungen deiner egoiſtiſchen Weisheit, und allen Vortheilen die mir deine Grundſätze und dein Beiſpiel verſprechen, Trotz. Eine einzige von jenen Phantaſien iſt hinreichend, die unweſentliche Zauberei aller deiner Blendwerke zu zerſtreuen. Nenne die Tugend immerhin Schwärmerei; dieſe Schwärmerei macht mich glücklich, und würde alle Menſchen glücklich machen, würde den ganzen Erdboden in ein Elyſium verwandeln, wenn deine Grundſätze und diejenigen welche ſie ausüben, nicht, ſo weit ihr anſteckendes Gift dringt, Elend und Verderbniß ausbreiteten."

Agathon wurde ganz glühend, indem er dieß ſagte; und ein Maler, um den zürnenden Apollo zu malen, hätte ſein Geſicht in dieſem Augenblick zum Urbild nehmen müſſen. Der weiſe Hippias hingegen erwiederte dieſen Eifer mit einem Lächeln, welches dem Momus ſelbſt Ehre gemacht hätte, und ſagte, ohne ſeine Stimme zu verändern: Nunmehr glaube ich dich zu kennen, Kallias, und du wirſt von meinen Verführungen weiter nichts zu beſorgen haben. Die geſunde Vernunft iſt nicht für ſo warme Köpfe gemacht wie der deinige. Wie leicht,

wenn du mich zu verſtehen fähig geweſen wäreſt, hätteſt du dir den Einwurf ſelbſt beantworten können, daß die Grundſätze der Sophiſten verderblich wären, wenn ſie allgemein würden! Die Natur hat ſchon dafür geſorgt, daß ſie nicht allgemein werden. — Doch ich würde mir ſelbſt lächerlich ſeyn, wenn ich deine begeiſterte Apoſtrophe beantworten, oder dir zeigen wollte, wie ſehr auch der Affect der Tugend das Geſicht verfälſchen kann. Bleibe, wenn du kannſt, immer was du biſt, Kallias! Fahre fort, dich um den Beifall der Geiſter und die Gunſt der ätheriſchen Schönen zu bewerben; rüſte dich, dem Ungemach, das dein Platonismus dir in dieſer Unterwelt zuziehen wird, großmüthig entgegen zu gehen, und tröſte dich, wenn du Leute ſiehſt, die niedrig genug ſind ſich an irdiſchen Glückſeligkeiten zu weiden, mit dem frommen Gedanken, daß ſie in einem andern Leben, wo die Reihe an dich kommt glücklich zu ſeyn, ſich in den Flammen des Phlegethon wälzen werden.

Mit dieſen Worten ſtand Hippias auf, warf einen verächtlich-mitleidigen Blick auf Agathon, und wandte ihm den Rücken zu, um ihm, mit einer unter ſeinesgleichen gewöhnlichen Höflichkeit, zu verſtehen zu geben, daß er ſich zurück ziehen könne.

Zweites Kapitel.

Geheimer Anſchlag gegen die Tugend unſers Helden.

Vermuthlich wird es einige Leſer dünken, Hippias habe in ſeinem Discurs bei ſeinem ſchönen Sklaven einen größern

Mangel von Erfahrung und Kenntniß der Welt vorausgeſetzt, als er, nach allem was mit unſerm Helden bereits vorgegangen war, zu thun Urſache hatte. Wir müſſen alſo zu Entſchuldigung dieſes Weiſen ſagen, daß Agathon (aus Urſachen die uns unbekannt geblieben ſind) für gut befunden hatte, aus dem glänzenden Theile ſeiner Begebenheiten und ſogar aus ſeinem Namen ein Geheimniß zu machen. Denn dieſer Name war durch die Rolle, die er zu Athen geſpielt hatte, in den Griechiſchen Städten allzu bekannt geworden, als daß er es nicht auch dem Hippias hätte ſeyn ſollen; wiewohl dieſer, ſeitdem er in Smyrna wohnte, ſich wenig um die Staatsangelegenheiten der Griechen bekümmerte, als welche er in den Händen ſeiner Freunde und Schüler ganz wohl verſorgt glaubte. Da nun Agathon die Vorſicht gebraucht hatte, ihm alles zu verbergen, was einigen Verdacht hätte erwecken können, als ob er jemals etwas mehr als ein Aufwärter in dem Tempel zu Delphi geweſen ſey; ſo konnte ihn Hippias um ſo mehr für einen gänzlichen Neuling in der Welt anſehen, als weder die Denkungsart noch das Betragen dieſes jungen Mannes ſo beſchaffen war, daß ein Kenner auf günſtigere Gedanken hätte gebracht werden ſollen. Leute von ſeiner Art können in der That zehn Jahre hinter einander in der großen Welt gelebt haben, ohne daß ſie dieſes fremde und entlehnte Anſehen verlieren, welches beim erſten Blicke verkündiget, daß ſie hier nicht einheimiſch ſind; geſchweige, daß ſie fähig wären, ſich jemals zu dieſer edeln Freiheit von den Feſſeln der geſunden Vernunft, zu dieſer weiſen Gleichgültigkeit gegen alles was ſchöne Seelen Gefühl nennen, und zu dieſer verzärtelten

Feinheit des Geſchmacks zu erheben, wodurch die Hippiaſſe ſich auf eine ſo vortheilhafte Art unterſcheiden. Sie können freilich auch Beobachtungen machen; allein, da ihnen natürlicher Weiſe der ſympathetiſche Inſtinct mangelt, mittelſt deſſen jene einander ſo ſchnell und zuverläſſig ausfindig machen; da ſie von allem auf eine andere Art gerührt werden, und ſich mit aller möglichen Anſtrengung der Einbildungskraft doch niemals recht an die Stelle eines Egoiſten ſetzen können: ſo ſind ſie in einer Welt, deren anſehnlichſter Theil aus Menſchen dieſes Schlages beſteht, immer in einem unbekannten Lande, wo ihre Erkenntniß bloß bei Muthmaßungen ſtehen bleibt, und ihre Erwartung alle Augenblicke durch unbegreifliche Zufälle und unverhoffte Erſcheinungen betrogen wird.

Mit allen ſeinen Vorzügen war Agathon gleichwohl ein Mitglied dieſer letztern Claſſe, und es iſt alſo kein Wunder, daß er, ungeachtet der tiefen Betrachtungen, die er über ſeine Unterredung mit ſeinem Gebieter anſtellte, ſehr weit entfernt war, die Gedanken zu errathen, womit der Sophiſt jetzt umging, deſſen Eitelkeit durch den ſchlechten Fortgang ſeines Vorhabens und den Eigenſinn dieſes ſeltſamen Jünglings weit mehr beleidiget war, als er ſich hatte anſehen laſſen. Agathon, wenn er das wirklich wäre was er zu ſeyn ſchien, wäre (dachte Hippias nicht ohne Grund) eine lebendige Widerlegung ſeines Syſtems. „Wie?“ ſagte er zu ſich ſelbſt, „ich habe mehr als vierzig Jahre in der Welt gelebt, und unter einer unendlichen Menge von Menſchen, von allen Ständen und Claſſen, nicht einen einzigen angetroffen, der meine Begriffe von der menſchlichen Natur nicht beſtätiget hätte, und dieſer junge Menſch

ſollte mich noch an die Tugend glauben lehren? Es kann nicht ſeyn; er iſt ein Phantaſt oder ein Heuchler. Was er auch ſeyn mag, ich will es ausfindig machen. — — Gut! Ein glücklicher Einfall! Ich will ihn auf eine Probe ſtellen, wo er unterliegen muß, wenn er ein Schwärmer, oder wo er die Maske ablegen wird, wenn er ein Komödiant iſt. Er hat gegen Cyanen ausgehalten; dieß hat ihn ſtolz und ſicher gemacht; aber es beweist noch nichts. Wir wollen ihn auf eine ſtärkere Probe ſetzen! Wenn er auch in dieſer den Sieg erhält, ſo muß er — Nun ja, dann will ich, beim Hercules! meine Nymphen entlaſſen, mein Haus den Prieſtern der Cybele vermachen, und an den Ganges ziehen, um in der Höhle eines alten Palmbaumes, mit geſchloſſenen Augen, und den Kopf zwiſchen den Knieen, ſo lange ſitzen zu bleiben, bis ich, allen meinen Sinnen zu Trotz, mir einbilde daß ich nicht mehr bin!"

Dieß war ein hartes Gelübde! Auch hielt ſich Hippias ſehr überzeugt, daß es ſo weit nicht kommen würde; und damit er keine Zeit verſäumen möchte, machte er noch an demſelbigen Tag Anſtalt ſeinen Anſchlag auszuführen.

Drittes Capitel.

Hippias ſtattet einen Beſuch bei einer Dame ab, die eine große Rolle in dieſer Geſchichte ſpielen wird.

Die Damen zu Smyrna hatten damals eine Gewohnheit, welche ihrer Schönheit mehr Ehre machte als ihrer Sittſamkeit,

Sie pflegten ſich in den warmen Monaten gemeiniglich alle Nachmittage eines kühlenden Bades zu bedienen; und, um keine lange Weile zu haben, nahmen ſie um dieſe Zeit die Beſuche derjenigen Mannsperſonen an, die das Recht eines freien Zutritts in ihren Häuſern hatten. Dieſe Gewohnheit war in Smyrna eben ſo unanſtößig, als es der Gebrauch bei unſern weſtlichen Nachbarinnen iſt, Mannsperſonen bei der Toilette um ſich zu haben; auch kam dieſe Freiheit nur den Freunden zu ſtatten, und (den beſondern Fall ausgenommen, wenn die hartnäckige Blödigkeit eines noch unerfahrnen Neulings einiger Aufmunterung nöthig hatte) waren die Liebhaber gänzlich davon ausgeſchloſſen.

Unter einer ziemlichen Anzahl von Schönen, bei denen der weiſe Hippias dieſes Vorrecht genoß, war auch eine, welche unter dem Namen Danae den erſten Rang in derjenigen Claſſe von Frauenzimmern einnahm, die man bei den Griechen Geſellſchafterinnen zu nennen pflegte. Dieſe waren damals unter ihrem Geſchlechte, was die Sophiſten unter dem männlichen; ſie ſtanden auch in keiner geringern Achtung, und konnten ſich rühmen, daß die vollkommenſten Modelle aller Vorzüge ihres Geſchlechts, wenn man die ſtrenge Tugend ausnimmt, die Thargelien, die Aſpaſien, die Leontion, ſich kein Bedenken machten von ihrem Orden zu ſeyn. Was unſre Danae betrifft, ſo machten die Mannsperſonen zu Smyrna kein Geheimniß daraus, daß ſie an Schönheit und Artigkeit alle andern Frauenzimmer, galante und ſpröde, tugendhafte und andächtige, übertreffe. Es iſt wahr, die Geſchichte meldet nicht, daß die Damen ſich ſehr beeifert hätten, das Urtheil der

Mannsperſonen durch einen öffentlichen Beitritt zu beſtätigen; allein ſo viel iſt gewiß, daß keine unter ihnen war, die ſich ſelbſt nicht geſtanden hätte, daß, eine einzige Perſon ausgenommen, welche man niemals öffentlich nennen wollte, die ſchöne Danae alle übrigen eben ſo weit übertreffe, als ſie von dieſer einzigen Ungenannten übertroffen werde. In der That war ihr Ruhm von dieſer Seite ſo feſtgeſetzt, daß man das Gerüchte nicht unwahrſcheinlich fand, welches verſicherte, ſie habe in ihrer erſten Jugend den berühmteſten Malern zum Modell gedient, und bei einer ſolchen Gelegenheit den Namen erhalten, unter welchem ſie in Jonien berühmt war. Jetzt hatte ſie zwar das dreißigſte Jahr ſchon zurückgelegt, allein ihre Schönheit ſchien dadurch mehr gewonnen als verloren zu haben; denn der blendende Jugendglanz, der mit dem Mai des Lebens zu verſchwinden pflegt, wurde durch tauſend andre Reizungen erſetzt, welche ihr (nach dem Urtheile der Kenner) eine Anziehungskraft gaben, die man, ohne ſich eines ſchwülſtigen Ausdrucks ſchuldig zu machen, in gewiſſen Umſtänden für unwiderſtehlich halten konnte. Dem ungeachtet ſcheute ſich, unter der Aegide der Gleichgültigkeit, worin ihn damals ordentlicher Weiſe auch die ſchönſten Figuren zu laſſen pflegten der weiſe Hippias nicht, ſeine Tugend öfters dieſer Gefahr auszuſetzen. Er war der ſchönen Danae unter dem Titel eines Freundes vorzüglich angenehm; die geheime Geſchichte ſagt ſogar, daß ſie ihn ehmals nicht unwürdig gefunden habe, ihm eine noch intereſſantere Stelle bei ihrer Perſon anzuvertrauen; eine Stelle, die nur von den Liebenswürdigſten ſeines Geſchlechts bekleidet zu werden pflegte. Dieſe Dame war es,

deren Beihülfe Hippias sich zu Ausführung eines Anschlags wider unsern Helden bedienen wollte; dessen schwärmerische Tugend, seinen Gedanken nach, eine Beschimpfung seiner Grundsätze war, die er viel weniger leiden konnte, als die allerscharfsinnigste Widerlegung in forma.

Er begab sich also zu der gewöhnlichen Stunde zu ihr, und war kaum in den Saal getreten, wo sie in den Bedürfnissen des Bades von zwei jungen Knaben, welche ein paar Liebesgötter zu seyn schienen, bedient wurde, als sie schon in seinem Gesichte etwas bemerkte, das mit seiner gewöhnlichen Heiterkeit einen Abstich machte. „Was hast du, Hippias, sagte sie zu ihm, daß du eine so tiefsinnige Miene mitbringst?"

Ich weiß nicht, antwortete er, warum ich tiefsinnig aussehen sollte, wenn ich eine Dame im Bade besuche; aber dieß weiß ich, daß ich dich noch nie so schön gesehen habe, als diesen Augenblick.

„Gut, sagte sie, dieß bekräftiget meine Bemerkung. Ich bin gewiß, daß ich heute nicht besser aussehe, als das letzte Mal da du mich sahest; aber deine Phantasie ist höher gestimmt als gewöhnlich, und du schreibst den Einfluß, den sie auf deine Augen hat, großmüthig auf die Rechnung des Gegenstandes, den du vor dir siehst. Ich wollte wetten, die häßlichste meiner Kammermädchen würde dir in diesem Augenblick eine Grazie scheinen."

Ich habe, versetzte Hippias, keine Ansprüche an eine lebhaftere Einbildungskraft zu machen als Zeuris und Polygnotus, die sich nichts Vollkommneres zu erfinden getrauten als Danae. Welche schöne Gelegenheit zu einer neuen Verwandlung, wenn ich Jupiter wäre!

„Und was für eine Geſtalt wollteſt du annehmen, um zu gleicher Zeit meine Sprödigkeit und die Wachſamkeit deiner Juno zu hintergehen? Denn unter allen geflügelten, vierfüßigen und kriechenden Thieren iſt wohl keines, das nicht bereits einem Unſterblichen hätte dienen müſſen, irgend ein ehrliches Mädchen zu beſchleichen.“

Ich würde mich nicht lange beſinnen; was für eine Geſtalt könnte ich annehmen, die dir angenehmer und mir zu meiner Abſicht bequemer wäre, als dieſes Sperlings, der deine Liebhaber ſo oft zu gerechter Eiferſucht reizt; der, durch die zärtlichſten Namen aufgemuntert, mit ſolcher Freiheit um deinen Nacken flattert, mit muthwilligem Schnabel den ſchönſten Buſen neckt, und die Liebkoſungen allezeit doppelt wieder empfängt, die er dir gemacht hat?

„Es iſt dir leichter, wie es ſcheint, verſetzte Danae, einen Sperling an deine Stelle, als dich an die Stelle eines Sperlings zu ſetzen; bald könnteſt du mir die Schmeicheleien meines kleinen Lieblings verdächtig machen. Aber genug von den Wundern, die du meiner Schönheit zutraueſt; laß uns von was anderm reden. Weißt du, daß ich meinem Liebhaber den Abſchied gegeben habe?“

Dem ſchönen Hyacinthus?

„Ihm ſelbſt, und, was noch mehr iſt, mit dem feſten Entſchluß, ſeine Stelle nimmer zu erſetzen.“

Eine tragiſche Entſchließung, ſchöne Danae!

„Nicht ſo ſehr als du denkeſt. Ich verſichre dich, Hippias, meine Geduld reicht nicht mehr zu, alle Thorheiten dieſer abgeſchmackten Gecken auszuſtehen, welche die Sprache der

Empfindung reden wollen, und nichts fühlen; deren Herz nicht ſo viel, als eine Nadelritze beträgt, verwundet iſt, ob ſie gleich von Martern und Flammen reden; die unfähig ſind etwas anders zu lieben als ſich ſelbſt, und meine Augen nur als einen Spiegel gebrauchen, worin ſie die Wichtigkeit ihrer kleinen unverſchämten Figur bewundern. Kaum vermeinen ſie ein Recht an unſere Gütigkeit zu haben, ſo glauben ſie uns noch viel Ehre zu erweiſen, wenn ſie unſere Liebkoſungen mit einer zerſtreuten Miene dulden. Jeder Blick, den ſie auf uns werfen, ſagt uns, daß wir ihnen nur zum Spielzeuge dienen, und die Hälfte unſerer Reizungen geht an ihnen verloren, weil ſie keine Seele haben, um die Schönheiten einer Seele zu empfinden."

Dein Unwille iſt gerecht, verſetzte der Sophiſt; es iſt verdrießlich, daß man dieſen Mannsleuten nicht begreiflich machen kann, daß die Seele das Liebenswürdigſte an einer Schönen iſt. Aber beruhige dich! Nicht alle Männer denken ſo unedel. Ich kenne einen, der dir gefallen würde, wenn du, zur Abwechſelung, einmal Luſt hätteſt, es mit einem geiſtigen Liebhaber zu verſuchen.

„Und wer kann das ſeyn, wenn man fragen darf?"

Es iſt ein Jüngling, der dazu gemacht ſcheint deine Hyacinthen zu demüthigen — ſchöner als Adonis.

„Fi, Hippias, das iſt als ob du ſagteſt, ſüßer als Honigſeim. Du begreifſt nicht, wie ſehr mir vor dieſen ſchönen Herren ekelt."

O dieß hat nichts zu bedeuten; ich ſtehe dir für dieſen. Er hat keinen von den Fehlern der Narciſſen, die dir ſo

ärgerlich ſind. Kaum ſcheint er es zu wiſſen, daß er einen Leib hat. Es iſt ein Menſch, wie man nicht viele ſieht: ſchön wie ein Apollo, aber geiſtig wie ein Zephyr; ein Menſch der lauter Seele iſt; der dich ſelbſt, wie du hier biſt, für eine bloße Seele anſehen würde, und alles auf eine geiſtige Art thut, was wir andern körperlich thun. Du verſtehſt mich doch, ſchöne Danae?

„Nicht allzu wohl; aber deine Beſchreibung gefällt mir nichtsdeſtoweniger. Sprichſt du im Ernſte?“

Im ganzen Ernſte! Wenn du Luſt haben ſollteſt die metaphyſiſche Liebe zu koſten, ſo habe ich deinen Mann gefunden. Er iſt Platoniſcher als Plato ſelbſt! — Und ich denke doch, du könnteſt uns geheime Nachrichten von dieſem berühmten Weiſen geben.

„Ich erinnere mich, antwortete Danae lächelnd, daß er einmal mit einer meiner Freundinnen eine kleine Zerſtreuung gehabt hat, die du ihm nicht übel nehmen mußt. Wo iſt ein Geiſt, dem ein artiges Mädchen von achtzehn Jahren nicht einen Körper geben könnte?“

Das ſagſt du bloß, weil du meinen Mann noch nicht kennſt; die Göttin von Paphos, ja du ſelbſt würdeſt es bei ihm ſo weit nicht bringen. Du kannſt ihn Tag und Nacht um dich haben. Du kannſt ihn auf alle Proben ſtellen; du kannſt ihn — bei dir ſchlafen laſſen, Danae, ohne daß er dir Gelegenheit geben wird, nur die mindeſte kleine Ausrufung anzubringen. Kurz, bei ihm kann deine Tugend ganz ruhig einſchlummern, ohne jemals in Gefahr zu kommen, aufgeweckt zu werden.

„Ach! nun verſtehe ich dich; es verlohnte ſich auch wohl der Mühe, den Scherz ſo weit zu treiben! Ich verlange keinen Liebhaber, der ſich nur darum an meine Seele hält, weil ihm das Uebrige zu nichts nütze iſt.“

Auch iſt derjenige, den ich dir anpreiſe, weit entfernt in dieſe Claſſe zu gehören: mache dir darüber keinen Kummer. Was du für die Folgen einer phyſiſchen Urſache hältſt, iſt bei ihm die Wirkung der Tugend, der erhabnen Philoſophie, von der er Profeſſion macht.

„Den Mann möcht' ich wohl ſehen! — Aber weißt du auch, Hippias, daß meine Eitelkeit nicht zufrieden wäre, auf eine ſo kaltſinnige Art geliebt zu werden? Es iſt wahr, ich bin dieſer mechaniſchen Liebhaber von Herzen überdrüſſig; aber ich würde doch auch nicht ganz mit einem andern zufrieden ſeyn, der gegen dasjenige gänzlich ohne Empfindung wäre, wofür jene allein empfindlich ſind. Ein Frauenzimmer findet allezeit ein Vergnügen darin, Begierden einzuflößen, auch wenn ſie nicht geſonnen iſt, ſie zu vergnügen. Die Spröden ſelbſt ſind von dieſer Schwachheit nicht ausgenommen. Wozu brauchen wir von einem Liebhaber zu hören, daß wir reizend ſind Wir wollen es aus den Wirkungen ſehen, die wir auf ihn machen. Je weiſer er iſt, deſto ſchmeichelnder iſt es für unſre Eitelkeit, wenn wir ihn aus ſeiner Faſſung ſetzen können. Nein, du begreifſt nicht, wie ſehr das Vergnügen, alle die Thorheiten zu ſehen, wozu wir dieſe Herren der Schöpfung bringen können, alles andre übertrifft, das ſie uns zu geben fähig ſind. Ein Philoſoph, der zu meinen Füßen wie eine Turteltaube girret, der mir zu gefallen ſeine Haare und ſeinen

Bart kräuseln läßt, der alle Wohlgerüche von Arabien und Indien um sich duftet, und, um sich bei mir einzuschmeicheln, meinem Schooßhund liebkoset und Oden auf meinen Sperling macht, — ah! Hippias, man muß ein Frauenzimmer seyn, um zu begreifen was dieß für ein Vergnügen ist!"

So bedaure ich dich, daß du diesem Vergnügen bei dem Virtuosen, von dem ich spreche, entsagen mußt. Er hat seine Proben schon gemacht. Er ist zärtlich wie ein Knabe von sechzehn Jahren, aber, wie gesagt, nur für die Seelen der Schönen; alles Uebrige macht keinen größern Eindruck auf ihn als auf eine Bildsäule.

„Das wollen wir sehen, Hippias! Ich verlange schlechterdings, daß du ihn diesen Abend zu mir bringest. Du wirst nur eine kleine Gesellschaft finden, die uns nicht stören soll. — Aber wer ist denn dieser Ungenannte, von dem wir schon so lange schwatzen?"

Es ist ein Sklave, den ich vor etlichen Wochen von einem Cilicier gekauft habe, aber ein Sklave, wie man sonst nirgends sieht; zu Delphi im Tempel des Apollo erzogen; vermuthlich hat er sein Daseyn der antiplatonischen Liebe dieses Gottes, oder eines von seinen Vertretern, zu irgend einer hübschen Schäferin zu danken, die sich zu tief in seinen Lorberhain wagte. Er ist in der Folge nach Athen gekommen, und die schönen Reden des Plato haben die romanhafte Erziehung vollendet, die er in den geheiligten Hainen von Delphi erhielt. Er gerieth durch einen Zufall in die Hände Cilicischer Seeräuber, und aus diesen in die meinigen. Er nannte sich Pythokles; aber weil ich diese Art von Namen nicht leiden

kann, ſo hieß ich ihn Kallias; und er verdient ſo zu heißen, denn er iſt der ſchönſte Menſch, den ich jemals geſehen habe. Seine übrigen Gaben beſtätigen die gute Meinung, die ſein Anblick von ihm erweckt. Er hat Witz, Geſchmack, Kenntniſſe; er iſt ein Liebhaber und ſelbſt ein Günſtling der Muſen; aber mit allen dieſen Vorzügen ſcheint er doch nichts weiter als ein wunderlicher Kopf, ein Schwärmer und ein unbrauchbarer Menſch zu ſeyn. Er nennt ſeinen Eigenſinn Tugend, weil er ſich einbildet, die Tugend müſſe die Gegenfüßlerin der Natur ſeyn; er hält die Ausſchweifungen ſeiner Phantaſie für Vernunft, weil er ſie in einen gewiſſen Zuſammenhang gebracht hat; und ſich ſelbſt für weiſe, weil er auf eine methodiſche Art raſet. Er gefiel mir beim erſten Anblick; ich faßte den Entſchluß, etwas aus dem jungen Menſchen zu machen; aber alle meine Mühe war umſonſt. Wenn es möglich iſt, daß er durch jemand zurecht gebracht werde, ſo muß es durch ein Frauenzimmer geſchehen; denn ich glaube bemerkt zu haben, daß man nur durch ſein Herz in ſeinen Kopf kommen kann. Die Unternehmung wäre deiner würdig, ſchöne Danae. Wenn ſie dir nicht gelingt, ſo iſt er unverbeſſerlich, und verdient daß man ihn ſeiner Thorheit und ſeinem Schickſal überlaſſe.

„Du haſt meinen ganzen Ehrgeiz rege gemacht, Hippias, verſetzte die ſchöne Danae. Bring' ihn dieſen Abend mit; ich will ihn ſehen; und wenn er nicht aus andern Elementen zuſammengeſetzt iſt als die übrigen Erdenſöhne, ſo wollen wir eine Probe machen, ob Danae ihrer Lehrmeiſterin würdig iſt."

Hippias war ſehr erfreut, den Zweck ſeines Beſuchs ſo glücklich erreicht zu haben, und verſprach beim Abſchied, zur be-

ſtimmten Zeit dieſen wunderbaren Jüngling aufzuführen, an welchem die ſchöne Danae ſo begierig war die Macht ihrer Reizungen zu verſuchen.

Viertes Kapitel.

Einige Nachrichten von der ſchönen Danae.

Die Schöne, mit welcher wir die Leſer im vorigen Kapitel bekannt gemacht haben, hat ſie vermuthlich eben ſo geneigt gemacht, eine nähere Nachricht von dem Charakter und der Geſchichte derſelben zu erwarten, als wir es ſind, ihrem Verlangen ein Genüge zu thun. Gleichwohl iſt dasjenige, was man damals zu Smyrna von ihr wußte, oder doch öffentlich von ihr ſagte, alles was wir dem Leſer vor der Hand mittheilen können; bis ſich vielleicht in der Folge Gelegenheit zeigt, genauere und getreuere Nachrichten aus ihrem eigenen Munde zu erhalten.

Die allgemeine Meinung zu Smyrna war, daß ſie eine Tochter der berühmten Aſpaſia von Milet ſey. Dieſe Aſpaſia hatte ſchon in ihrer Vaterſtadt die Kunſt der Galanterie, oder der weiblichen Sophiſtik (wie man ſie auch nennen könnte), durch die Verbindung derſelben mit den Künſten der Muſen, zu einem ſo hohen Grade der Vollkommenheit erhoben, daß ſie mit Recht als die wahre Erfinderin derſelben anzuſehen iſt. Milet ſchien ihr endlich ein zu kleiner Schauplatz. Sie zog nach Athen, und bediente ſich daſelbſt ihrer ſeltnen Vorzüge

auf eine ſo kluge Art, daß ſie zuletzt die unumſchränkte Beherrſcherin des großen Perikles, der in gewiſſem Sinne das ganze Griechenland beherrſchte, oder wie die komiſchen Dichter ſeiner Zeit ſich ausdrückten, die Juno dieſes Atheniſchen Jupiters wurde.

Unſtreitig konnte man der ſchönen Danae keine Abkunft geben, welche einer Perſon von ihrer Claſſe mehr Ehre gemacht hätte. Allein die Vermuthungen, worauf ſich dieſe Meinung gründete, ſind nicht hinlänglich, ihr eignes Geſtändniß zu überwiegen, vermöge deſſen ſie aus der Inſel Skios gebürtig, und nach dem Tod ihrer Eltern, in ihrem vierzehnten Jahre mit einem Bruder nach Athen gekommen war, um in dieſer Stadt, worin alle angenehmen Talente Aufmunterung fanden, die ihrigen gelten zu machen. Die Kunſt, welche ſie hier trieb, war eine Art von pantomimiſchen Tänzen, wozu gemeiniglich nur eine oder zwei Perſonen erfordert wurden, und worin die tanzende Perſon, nach der Modulation einer Flöte oder Leyer, gewiſſe Stücke aus der Götter- und Heldengeſchichte der Griechen durch Gebärden und Bewegungen vorſtellte. Allein, da dieſe Kunſt, wegen der Menge derer die ſie trieben, nicht zureichte ſie anſtändig zu unterhalten, ſo ſah ſich die junge Schöne genöthigt, den Künſtlern zu Athen die Dienſte eines Modells zu thun. Außer dem Nutzen, den ſie davon zog, erhielt ſie dadurch die ſchmeichelhafte Ehre, bald als Danae oder Leda die Bewunderung der Kenner, bald als Diane oder Venus die Anbetung des Pöbels zu erhalten.

Bei einer ſolchen Gelegenheit begab es ſich, daß ſie von dem jungen Alcibiades überraſchet, und in der Stellung der

Danae allzu reizend befunden wurde, als daß einem geringern wie Alcibiades auch nur der Anblick ſo vieler Schönheiten erlaubt ſeyn ſollte. Wie leicht zu erachten iſt, hatte dieſer liebenswürdige Verführer, dem ſeine Geſtalt, ſeine Manieren, ſein Stand und ſein Reichthum das Wort redeten, wenig Mühe, ein Mädchen dieſer Gattung zu überreden, ſich in ſeinen Schutz zu begeben. Er brachte ſie in das Haus der Aſpaſia, welches zu gleicher Zeit eine Akademie der ſchönſten Geiſter von Athen, und eine Art von Frauenzimmerſchule war, worin junge Mädchen von den vorzüglichſten Gaben, unter Aufſicht einer ſo vollkommnen Meiſterin, eine Erziehung erhielten, welche ſie zu der Beſtimmung geſchickt machen ſollte, die Großen und die Weiſen der Republik in ihren Ruheſtunden zu ergötzen. Danae machte ſich dieſe Gelegenheit ſo wohl zu Nutze, daß ſie die Gunſt, und endlich ſelbſt die Vertraulichkeit der Aſpaſia erhielt, welche, weit über die Niederträchtigkeit gemeiner Seelen erhaben, ſich mit ſo vielem Vergnügen in dieſer jungen Perſon wieder hervorgebracht ſah, daß ſie dadurch zu der Vermuthung Anlaß gab, deren wir bereits Erwähnung gethan haben. Inzwiſchen genoß Alcibiades allein der Früchte einer Erziehung, wodurch die natürlichen Gaben ſeiner jungen Freundin zu einer Vollkommenheit entwickelt wurden, die ihr den Namen der zweiten Aſpaſia erwarb; und die ſchöne Danae legte ſich ſelbſt die Pflicht auf, eine Treue gegen ihn zu beobachten, welche er nicht zu erwiedern nöthig fand. Da die Liebe zur Veränderung eine ſtärkere Leidenſchaft bei ihm war, als die Liebe die ihm irgend eine Sterbliche einflößen konnte: ſo mußte auch Danae, nachdem ſie ſich eine geraume Zeit in dem erſten

Platze bei ihm erhalten hatte, einer andern weichen, die keinen Vorzug vor ihr hatte, als daß sie ihm neu war. So schwach Danae von einer gewissen Seite seyn mochte, so edel war ihr Herz in andern Stücken. Sie liebte den Alcibiades, weil sie von seiner Person und von seinen Eigenschaften bezaubert war; und dachte wenig daran, von seinen Reichthümern Vortheil zu ziehen. Sie würde also nichts von ihm übrig behalten haben, als das Andenken, von dem liebenswürdigsten Mann ihrer Zeit geliebt worden zu seyn, wenn er nicht eben so stolz und freigebig, als sie (wider die Gewohnheit ihrer Gespielen) uneigennützig war, gewesen wäre, und ihr eine Summe aufgedrungen hätte, welche mehr als hinlänglich war, sie, wie er sagte, vor der Erniedrigung zu sichern, dem Reichsten überlassen zu müssen, was nur dem Liebenswürdigsten gehörte.

Nach Aspasiens Tode fand sie Gelegenheit dem jüngern Cyrus bekannt zu werden, dessen glänzende Eigenschaften durch die Feder Xenophons eben so bekannt geworden sind, als der unglückliche Ausgang der Unternehmung, wodurch er seinen Bruder Artaxerres (Mnemon) von dem Throne des großen Cyrus zu verdrängen hoffte. Ihr erster Anblick unterwarf ihr das Herz eines Prinzen, der desto empfindlicher gegen diejenige Art von Reizungen war, wodurch sich die Schülerinnen der Aspasia unterschieden, je seltener sie unter den lebenden Statuen anzutreffen sind, welche in Persien dem Vergnügen der Großen gewidmet werden, und in der That zu dem einzigen Gebrauche, den ihre Gebieter von ihnen zu machen wissen, wenig Seele nöthig haben. Danae begleitete diesen Prinzen auf seinem Feldzuge gegen den großen König, und,

nach dem unglücklichen Ausgange desſelben, erwählte ſie Smyrna zu ihrem beſtändigen Aufenthalte; durch die großmüthige Freigebigkeit des Cyrus, der ſich hierin von keinem Bürger von Athen übertreffen laſſen wollte, in den Stand geſetzt, ihre einzige Sorge ſeyn zu laſſen, wie ſie auf die angenehmſte Art leben wollte. Sie bediente ſich dieſes Glücks, wie es der Name der zweiten Aſpaſia erforderte. Ihre Wohnung ſchien ein Tempel der Muſen und Grazien zu ſeyn, und wenn Amor von einer ſo reizenden Geſellſchaft nicht ausgeſchloſſen blieb, ſo war es jener Amor, den die Muſen beim Anakreon mit Blumenkränzen binden, und der ſich in dieſer Gefangenſchaft ſo wohl gefällt, daß Venus ihn vergeblich bereden will, ſich in ſeine vorige Freiheit ſetzen zu laſſen. Die Spiele, die Scherze und die Freuden (wenn es uns erlaubt iſt, die Sprache Homers zu gebrauchen wo die gewöhnliche zu matt ſcheint) ſchloſſen mit den lächelnden Stunden einen unauflöslichen Reihentanz um ſie her, und Schwermuth, Ueberdruß und Langeweile waren, mit allen andern Feinden der Ruhe und des Vergnügens, gänzlich aus dieſem Wohnſitze der Freude verbannt.

Wir haben, däucht uns, ſchon mehr als genug geſagt, um unſere Leſer in keine mittelmäßige Sorge für die Tugend unſers Helden zu ſetzen. In der That hatte er ſich noch niemals in Umſtänden befunden, die uns weniger hoffen laſſen, daß ſie ſich werde erhalten können. Die Gefahr, worin ſie bei der üppigen Pythia, unter den raſenden Bachantinnen, und in dem Hauſe des weiſen Hippias, welches dem Stalle der Circe ſo ähnlich ſah, geſchwebt hatte, kommt in gar keine

Betrachtung gegen diejenige, die ihr bevorſteht, und deren wir ihn gern überhoben hätten, wenn die Pflichten des Geſchichtſchreibers erlaubten, einer freundſchaftlichen Parteilichkeit zum Nachtheile der Wahrheit Gehör zu geben.

Fünftes Kapitel.

Wie gefährlich eine verſchönernde Einbildungskraft iſt.

Wenn eine lebhafte Einbildungskraft ihrem Beſitzer eine unendliche Menge von Vergnügungen gewährt, die den übrigen Sterblichen verſagt ſind; wenn ihr zauberiſcher Einfluß alles Schöne in ſeinen Augen verſchönert, und ihn da in Entzückung ſetzt, wo andre kaum empfinden; wenn ſie in glücklichen Stunden ihm dieſe Welt zu einem Paradieſe macht, und in traurigen ſeine Seele von der Scene ſeines Kummers hinweg zieht, und in beſſere Welten verſetzt, welche durch die vergrößernden Schatten einer vollkommnen Wonne ſeinen Schmerz bezaubern: ſo müſſen wir auf der andern Seite geſtehen, daß ſie nicht weniger eine Quelle von Irrthümern, Ausſchweifungen und Qualen für ihn iſt, wovon er, ſelbſt mit Hülfe der Weisheit und mit der feurigſten Liebe zur Tugend, ſich nicht eher los machen kann, bis er (auf welche Art es nun ſeyn mag) dazu gekommen iſt, die allzu große Lebhaftigkeit derſelben zu mäßigen.

Der weiſe Hippias hatte unſerm Helden ſehr wenig Unrecht gethan, als er ihm eine Einbildungskraft von dieſer

Art zuſchrieb; und die ſchlaue Danae machte ſich aus der Beſchreibung des Hippias eine ſehr richtige Vorſtellung von ihm, da ſie alles gewonnen zu haben glaubte, wenn ſie nur ſeine Einbildungskraft auf ihre Seite gebracht haben würde. Hippias, dachte ſie, hatte nur darin gefehlt, daß er ihn durch die Sinne verführen wollte. Auf dieſe Vorausſetzung gründete ſie einen Plan, zu deſſen Erfolg ſie ſich ſelbſt zum voraus Glück wünſchte, und dachte eben ſo wenig daran, daß die Ausführung ſie ihr eigenes Herz koſten könnte, als Agathon ſich von der Gefahr träumen ließ, die dem ſeinigen zubereitet wurde.

Die Stunde, welche ſie dem Sophiſten anberaumt hatte, war nun gekommen, und Agathon begleitete ſeinen Herrn, ohne zu wiſſen wohin. Sie traten in einen Palaſt, der auf einer doppelten Reihe von Joniſchen Säulen ruhte, und mit vielen vergoldeten Bildſäulen ausgeziert war. Das Inwendige ſtimmte vollkommen mit der Pracht des äußerlichen Anblicks überein. Allenthalben begegnete ihnen das geſchäftige Gewimmel von unzähligen Sklaven und Sklavinnen, wovon die erſtern alle unter dem vierzehnten Jahre, und, ſo wie die letztern, von außerordentlicher Schönheit waren. Ihre Kleidung ſtellte dem Aug' eine angenehme Verbindung der Einförmigkeit mit der Abwechslung dar; einige waren weiß, andre himmelblau, andre roſenfarb, andre grün gekleidet, und jede Farbe ſchien eine beſondere Claſſe zu bezeichnen, welche ihrer eignen Dienſte angewieſen waren.

Agathon, auf den alles Schöne lebhaftere Eindrücke zu machen pflegte, als vonnöthen war, um nach dem Maßſtabe

der Moraliſten genug zu ſeyn, wurde durch alles was er ſah, ſo ſehr bezaubert, daß er ſich in eine von ſeinen idealiſchen Welten verſetzt glaubte. Er hatte noch nicht Zeit gehabt wieder zu ſich ſelbſt zu kommen, als ihn Hippias in einen großen, hell erleuchteten Saal führte, worin die Geſellſchaft verſammelt war, welche ſie vermehren ſollten. Kaum hatte er einen Blick auf ſie geworfen, als die ſchöne Danae ihm mit einer ihr eigenen Anmuth entgegen kam, ihm zu ſagen, daß ein Freund des Hippias das Recht habe, ſich in ihrem Hauſe und in dieſer Geſellſchaft als einheimiſch anzuſehen. Ein ſo verbindlicher Willkommen verdiente wohl eine Antwort in gleichem Tone; allein Agathon war in dieſem Augenblick außer Stande höflich zu ſeyn. Ein Blick, womit man den äußerſten Grad des angenehmſten Erſtaunens malen müßte, war alles, was er auf dieſe Anrede zu erwiedern wußte.

Die Geſellſchaft war aus lauter ſolchen Perſonen zuſammen geſetzt, welche die Vorrechte des vertrauteſten Umgangs in dieſem Hauſe genoſſen, und die Attiſche Urbanität (die von der ſteifen und ceremonienreichen Höflichkeit der heutigen Europäer merklich abſtach) in eben ſo hohem Grade als Danae ſelbſt beſaßen. In einer Geſellſchaft nach der heutigen Art würde Agathon, in den erſten Augenblicken da er ſich darſtellte, zu einer Menge kleiner boshafter Anmerkungen Stoff gegeben haben; in dieſer war ein flüchtiger Blick alles, was er auszuhalten hatte. Die Unterredung wurde fortgeſetzt; niemand ziſchelte dem andern ins Ohr, oder ſchien das Erſtaunen zu bemerken, mit welchem ſeine Augen die ſchöne Danae zu verſchlingen ſchienen; kurz, man ließ ihm alle Zeit die er

brauchte um wieder zu ſich ſelbſt zu kommen; wofern ſich anders dieſer Ausdruck für die Verfaſſung ſchickt, worin er ſich dieſen ganzen Abend durch befand.

Vielleicht erwartet man, daß wir eine nähere Erläuterung über dieſen außerordentlichen Eindruck geben ſollen, welchen Danae auf unſern allzu reizbaren Helden machte. Allein wir ſehen uns noch außer Stande, die Neugierde des Leſers über einen Punkt zu befriedigen, wovon Agathon ſelbſt nicht fähig geweſen wäre Rechenſchaft zu geben. Alles was wir davon ſagen können iſt, daß dieſe Dame, dem Anſchein nach, niemals weniger erwarten konnte, eine ſolche Wirkung zu machen; ſo wenig Mühe hatte ſie ſich gegeben, ihre Reizungen durch einen ſchimmernden Putz zu erhöhen, oder durch andere Kunſtgriffe in ein blendendes Licht zu ſetzen. Ein weißes Kleid mit kleinen Streifen von Purpur, und eine halb eröffnete Roſe in ihrem ſchwarzen Haar, machte ihren ganzen Staat aus; und von der Durchſichtigkeit, wodurch die Kleidung der Cyane den Augen unſers Helden anſtößig geweſen, war die ihrige ſo weit entfernt, daß man mit beſſerm Recht ausſetzen konnte, ſie verhülle zu viel. Es iſt wahr, ſie hatte Sorge getragen, daß ein ſehr artiger kleiner Fuß dem Auge nicht immer entzogen würde; allein dieſer kleine Fuß, und eine ſchneeweiße roſenfingerige Hand, mit dem Anfang eines vollkommen ſchönen Armes, war alles, was das neidiſche Gewand vorwitzigen Blicken nicht verſagte. Was es alſo auch ſeyn mochte, was in ſeinem Herzen vorging, ſo iſt doch dieß gewiß, daß an der Perſon und dem Betragen der ſchönen Danae nicht das Mindeſte zu entdecken war, das einige beſondere Abſicht auf unſern

Helden hätte anzeigen können; und daß ſie, es ſey nun aus Unachtſamkeit oder Beſcheidenheit, nicht einmal zu bemerken ſchien, daß Agathon für ſie allein Augen, und über ihrem Anſchauen den Gebrauch aller andern Sinnen verloren hatte.

Sechstes Kapitel.

Pantomimen.

Nach Endigung der Mahlzeit, bei welcher Agathon beinahe einen bloßen Zuſchauer abgegeben hatte, trat ein Tänzer und eine junge Tänzerin herein, um nach der Modulation zweier Flöten die Geſchichte des Apollo und der Daphne zu tanzen. Die Geſchicklichkeit der Tanzenden befriedigte alle Zuſchauer; alles an ihnen war Seele und Ausdruck, und man glaubte ſie immer zu hören, ob man ſie gleich nur ſah.

Wie gefällt dir die Tänzerin, Kallias? fragte Danae den Agathon, welcher nur mittelmäßig aufmerkſam auf dieſes Spiel zu ſeyn ſchien, und der einzige war, der nicht beobachtete, daß die Tänzerin von ungemeiner Schönheit, und, eben ſo wie neulich Cyane, kaum mit etwas mehr als gewebter Luft umhüllt war. Mich däucht, verſetzte Agathon (der itzt erſt anfing, dieſe Daphne aufmerkſamer anzuſehen), mich däucht, daß ſie, vielleicht aus allzu großer Begierde zu gefallen, den Charakter verläßt den ſie vorſtellen ſoll. Warum ſieht ſie ſich im Fliehen um? Und mit einem Blicke, der es ihrem Verfolger zu verweiſen ſcheint, daß er nicht ſchneller iſt als ſie? —

Gut, ſehr gut! (fuhr er fort, als die Stelle kam, wo Daphne den Flußgott um Hülfe anruft) unverbeſſerlich! Mit welcher Wahrheit ſie ihre Verwandlung ausdrückt! Wie ſie erbleicht! wie ſie ſchauert! ihre Füße wurzeln mitten in einer ſchreckhaften Bewegung ein; umſonſt will ſie ihre ausgebreiteten Arme zurückziehen. — Aber warum dieſer zärtlich bange Blick auf ihren Liebhaber? Warum die Thräne, die in ihrem Auge zu erſtarren ſcheint?

Ein allgemeines Lächeln beantwortete die Frage Agathons. Du tadelſt gerade, ſagte einer von den Gäſten, was wir am meiſten bewundern. Eine gewöhnliche Tänzerin würde nicht fähig geweſen ſeyn, deinen Tadel zu verdienen. Es iſt unmöglich, mehr Geiſt, mehr Feinheit und einen ſchönern Contraſt in dieſe Rolle zu bringen, als die kleine Pſyche gethan hat.

Daphne ſelbſt war nicht beſtürzter geweſen, da ſie ſich verwandelt fühlte, als Agathon in dem Augenblick, da er den Namen Pſyche hörte; er ſtockte mitten in einem Worte, das er ſagen wollte; er erröthete, und ſeine Verwirrung war ſo merklich, daß Danae, welche ſie der Beſchämung ſeines Tadels zuſchrieb, für nöthig hielt ihm zu Hülfe zu kommen. Der Tadel des Kallias, ſagte ſie, beweist, daß er den Geiſt, womit Pſyche ihre Rolle geſpielt, ſo gut empfunden hat als Phädrias. Aber vielleicht iſt er darum nicht minder gegründet. Pſyche ſollte die Perſon der Daphne geſpielt haben, und hat ihre eigene geſpielt. Iſt es nicht ſo, Pſyche. Du dachteſt: wie würde mir an Daphnens Stelle geweſen ſeyn? — „Und wie hätte ich's anders machen können, meine Gebieterin?“ fragte

die kleine Tänzerin. — Du hätteſt den Charakter annehmen ſollen, den ihr die Dichter geben, und haſt dich begnügt dich ſelbſt in ihre Umſtände zu ſetzen. — „Was für ein Charakter iſt denn dieß?“ erwiederte Pſyche. — Einer Spröden, ſagte der weiſe Hippias, der Lieblingscharakter des Kallias. — Abermalige Gelegenheit zum Erröthen für den guten Agathon!

Du haſt es nicht errathen, verſetzte dieſer: der Charakter, den Daphne nach meiner Idee haben ſoll, iſt Gleichgültigkeit und Unſchuld; ſie kann beides haben, ohne eine Spröde zu ſeyn.

Pſyche verdient alſo deſto mehr Lob, erwiederte Phädrias (für den ſie noch etwas mehr als eine Tänzerin war), weil ſie den Charakter verſchönert hat, den ſie vorſtellen ſollte. Der Streit zwiſchen Liebe und Ehre erfordert mehr Genie um nachgeahmt zu werden, und iſt für den Zuſchauer rührender, als die Gleichgültigkeit, die ihr Kallias geben will. Und zudem, wo iſt die junge Nymphe, die gegen die Liebe eines ſo ſchönen Gottes, wie Apollo iſt, gleichgültig ſeyn könnte? — Ich bin deiner Meinung, ſagte Hippias. Daphne flieht vor dem Apollo, weil ſie — ein junges Mädchen iſt; und weil ſie — ein junges Mädchen iſt, ſo wünſcht ſie heimlich, daß er ſie erhaſchen möge. Warum ſieht ſie ſich ſo oft um, als um ihm zu verweiſen, daß er nicht ſchneller ſey? Wie er ihr ſo nahe war, daß ſie nicht mehr entfliehen konnte, ſo flehte ſie, ſagt die Fabel, dem Flußgotte, daß er ſie verwandeln ſollte. Grimaſſe! Sie brauchte ja nur ſich in den Fluß zu ſtürzen, wenn es ihr Ernſt war. Sie that was eine Nymphe thun ſoll, da ſie den Flußgott anrief; aber wer konnte auch

fürchten, ſo ſchnell erhört zu werden? Und in welchem Augenblicke konnte ſie es weniger wünſchen, als in eben dieſem, da ſie ſich von den begierigen Armen ihres Liebhabers ſchon umſchlungen fühlte? Hatte ſie ſich denn aus einem andern Grund außer Athem gelaufen, als damit er ſie deſto gewiſſer erhaſchen möchte? — Was iſt alſo natürlicher als der Unwille, der Schmerz und die Traurigkeit, womit ſie ſein Betragen erwiedert, da ſie die Arme, womit ſie ihn — zurück ſtoßen will, zu Lorberzweigen erſtarret fühlt? Selbſt der zärtliche Blick iſt natürlich; die Verſtellung hört auf, wenn man in einen Lorberbaum verwandelt wird. War nicht dieß das ganze Spiel der Pſyche? Und kann etwas natürlicher ſeyn? Es iſt der Charakter eines jungen Mädchens; eines von denen jungen Mädchen, verſteht ſich, mein lieber Kallias, wie man ſie in dieſer materiellen Welt findet. — Ich ergebe mich, verſetzte Agathon; die Tänzerin hat alles gethan, was man von ihr fordern konnte, und ich war lächerlich zu erwarten, daß ſie die Idee ausführen ſollte, die ich von einer Daphne in meiner Phantaſie habe.

Agathon hatte dieſes kaum geſprochen, als Danae, ohne ein Wort zu ſagen, aufſtand, der Tänzerin einen Wink gab, und mit ihr verſchwand. In einer kleinen Weile kam die Tänzerin allein wieder zurück, die Flöten fingen wieder an, und Apollo und Daphne wiederholten ihre Pantomime. Aber wie erſtaunte Agathon, als er ſah, daß es Danae ſelbſt war, die in der Kleidung der Tänzerin die Perſon der Daphne ſpielte! — Armer Agathon! Allzu reizende Danae! Wer hätte ſich eines ſolchen Streiches verſehen ſollen? Ihr ganzes

Spiel drückte die eigenſte Idee Agathons aus, aber mit einer Anmuth, mit einer Zauberei, wovon ihm ſeine Phantaſie keine Idee gegeben hatte. Die Empfindungen, von denen ſeine Seele in dieſen Augenblicken überfallen wurde, waren ſo lebhaft, daß er ſich bemühte, ſeine Augen von dieſem zu ſehr bezaubernden Gegenſtand abzuziehen. Aber vergebens! Eine unwiderſtehliche Gewalt zog ſie zurück. Wie edel, wie ſchön waren alle ihre Bewegungen! Mit welcher rührenden Einfalt drückte ſie den ganzen Charakter der Unſchuld aus! — Er ſah noch in ſprachloſer Entzückung nach dem Orte, wo ſie zum Lorberbaum erſtarrte, als ſie ſchon wieder verſchwunden war, ohne das Lob und Händeklatſchen der Zuſchauer zu erwarten, welche nicht Worte genug finden konnten, das Vergnügen auszudrücken, das ihnen Danae durch dieſe unerwartete Probe ihres Talentes gemacht hatte. In wenigen Augenblicken kam ſie ſchon wieder in ihrer eigenen Perſon zurück. — Wie ſehr iſt Kallias dir verbunden, ſchöne Danae, ſagte Phädrias, indem ſie herein trat. Du allein konnteſt ſeinen Tadel rechtfertigen; nur diejenige konnte es, die liebenswürdig genug iſt, um die Sprödigkeit ſelbſt reizend zu machen. Wie ſehr wäre ein Apollo zu bedauern, für den du Daphne wäreſt!

Es war glücklich für den guten Agathon, daß er, indem dieſes mit einem bedeutenden Blick geſagt wurde, in dem Anſchauen der ſchönen Danae ſo verloren war, daß er nichts hörte; denn ſonſt würde ein abermaliges Erröthen die Auslegung zu dieſem Text gemacht haben. Das Lob dieſer Dame, und ein Geſpräch über die Tanzkunſt füllte den Ueberreſt der Zeit aus, welche die Geſellſchaft noch bei einander zubrachte;

ein Gespräch, dessen Mittheilung uns der Leser gerne nachlassen wird, da wir seine Begierde nach angelegenern Materien zu befriedigen haben. Nur diesen Umstand können wir nicht vorbei gehen, daß Agathon bei diesem Anlaß auf einmal so beredt wurde, als er vorher tiefsinnig und stillschweigend gewesen war. Eine lächelnde Heiterkeit schimmerte um sein ganzes Gesicht, und noch niemals hatte sein Witz sich mit solcher Lebhaftigkeit hervorgethan. Er erhielt den Beifall der ganzen Gesellschaft, und die schöne Danae selbst konnte sich nicht enthalten, ihn von Zeit zu Zeit mit einem Ausdruck von Vergnügen und Zufriedenheit anzusehen, indessen in seinen nur selten von ihr abgewandten Augen etwas glänzte, für welches wir uns umsonst bemühet haben, in der Sprache der Menschen einen Namen zu finden.

Siebentes Kapitel.

Geheime Nachrichten.

Wir haben von Plutarch und aus eigner Erfahrung gelernt, daß sehr kleine Begebenheiten öfters durch große Folgen merkwürdig werden, und sehr kleine Handlungen nicht selten tiefere Blicke in das Inwendige der Menschen thun lassen, als die feierlichen, wozu man, weil sie dem öffentlichen Urtheil ausgesetzt sind, sich ordentlicher Weise in eine gewisse mit sich selbst abgeredete Verfassung zu setzen pflegt. Die Gründlichkeit dieser Beobachtung hat uns bewogen, in der

Geſchichte der Pantomime, welche das vorige Kapitel ausfüllt, ſo umſtändlich zu ſeyn; und wir hoffen uns deßhalb vollkommen zu rechtfertigen, wenn wir dieſe Erzählung durch dasjenige ergänzen, was die liebenswürdige Pſyche betrifft, mit welcher der Leſer ſchon im erſten Buche, wiewohl nur im Vorbeigehen, bekannt zu werden angefangen hat.

Dieſe Pſyche, ſo wie ſie war, hatte bisher unter allen Weſen, welche in die Sinne fallen (wir ſetzen dieſe Einſchränkung nicht ohne Urſache hinzu, ſo ſeltſam ſie auch in antiplatoniſchen Ohren klingen mag), den erſten Platz in Agathons Herzen eingenommen; und er hatte, ſeitdem ſie von ihm entfernt war, kein Frauenzimmer geſehen, die nicht durch die bloße Erinnerung an Pſychen alle Macht über ſein Herz und ſelbſt über ſeine Sinne verloren hätte. Denn die Bewegungen der letztern laufen ſonſt nicht immer mit den erſtern ſo parallel, als manche Romanenſchreiber vorauszuſetzen ſcheinen. Die Wahrheit zu geſtehen, ſo war dieß nicht die Wirkung derjenigen heroiſchen Treue und Standhaftigkeit in der Liebe, welche in beſagten Romanen zu einer Tugend von der erſten Claſſe gemacht wird. Pſyche erhielt ſich im Beſitz ſeines Herzens, weil die bloßen Erinnerungen, die ihm von ihr übrig waren, ihm einen viel höhern Genuß gaben, als die Empfindungen, die ihm irgend eine andre Schöne einzuflößen vermochte; oder, weil er bisher keine andre geſehen hatte, die ſo ſehr nach ſeinem Herzen geweſen wäre. Eine Erfahrung von etlichen Jahren beredete ihn, daß es allezeit ſo ſeyn würde; und daher kam vielleicht die Beſtürzung, wovon er befallen wurde, als der erſte Anblick der ſchönen Danae ihm

eine Vollkommenheit darſtellte, die ſeiner Einbildung nach allein jenſeits des Mondes anzutreffen ſeyn ſollte. Er müßte nicht Agathon geweſen ſeyn, wenn dieſe Erſcheinung ſich nicht ſeiner ganzen Seele ſo ſehr bemeiſtert hätte, wie wir geſehen haben. Niemals, däuchte ihn, hatte er in einem ſo hohen Grad und in einer ſo ſeltnen Harmonie alle dieſe feinern Schönheiten, von welchen gemeine Seelen nicht gerührt werden, vereiniget geſehen. Ihre Geſtalt, ihre Blicke, ihr Lächeln, ihre Gebärden, ihr Gang, alles hatte dieſe Vollkommenheit, welche die Dichter den Göttinnen zuzuſchreiben pflegen. Was Wunder alſo, daß er in den erſten Stunden nichts als anſchauen und bewundern konnte, und daß ſeine entzückte Seele noch keine Zeit hatte auf dasjenige Acht zu geben, was in ihr vorging? In der That waren alle ihre übrigen Kräfte ſo gebunden, daß er, wider ſeine Gewohnheit, in dieſer ganzen Zeit ſich ſeiner Pſyche eben ſo wenig erinnerte, als ob ſie nie geweſen wäre.

Allein als die junge Tänzerin zum Vorſchein kam, welche die Perſon der Daphne ſpielte: ſo ſtellte einige Aehnlichkeit, die ſie wirklich in der Geſichtsbildung und Figur mit Pſychen hatte, ihm auf einmal, wiewohl ohne daß er ſich deſſen deutlich bewußt war, das Bild ſeiner abweſenden Geliebten vor die Augen. Sogleich ſetzte ſeine Einbildungskraft durch eine gewöhnliche mechaniſche Wirkung Pſychen an die Stelle dieſer Daphne; und wenn er ſo vieles an der Tänzerin auszuſetzen fand, ſo war es im Grunde nur darum, weil die Vergleichung den Betrug des erſten Anblicks entdeckte, oder weil ſie nicht wirklich Pſyche war. So gewöhnlich dergleichen Spiele der

Einbildung ſind, ſo ſelten iſt es, daß man den Einfluß deutlich unterſcheidet, den ſie auf unſre Urtheile oder Neigungen zu haben pflegen. Agathon ſelbſt, der ſich von ſeiner erſten Jugend an eine Beſchäftigung daraus gemacht hatte, den geheimen Triebfedern ſeiner innerlichen Bewegungen nachzuſpüren, merkte dennoch nicht eher, was bei dieſem Anlaß in ſeiner Phantaſie vorging, bis der Name Pſyche (dieſer Name, deſſen bloßer Ton ſonſt Muſik in ſeinen Ohren geweſen war) ihn erſchütterte, und in eine Verwirrung von Empfindungen ſetzte, die er ſelbſt zu beſchreiben Mühe gehabt hat; wenn wir anders hievon nach der beſondern Dunkelheit, die in unſrer Urkunde über dieſer Stelle liegt, urtheilen dürfen.

Was auch die Urſache dieſer Beſtürzung geweſen ſeyn mag, ſo iſt gewiß, daß er weit davon entfernt war, nur zu argwohnen, der Genius ſeiner erſten Liebe ſtutze vielleicht darüber, eine Nebenbuhlerin in ſeinem Herzen zu finden, welches er von Pſychen allein ausgefüllt zu ſehen gewohnt war. Sein Selbſtbetrug (wofern es anders einer war) ſcheint deſto mehr Entſchuldigung zu verdienen, weil dieſer geliebte Name wirklich in wenig Augenblicken ſeine ganze Zärtlichkeit rege machte. Er bemerkte nun erſt deutlich die Aehnlichkeiten, welche die beiden Pſychen mit einander hatten; und er verglich ſie mit einem Vorurtheile, welches der Abweſenden ſo günſtig war, daß die Gegenwärtige ihr nur zum Schatten dienen mußte. Ja, wir wiſſen nicht, ob eine ſo lebhafte Erinnerung nicht endlich der ſchönen Danae ſelbſt Abbruch gethan haben würde, wofern dieſe (gleich als ob ſie durch eine Art von Divination errathen hätte was in ſeiner Seele vorging) nicht auf den glücklichen

Einfall gekommen wäre, ſich an den Platz der kleinen Tänzerin zu ſetzen, um die Vorſtellung auszuführen, welche ſich Agathon von einer idealiſchen Daphne gemacht hatte; eine Idee, deren die Geſchmeidigkeit ihres Geiſtes ſich ſo ſchnell und ſo glücklich zu bemächtigen wußte, wie wir geſehen haben. Einen ſchlimmern Streich konnte ſie in der That der einen und der andern Pſyche nicht ſpielen. Beide wurden von ihrem blendenden Glanze, wie benachbarte Sterne von dem vollen Mond, ausgelöſcht. Und wie hätte auch das Bild ſeiner abweſenden Geliebten unſern Helden noch länger beſchäftigen können, da alle Anſchauungskräfte ſeiner Seele, auf dieſen einzigen bezaubernden Gegenſtand geheftet, ihm kaum zureichend ſchienen, deſſen ganze Vollkommenheit zu empfinden; da er dieſe ſittliche Venus mit allen ihren geiſtigen Grazien wirklich vor ſich ſah, zu deren bloßem Schattenbild ihn Pſyche zu erheben vermocht hatte?

Wir wiſſen nicht, ob man eben ein Hippias ſeyn müßte, um zu glauben, daß Schönheiten von einer nicht ſo unkörperlichen, wiewohl in ihrer Art eben ſo vollkommenen Natur, weit mehr, als Agathon ſelbſt gewahr wurde, zu dieſer Verzückung in die idealiſchen Welten beigetragen haben könnten, worin er während des pantomimiſchen Tanzes der Danae ſich befand. Die nymphenmäßige Kleidung, welche dieſer Tanz erforderte, war nur allzu geſchickt, dieſe Reizungen in ihrer ganzen Macht und in dem mannigfaltigſten Lichte zu entwickeln; und wir müſſen geſtehen, die Göttin der Liebe ſelbſt hätte ſich nicht zuverſichtlicher, als die untadelige Danae, dem Auge der ſchärfſten Kenner, ja ſelbſt den Augen einer

Nebenbuhlerin, in dieſem Aufzug überlaſſen dürfen. Der Charakter der ungeſchminkten Unſchuld, welchen ſie ſo unverbeſſerlich nachahmte, ſchien dadurch einen noch lebhaftern Ausdruck zu erhalten; aber einen ſo lebhaften, daß ein jeder andrer, als ein Agathon, dabei in Gefahr geweſen wäre, die ſeinige zu verlieren. Freilich hatten die übrigen Zuſchauer Mühe genug, ſich zu enthalten, die Rolle des Apollo in ganzem Ernſte zu machen. Aber von unſerm Helden hatte Danae nichts zu beſorgen, und ſie fand, daß Hippias nicht zu viel von ihm verſprochen hatte. Dieſe körperlichen Schönheiten, die er nicht einmal deutlich unterſchied, weil ſie in ſeinen Augen mit den geiſtigen in Eins zuſammen gefloſſen waren, mochten den Grad der Lebhaftigkeit ſeiner Empfindungen noch ſo ſehr erhöhen, ſie konnten doch die Natur derſelben nicht verändern; niemals in ſeinem Leben waren ſie reiner, begierdenfreier, unkörperlicher geweſen. Kurz (ſo widerſinnig es jenen aus gröberm Stoffe gebildeten Erdenſöhnen, welche in dem vollkommenſten Weibe nur ein Weib ſehen, ſcheinen mag), es iſt nichts gewiſſer, als daß Danae, mit einer Geſtalt und in einem Aufzuge, welche (wenn uns ein Ausdruck des Hippias erlaubt iſt) einen Geiſt hätten verkörpern mögen, dieſen ſeltſamen Jüngling in einen ſo völligen Geiſt verwandelte, als man jemals dieſſeits des Mondes geſehen hat.

Achtes Kapitel.

Was die Nacht durch im Gemüthe der Hauptperſonen vorgegangen.

Wir haben ſchon ſo viel von der gegenwärtigen Gemüthsverfaſſung unſers Helden geſagt, daß man ſich nicht verwundern wird, wenn wir hinzuſetzen, daß er den übrigen Theil der Nacht in ununterbrochenem Anſchauen dieſer idealen Vollkommenheit zubrachte, die ſeine Einbildungskraft, mit einer ihr gewöhnlichen Kunſt und ohne daß er den Betrug gewahr wurde, an die Stelle der ſchönen Danae geſchoben hatte. Dieſes Anſchauen ſetzte ſein Gemüth in eine ſo angenehme und ruhige Entzückung, daß er, gleich als ob nun alle ſeine Wünſche befriediget wären, nicht das geringſte von der Unruhe, den Begierden, der innerlichen Gährung, der Abwechslung von Froſt und Hitze fühlte, womit die Leidenſchaft, mit welcher man ihn nicht ohne Wahrſcheinlichkeit behaftet glauben kann, ſich ordentlicher Weiſe anzukündigen pflegt.

Was die Schöne betrifft, welche die Ehre hatte dieſe erhabenen Entzückungen in ihm zu erwecken, dieſe brachte den Reſt der Nacht zwar nicht mit eben ſo erhabenen, aber doch in ihrer Art mit eben ſo angenehmen Betrachtungen zu. Agathon hatte ihr gefallen; ſie war mit dem Eindrucke, den ſie auf ihn gemacht, zufrieden; und ſie glaubte, nach den Beobachtungen, die ihr dieſer Abend bereits an die Hand gegeben, daß ſie ſich ſelbſt mit gutem Grunde zutrauen könne, ihn durch die gehörigen Gradationen zu einem zweiten und vielleicht ſtandhaftern Alcibiades zu machen. Nichts war ihr hierbei

angenehmer, als die Bestätigung des Plans, den sie sich, über die Art und Weise, wie man seinem Herzen am leichtesten beikommen könne, ausgedacht hatte. Es ist wahr, der Einfall sich an die Stelle der Tänzerin zu setzen, war ihr erst in dem Augenblick gekommen da sie ihn ausführte. Allein sie würde ihn gewiß nicht ausgeführt haben, wofern sie die gute Wirkung davon nicht mit einer Art von Gewißheit voraus gesehen hätte. Hätte sie in dem ersten Augenblicke, da sie sich unserm Helden in ihrer eigenen Person darstellte, in ihren Gebärden oder in ihrem Anzuge das mindeste gehabt, das ihm anstößig hätte seyn können: so würde es ihr schwer geworden seyn, den widrigen Eindruck dieses ersten Augenblicks jemals wieder gut zu machen. Agathon mußte in den Fall gesetzt werden, sich selbst zu hintergehen, ohne das geringste davon zu merken; und wenn er für subalterne Reizungen empfindlich gemacht werden sollte, so mußte es durch Vermittelung der Einbildungskraft und auf eine solche Art geschehen, daß die geistigen und die körperlichen Schönheiten sich in seinen Augen vermengten, oder daß er in den letzteren nichts als den Widerschein der erstern zu sehen glaubte.

Der weise Hippias hatte zu viel Ursache den Agathon bei dieser Gelegenheit zu beobachten, als daß ihm das geringste entgangen wäre, was ihn des glücklichen Fortgangs seiner Anschläge zu versichern schien. Allein er schmeichelte sich zu viel, wenn er hoffte, Kallias werde, in dem ekstatischen Zustande, worin er zu seyn schien, ihn zum Vertrauten seiner Empfindungen machen. Das Vorurtheil, welches dieser wider ihn gefaßt hatte, verschloß ihm den Mund, so gern er auch dem

Strome ſeiner Begeiſterung den Lauf gelaſſen hätte. Eine Danae war in ſeinen Augen ein allzu vortrefflicher Gegenſtand, und das was er für ſie empfand, zu rein, zu weit über die thieriſche Denkungsart eines Hippias erhaben, daß er nicht durch eine unzeitige Vertraulichkeit gegen dieſen Ungeweihten beides zu entheiligen geglaubt hätte.

Neuntes Kapitel.

Eine kleine metaphyſiſche Abſchweifung.

Es gibt ſo verſchiedene Gattungen von Liebe, daß es (wie uns ein Kenner verſichert hat) nicht unmöglich wäre, drei oder vier Perſonen zu gleicher Zeit zu lieben, ohne daß ſich eine derſelben über Untreue zu beklagen hätte. Agathon hatte in einem Alter von ſiebzehn Jahren für die Prieſterin zu Delphi etwas zu empfinden angefangen, das derjenigen Art von Liebe glich, die (nach dem Ausdruck Fieldings) ein wohl zubereiteter Roſtbeef einem Menſchen einflößt, der guten Appetit hat. Dieſe animaliſche Liebe hatte, eh' er ſelbſt noch wußte was daraus werden könnte, der Zärtlichkeit weichen müſſen, welche ihm Pſyche einflößte. Die Zuneigung, die er zu dieſem liebenswürdigen Geſchöpfe trug, war eine Liebe der Sympathie, eine Harmonie der Herzen, eine geheime Verwandtſchaft der Seelen, welche ſich dem, der ſie nicht aus Erfahrung kennt, unmöglich recht beſchreiben läßt; eine Liebe, an der das Herz und der Geiſt mehr Antheil hat als die Sinne, und die

vielleicht die einzige Art von Verbindung ist, welche (wofern sie allgemein seyn könnte) den Sterblichen einen Begriff von den Verbindungen und Vergnügungen himmlischer Geister zu geben fähig wäre.

Agathon konnte also von dieser gedoppelten Art von Liebe, wovon eine die Antipode der andern ist, aus Erfahrung sprechen; allein diejenige, worin jene beiden sich in einander mischen, die Liebe, welche die Sinne, den Geist und das Herz zugleich bezaubert, die heftigste, die reizendste und gefährlichste aller Leidenschaften, war ihm noch unbekannt. Es ist also wohl kein Wunder, daß sie sich seines ganzen Wesens schon bemeistert hatte, eh' es ihm nur eingefallen war, ihr zu widerstehen.

Freilich hätte dasjenige, was in seinem Gemüthe vorging, nachdem er in zwei oder drei Tagen die schöne Danae weder gesehen noch etwas von ihr gehört hatte, den Zustand seines Herzens einem unbefangenen Zuschauer verdächtig gemacht: aber er selbst war weit entfernt das geringste Mißtrauen in die Unschuld seiner Gesinnungen zu setzen. Was ist natürlicher, dachte er, als das Verlangen, das liebenswürdigste aller Wesen, nachdem man es einmal gesehen hat, wieder zu sehen, immer zu sehen? — So urtheilt die Leidenschaft.

„Aber was sagte denn die Vernunft dazu?" — Die Vernunft? O, die sagte gar nichts.

Uebrigens müssen wir doch, es mag nun zur Entschuldigung unsers Helden dienen oder nicht, den Umstand nicht aus der Acht lassen: „daß er von der schönen Danae nichts anders wußte, als was er gesehen hatte." Der Charakter,

den ihr die Welt beilegte, war ihm gänzlich unbekannt. Er hatte noch keinen Anlaß, und, die Wahrheit zu ſagen, auch kein Verlangen gehabt, ſich darnach zu erkundigen. Ihm war genug, daß er ſie geſehen hatte. Ein ſehr gewöhnlicher Irrthum ſchob das, was ſie in ſeinen Augen war, dem, was ſie ſelbſt war, unter; ſie war ihm das vollkommenſte was er ſich denken konnte: was kümmerte ihn das Urtheil der Welt von ihr?

Fünftes Buch.

Agathon im Hauſe der Danae.

Erſtes Kapitel.

Worin die Abſichten des Hippias einen merklichen Schritt machen.

Inzwiſchen waren ungefähr acht Tage verfloſſen, welche dem ſtillſchweigenden und melancholiſchen Agathon, zu großem Vergnügen des boshaften Sophiſten, acht Jahrhunderte däuchten, als dieſer an einem Morgen zu ihm kam, und ihm mit einer gleichgültigen Art ſagte: „Danae hat einen Aufſeher über ihre Gärten und Landgüter vonnöthen; was ſagſt du zu dem Einfall den ich habe, dich an dieſen Platz zu ſetzen? Ich dächte, du ſollteſt dich nicht übel zu einem ſolchen Amte ſchicken. Haſt du nicht Luſt in ihre Dienſte zu treten?“

Ein Wort, welches Beſtürzung und übermäßige Freude, Mißtrauen und Hoffnung, Erblaſſen und Glühen zu gleicher Zeit ausdrückte, würde uns wohl zu Statten kommen, die Verwirrung auszudrücken, worein dieſe Anrede den guten Agathon ſetzte. Sie war zu groß als daß er ſogleich hätte antworten können. Allein die Augen des Hippias, in welchen

er einen Theil der Bosheit las, die der Sophist zu verbergen sich bemühte, gaben ihm bald die Sprache wieder. — Wenn du Lust hast dich auf diese Art von mir los zu machen, versetzte er mit so vieler Fassung als ihm möglich war, so hab' ich nur Eine Bedenklichkeit.

„Und diese ist?"

Daß ich mich sehr schlecht auf die Landwirthschaft verstehe.

„Das hat nichts zu bedeuten; du wirst Leute unter dir haben, die sich desto besser darauf verstehen, und dieß ist genug. Im übrigen glaube ich, daß du mit Vergnügen in diesem Hause seyn wirst. Du liebest das Landleben, und du wirst Gelegenheit haben alle seine Annehmlichkeiten zu schmecken. Wenn du es zufrieden bist, so geh' ich, die Sache in Richtigkeit zu bringen."

Du hast dir das Recht erkauft, mit mir zu machen was du willst.

„Die Wahrheit zu sagen, Kallias, ungeachtet der kleinen Mißhelligkeiten unsrer Köpfe, verliere ich dich ungern. Allein Danae scheint es zu wünschen, und ich habe Verbindlichkeiten gegen sie. Sie hat, ich weiß nicht woher, eine große Meinung von deiner Fähigkeit gefaßt; und da ich alle Tage Gelegenheit haben werde dich in ihrem Hause zu sehen, so kann ich mir's um so eher gefallen lassen, dich an eine Freundin abzutreten, von der ich gewiß bin, daß sie dir so begegnen wird wie du es verdienest."

Agathon beharrte in seinem angenommenen Tone von Gleichgültigkeit, und Hippias, dem es Mühe kostete die

Spöttereien zurück zu halten, die ihm alle Augenblicke auf die Lippen kamen, verließ ihn, ohne sich merken zu lassen, daß er wüßte was er von dieser Gleichgültigkeit denken sollte.

Das Betragen Agathons bei diesem Anlaß wird ihn vielleicht in den Verdacht setzen, daß er sich bewußt gewesen sey, es stehe nicht so gar richtig in seinem Herzen. Denn warum hätte er sonst nöthig gehabt sich zu verbergen? Allein man muß sich seiner gegen den Sophisten gefaßten Vorurtheile erinnern, um zu sehen, daß er vollkommen in seinem Charakter blieb, indem er Empfindungen vor ihm zu verbergen suchte, die einem so unverbesserlichen Anti-Platon ganz unverständlich oder vollkommen lächerlich gewesen wären. Die Freude, welcher er sich überließ sobald er wieder allein war, läßt uns keinen Zweifel übrig, daß er damals noch nicht das geringste Mißtrauen in sein Herz gesetzt habe.

Diese Freude war über allen Ausdruck. Liebhaber von einer gewissen Art können sich eine Vorstellung davon machen, welche der allerbesten Beschreibung werth ist; und den übrigen würde diese Beschreibung ungefähr so viel helfen als eine Seekarte einem Fußgänger. Die unvergleichliche Danae wieder zu sehen; nicht nur wieder zu sehen, in ihrem Hause zu seyn, unter ihren Augen zu leben, ihres Umgangs zu genießen, vielleicht — ihrer Freundschaft gewürdiget zu werden — hier hielt seine entzückte Einbildungskraft stille. Die Hoffnungen eines gewöhnlichen Liebhabers würden weiter gegangen seyn; allein Agathon war kein gewöhnlicher Liebhaber. Ich liebe die schöne Danae, sagte Hyacinthus, da er nach ihrem Genuß lüstern war. Eben darum liebst du sie nicht, würde ihm die

Sokratiſche Diotima geantwortet haben. „Derjenige, der in dem Augenblicke, da ihm ſeine Geliebte den erſten Kuß auf ihre Hand geſtattet, einen Wunſch nach einer größern Glückſeligkeit hat, muß nicht ſagen daß er liebe.“

Zweites Kapitel.

Veränderung der Scene.

Danae beſaß durch die Freigebigkeit des Prinzen Cyrus, außer dem Hauſe welches ſie zu Smyrna bewohnte, ein Landgut in der anmuthigſten Gegend außerhalb der Stadt, wo ſie von Zeit zu Zeit einige dem Vergnügen geweihte Tage zuzubringen pflegte. Hierher mußte ſich Agathon begeben, um von ſeinem neuen Amte Beſitz zu nehmen, und dasjenige zu veranſtalten, was zum Empfang ſeiner Gebieterin nöthig war, welche ſich vorgenommen hatte, den Reſt der ſchönen Jahreszeit auf dem Lande zu genießen.

Wir widerſtehen der Verſuchung eine Beſchreibung von dieſem Landgute zu machen, um dem Leſer das Vergnügen zu laſſen, ſich dasſelbe ſo wohl angelegt, ſo prächtig und ſo angenehm vorzuſtellen als er ſelbſt will. Alles was wir davon ſagen wollen iſt, daß diejenigen, deren Einbildungskraft einiger Unterſtützung nöthig hat, den ſechzehnten Geſang des befreiten Jeruſalems leſen müßten, um ſich eine Vorſtellung von dem Orte zu machen, den ſich dieſe Griechiſche Armide zum Schauplatz der Siege auswählte, die ſie über unſern Helden zu erhalten

hoffte. Sie fand nicht für gut, oder konnte es nicht über ſich ſelbſt erhalten, ihn lange auf ihre Ankunft warten zu laſſen: und ſie war kaum angelangt, als ſie ihn zu ſich rufen ließ, und ihn durch folgende Anrede in eine angenehme Beſtürzung ſetzte: die Bekanntſchaft, die wir vor einigen Tagen mit einander gemacht haben, wäre, auch ohne die Nachrichten die mir Hippias von dir gegeben, ſchon genug geweſen, mich zu überzeugen, daß du für den Stand nicht geboren biſt, in den dich ein widriger Zufall geſetzt hat. Die Gerechtigkeit, die ich Perſonen von Verdienſten widerfahren zu laſſen fähig bin, gab mir das Verlangen ein, dich aus einem Verhältniſſe gegen Hippias zu ſetzen, welches dir die Verſchiedenheit deiner Denkungsart von der ſeinigen in die Länge beſchwerlich gemacht haben würde. Er hatte die Gefälligkeit, dich mir als eine Perſon vorzuſchlagen, die ſich ſchickte die Stelle eines Aufſehers in meinem Hauſe zu vertreten. Ich nahm ſein Erbieten an, um das Vergnügen zu haben den Gebrauch davon zu machen, den ich deinen Verdienſten und meiner Denkungsart ſchuldig bin. Du biſt frei, Kallias, und vollkommen Herr zu thun was du für gut befindeſt. Kann die Freundſchaft, die ich dir anbiete, dich bewegen bei mir zu bleiben, ſo wird der Name eines Amtes, von deſſen Pflichten ich dich völlig frei ſpreche, wenigſtens dazu dienen, der Welt eine begreifliche Urſache zu geben, warum du in meinem Hauſe biſt. Wo nicht, ſo ſoll das Vergnügen, womit ich zu Beförderung der Entwürfe, die du wegen deines künftigen Lebens machen kannſt, die Hand bieten werde, dich von der Lauterkeit der Bewegungsgründe überzeugen, welche mich ſo gegen dich zu handeln angetrieben haben."

Die edle und ungezwungene Anmuth, womit dieſes geſprochen wurde, vollendete die Wirkung, die eine ſo großmüthige Erklärung auf den empfindungsvollen Agathon machen mußte. Was für eine Art zu denken! Was für eine Seele! — Konnt' er weniger thun, als ſich zu ihren Füßen werfen, um in Ausdrücken, deren Verwirrung ihre ganze Beredſamkeit ausmachte, der Bewunderung und der Dankbarkeit den Lauf zu laſſen, deren Uebermaß ſeine Bruſt zu zerſprengen drohte? — Keine Dankſagungen, Kallias, unterbrach ihn die großmüthige Danae; was ich gethan habe, iſt nicht mehr, als ich einem jeden andern, der deine Verdienſte hätte, eben ſo wohl ſchuldig zu ſeyn glaubte. — Ich habe keine Ausdrücke für das was ich empfinde, anbetungswürdige Danae, rief der entzückte Agathon: ich nehme dein Geſchenk an, um das Vergnügen zu genießen dein freiwilliger Sklave zu ſeyn; eine Ehre, gegen welche ich die Krone des Königs von Perſien verſchmähen würde. Ja, ſchönſte Danae, ſeitdem ich dich geſehen habe, kenne ich kein größeres Glück als dich zu ſehen; und wenn alles, was ich in deinem Dienſte thun kann, fähig wäre, dich von der unausſprechlichen Empfindung, die ich von deinem Werthe habe, zu überzeugen, — würdig wäre mit einem zufriednen Blicke von dir belohnt zu werden, — o Danae! wer würde dann ſo glücklich ſeyn als ich? — Laß uns, ſagte die beſcheidne Nymphe, ein Geſpräch enden, das die allzu große Dankbarkeit deines Herzens auf einen zu hohen Ton geſtimmt hat. Ich habe dir geſagt, auf was für einem Fuß du hier ſeyn wirſt. Ich ſehe dich als einen Freund meines Hauſes an, deſſen Gegenwart mir Vergnügen macht, deſſen Werth ich hoch ſchätze, und

deſſen Dienſte mir in meinen Angelegenheiten deſto nützlicher ſeyn können, da ſie freiwillige und die Frucht einer uneigennützigen Freundſchaft ſeyn werden.

Mit dieſen Worten verließ ſie den dankbaren Agathon, — in deſſen Erklärung einige vielleicht Schwulſt und Unſinn, oder wenigſtens zu viel Feuer und Entzückung gefunden haben werden. Allein ſie werden ſich zu erinnern belieben, daß Agathon weder in einer ſo gelaſſenen Gemüthsverfaſſung war wie ſie, noch alles wußte, was ſie durch unſere Verrätherei von der ſchönen Danae erfahren haben. Wir wiſſen freilich was wir ungefähr von ihr denken ſollen; allein in ſeinen Augen war ſie eine Göttin, und, zu ihren Füßen liegend, konnte er, zumal bei der Verbindlichkeit die er ihr hatte, natürlicher Weiſe dieſe Danae nicht mit der philoſophiſchen Gleichgültigkeit anſehen, womit wir andern — ſie nicht ſehen.

Agathon war nun alſo ein Hausgenoſſe der ſchönen Danae, und entfaltete mit jedem Tage neue Verdienſte, die ihn dieſes Glückes würdig zeigten, und die ſeine geringe Achtung für den Hippias ihn verhindert hatte in deſſen Hauſe ſehen zu laſſen. Da, nebſt den beſondern Ergötzungen des Landlebens, dieſe feinere Art von Beluſtigungen, an denen der Witz und die Muſen den meiſten Antheil haben, die hauptſächlichſte Beſchäftigung war, wozu man die Zeit in dieſem angenehmen Aufenthalt anwandte: ſo hatte er Gelegenheit genug, ſeine Talente von dieſer Seite ſchimmern zu laſſen. Seine bezauberte Phantaſie gab ihm ſo viel Erfindungen an die Hand, daß er keine andre Mühe hatte als diejenigen auszuwählen, die er am geſchickteſten glaubte, ſeine Gebieterin und die kleine Ge-

ſellſchaft von vertrauten Freunden, die ſich bei ihr einfanden, zu ergötzen. So weit war es ſchon mit demjenigen gekommen, der vor wenigen Tagen es für eine geringſchätzige Beſtimmung hielt, in der Perſon eines unſchuldigen Vorlefers die Joniſchen Ohren zu bezaubern.

In der That können wir länger nicht verbergen, daß dieſe unbeſchreibliche Empfindung (wie er dasjenige nannte was ihm die ſchöne Danae eingeflößt hatte), dieſes ich weiß nicht was, welches wir (ſo wenig er es auch geſtanden hätte) ganz ungeſcheuet Liebe nennen wollen, in dem Laufe von wenigen Tagen ſo ſehr gewachſen war, daß einem jeden andern als einem Agathon die Augen über den wahren Zuſtand ſeines Herzens hätten aufgehen müſſen. Und ungeachtet wir beſorgen müſſen, daß die Umſtändlichkeit unſerer Erzählung bei dieſem Theile ſeiner Geſchichte den ernſthaftern unter unſern Leſern langweilig vorkommen werde: ſo können wir uns doch nicht entbrechen, von dem Wie? und Warum? dieſer ſchnellen Veränderung genauere Rechenſchaft zu geben. Alle Achtung, die wir den beſagten ernſthaften Leſern ſchuldig ſind, kann und darf uns nicht verhindern, als etwas Mögliches anzunehmen, daß dieſe Geſchichte vielleicht künftig einem jungen noch nicht ganz ausgebrüteten Agathon in die Hände fallen könnte, der aus einer genauern Beſchreibung der Veränderungen, welche die Göttin Danae nach und nach in dem Herzen und der Denkungsart unſers Helden hervorgebracht, ſich gewiſſe Beobachtungen und Cautelen ziehen könnte, von welchen er guten Gebrauch zu machen Gelegenheit bekommen möchte. Wir glauben alſo, wenn wir, dieſem zukünftigen Agathon zu

Gefallen, uns die Mühe nehmen, der Leidenschaft unsers Helden von der Quelle an, in ihrem wiewohl noch geheimen Laufe nachzugehen, desto eher entschuldiget zu seyn, da es allen übrigen, die mit diesen Anekdoten nichts zu machen wissen, frei steht, das folgende Kapitel zu überschlagen.

Drittes Kapitel.

Natürliche Geschichte der Platonischen Liebe.

Die Quelle der Liebe (sagt Zoroaster, oder hätte es doch sagen können) ist das Anschauen eines Gegenstandes, der unsere Einbildungskraft bezaubert.

Der Wunsch diesen Gegenstand immer anzuschauen, ist der erste Grad derselben.

Je bezauberter dieses Anschauen ist und je mehr die an dieses Bild der Vollkommenheit angeheftete Seele daran zu entdecken und zu bewundern findet, desto länger bleibt sie in den Gränzen dieses ersten Grades der Liebe stehen.

Dasjenige, was sie hierbei erfährt, kommt anfangs demjenigen außerordentlichen Zustand ganz nahe, den man Verzückung nennt. Alle andern Sinnen, alle thätigen Kräfte der Seele scheinen stille zu stehen, und in einen einzigen Blick, worin man keiner Zeitfolge gewahr wird, verschlungen zu seyn.

Dieser Zustand ist zu gewaltsam, als daß er lange dauern könnte.

Langsamer oder schneller macht er dem Bewußtseyn eines unaussprechlichen Vergnügens Platz, welches die natürliche

Folge jenes ekſtatiſchen Anſchauens iſt, und wovon (wie einige Adepten uns verſichert haben) keine andre Art von Vergnügen oder Wolluſt uns einen beſſern Begriff geben kann, als der unreine und düſtre Schein einer Pechfackel von der Klarheit des unkörperlichen Lichts, worin (ihrer Meinung nach) die Geiſter als in ihrem Elemente leben.

Dieſes innerliche Vergnügen äußert ſich bald durch die Veränderungen, die es in dem mechaniſchen Theil unſers Weſens hervorbringt. Es wallt mit hüpfender Munterkeit in unſern Adern, es ſchimmert aus unſern Augen, es gießt eine lächelnde Heiterkeit über unſer Geſicht, gibt allen unſern Bewegungen eine neue Lebhaftigkeit und Anmuth, ſtimmt und erhöhet alle Kräfte unſrer Seele, belebt das Spiel der Phantaſie und des Witzes, und kleidet, ſo zu ſagen, alle unſre Ideen in den Schimmer und die Farbe der Liebe.

Ein Liebhaber iſt in dieſem Augenblicke mehr als ein gewöhnlicher Menſch; er iſt (wie Plato ſagt) von einer Gottheit voll, die aus ihm redet und wirket; und es iſt keine Vollkommenheit, keine Tugend, keine Heldenthat ſo groß, wozu er in dieſem Stande der Begeiſterung und unter den Augen des geliebten Gegenſtandes nicht fähig wäre.

Dieſer Zuſtand dauert noch fort, wenn er gleich von demſelben entfernt wird, und das Bild desſelben, das ſeine ganze Seele auszufüllen ſcheint, iſt ſo lebhaft, daß es einiger Zeit bedarf bis er der Abweſenheit des Urbildes gewahr wird.

Aber kaum empfindet die Seele dieſe Abweſenheit, ſo verſchwindet jenes Vergnügen mit ſeinem ganzen Zaubergefolge; man erfährt in immer zunehmenden Graden das Gegentheil

von allen Wirkungen der vorbesagten Begeisterung; und derjenige, der vor kurzem mehr als ein Mensch schien, scheint nun nichts als der Schatten von sich selbst, ohne Leben, ohne Geist, zu nichts geschickt als in einöden Wildnissen wie ein Gespenst umher zu irren, den Namen seiner Göttin in Felsen einzugraben, und den tauben Bäumen seine Schmerzen vorzuseufzen.

Ein kläglicher Zustand, in Wahrheit, wenn nicht ein einziger Blick des Gegenstandes, von dem diese seltsame Bezauberung herrührt, hinlänglich wäre, in einem Wink diesem Schatten wieder einen Leib, dem Leib eine Seele, und der Seele diese Begeisterung wieder zu geben, durch welche sie, ohne Beobachtung einiger Stufenfolge, von der Verzweiflung zu unermeßlicher Wonne übergeht.

Wenn Agathon dieses alles nicht völlig in so hohem Grad erfuhr, als andere seiner Art, so muß es vermuthlich allein dem Einflusse beigemessen werden, welchen seine geliebte Psyche noch in dasjenige hatte, was in seinem Herzen vorging.

Allein wir müssen gestehen, dieser Einfluß wurde immer schwächer; die lebhaften Farben, womit ihr Bild seiner Einbildung bisher vorgeschwebt hatte, wurden immer matter; und anstatt daß ihn sonst sein Herz an sie erinnerte, mußte es itzt durch einen Zufall geschehen.

Endlich verschwand dieses Bild gänzlich. Psyche hörte auf für ihn da zu seyn; ja kaum erinnerte er sich alles dessen, was vor seiner Bekanntschaft mit der schönen Danae vorgegangen war, anders als wie ein erwachsener Mensch sich seiner ersten Kindheit erinnert.

Es ist also leicht zu begreifen, daß seine ganze vormalige Art zu empfinden und zu seyn einige Veränderung erlitt, und die Farbe und den Ton des Gegenstandes bekam, der mit einer so unumschränkten Macht über ihn herrschte.

Sein ernsthaftes Wesen machte nach und nach einer gewissen Munterkeit Platz, die ihm vieles, das er ehemals gemißbilligt hatte, in einem günstigern Lichte zeigte: seine Sittenlehre wurde unvermerkt freier und gefälliger, und seine ehemaligen Freunde, die ätherischen Geister, wenn sie ja noch einigen Zutritt bei ihm hatten, mußten sich gefallen lassen, die Gestalt der schönen Danae anzunehmen, um vorgelassen zu werden. Vor Begierde der Beherrscherin seines Herzens zu gefallen vergaß er, sich um den Beifall unsichtbarer Zuschauer seines Lebens zu bekümmern; und der Zustand der entkörperten Seelen däuchte ihn nicht mehr so beneidenswürdig, seitdem er, ohne seinen Leib abgelegt zu haben, im Anschauen dieser irdischen Göttin ein Vergnügen genoß, welches alle seine Einbildungen überstieg.

Der Wunsch immer bei ihr zu seyn, war nun erfüllt. Dem zweiten, der auf diesen gefolgt seyn würde, dem Verlangen ihre Freundschaft zu besitzen, war sie selbst gleich anfangs großmüthiger Weise zuvorgekommen; und die verbindliche und vertraute Art, wie sie etliche Tage lang mit ihm umging, ließ ihm von dieser Seite nichts zu wünschen übrig.

Da er nun ihre Freundschaft hatte, so wünschte er auch ihre Liebe zu haben.

„Ihre Liebe?“ — Ja, aber eine Liebe, wie nur die Einbildungskraft eines Agathons fähig ist sich vorzustellen. Kurz,

da er anfing zu merken, daß er ſie liebe, ſo wünſchte er wieder geliebt zu werden. Allein er liebte ſie mit einer ſo uneigennützigen, ſo geiſtigen, ſo begierdenfreien Liebe, daß ſein kühnſter Wunſch nicht weiter ging, als in jener ſympathetiſchen Verbindung der Seelen mit ihr zu ſtehen, wovon ihm Pſyche die Erfahrung gegeben hatte. Wie angenehm (dacht' er), wie entzückungsvoll, wie ſehr über alles, was die Sprache der Sterblichen ausdrücken kann, müßte eine ſolche Sympathie mit einer Danae ſeyn, da ſie mit Pſychen ſchon ſo angenehm geweſen war!

Zum Unglück für unſern Platoniker war dieß ein Plan, wozu Danae ſich nicht ſo gut anließ, als er es gewünſcht hatte. Denn ſie fuhr immer fort, ſich in den Gränzen der Freundſchaft zu halten; es ſey nun, daß ſie nicht geiſtig genug war, ſich von der intellectuellen Liebe einen rechten Begriff zu machen; oder daß ſie es lächerlich fand, in ihrem Alter und mit ihrer Figur eine Rolle zu ſpielen, welche ſich nur für Perſonen, die im Bade keine Beſuche mehr annehmen, zu ſchicken ſchien. Zwar hatte ſie zu viel Beſcheidenheit, ſich über dieſen letztern Punkt deutlich zu erklären; aber es fehlte ihr doch nicht an Wendungen, ihm ihre Gedanken von der Sache auf eine feine Art zu verſtehen zu geben. Gewiſſe kleine Nachläſſigkeiten in ihrem Putz, ein verrätheriſcher Zephyr, oder ihr Sperling, der, wenn ſie neben Agathon auf einer Ruhebank ſaß, mit muthwilligem Schnabel an dem Gewand zerrte, das zu ihren Füßen herab floß, ſchienen oft ſeiner ätheriſchen Liebe ſpotten, und ihm Aufmunterungen geben zu wollen, deren ein minder bezauberter Liebhaber nicht bedurft hätte.

Sie hatte Urſache mit dem Erfolg dieſer kleinen Kunſtgriffe zufrieden zu ſeyn. Agathon, welcher gewohnt war den Leib und die Seele als zwei verſchiedene Weſen zu betrachten, und in deſſen Augen Danae eine geraume Zeit nichts anders als, nach dem Ausdrucke des Guidi, eine himmliſche Schönheit in einem irdiſchen Schleier geweſen war, vermengte dieſe beiden Weſen je länger je mehr in ſeiner Vorſtellung mit einander; und er konnte es deſto leichter, da in der That alle körperlichen Schönheiten ſeiner Göttin ſo beſeelt, und alle Schönheiten ihrer Seele ſo verkörpert waren, daß es beinahe unmöglich war, ſich die einen oder die andern vorzuſtellen.

Dieſer Umſtand brachte zwar keine weſentliche Veränderung in ſeiner Art zu lieben hervor: doch iſt gewiß, daß er nicht wenig dazu beitrug, ihn unvermerkt in eine Verfaſſung zu ſetzen, welche die Abſichten der ſchlauen Danae mehr zu begünſtigen als abzuſchrecken ſchien.

O du, für den wir aus großmüthiger Freundſchaft uns die Mühe gegeben haben, dieſes dir allein gewidmete Kapitel zu ſchreiben, halte hier ein und frage dein Herz! Wenn du eine Danae gefunden haſt — armer Jüngling! welche Molly Seagrim kann es nicht in deinen bezauberten Augen ſeyn! — und du verſteheſt den Schluß dieſes Kapitels, ſo kommt unſre Warnung ſchon zu ſpät. Du biſt verloren! Fliehe in dieſem Augenblicke, fliehe und erſticke den Wunſch ſie wieder zu ſehen! Wenn du dieß nicht kannſt; wenn du, nachdem du dieſe Warnung geleſen, nicht willſt: ſo biſt du kein Agathon mehr, ſo biſt du was wir andern alle ſind; thue was du willſt, es iſt nichts mehr an dir zu verderben.

Viertes Kapitel.

Neue Talente der ſchönen Danae.

Danae war weit entfernt, gleichgültig gegen die Vorzüge des Kallias zu ſeyn, oder (die Sache unverholen zu ſagen) es koſtete ihr vielmehr einige Mühe ihm zu verbergen, wie ſehr ſie von ſeiner Liebe gerührt war, und wie gern ſie ſich dieſelbe zu Nutze gemacht hätte. Allein aus einem Agathon einen Alcibiades zu machen, konnte nicht das Werk von etlichen Tagen ſeyn; zumal da er durch unmerkliche Schritte, und ohne daß ſie ſelbſt etwas dabei zu thun ſchien, zu einer ſo großen Veränderung gebracht werden mußte, wenn ſie anders dauerhaft ſeyn ſollte.

Die große Kunſt war alſo, unter der Maske der Freundſchaft ſeine Begierden zu eben der Zeit zu reizen, da ſie ſelbige durch eine unaffectirte Zurückhaltung abzuſchrecken ſchien.

Allein auch dieß war nicht genug; er mußte vorher die Macht verlieren zu widerſtehen, wenn der Augenblick einmal gekommen ſeyn würde, da ſie die ganze Gewalt ihrer Reizungen an ihm zu prüfen entſchloſſen war. Eine zärtliche Weichlichkeit mußte ſich vorher ſeiner ganzen Seele bemeiſtern, und ſeine in Vergnügen ſchwimmenden Sinne mußten von einer ſüßen Unruhe und wollüſtigen Sehnſucht eingenommen werden, ehe ſie es wagen durfte, einen Verſuch zu machen, der, wenn er zu früh gemacht worden wäre, gar leicht ihren ganzen Plan hätte vereiteln können.

Zum Unglück für unſern Helden erſparte ihr die magiſche

Kraft ſeiner Einbildung die Hälfte der Mühe, welche ſie aus einem Uebermaß von Freundſchaft anwenden wollte, ihm die Verwandlung, die mit ihm vorgehen ſollte, zu verbergen. Ein Lächeln ſeiner Göttin war genug ihn in Vergnügen zu zerſchmelzen; ihre Blicke ſchienen ihm einen überirdiſchen Glanz über alle Gegenſtände auszugießen, und ihr Athem der ganzen Natur den Geiſt der Liebe einzuhauchen. Was mußte alſo aus ihm werden, da ſie zu Vollendung ihres Sieges alles anwendete, was auch den unempfindlichſten unter allen Menſchen zu ihren Füßen hätte legen können.

Agathon wußte noch nicht, daß ſie die Laute ſpielte und in der Muſik eine eben ſo große Virtuoſin als in der Tanzkunſt war. Die ländlichen Feſte und Luſtbarkeiten, in deren Erfindung er unerſchöpflich war, gaben ihr Anlaß, ihn durch Entdeckung dieſer neuen Reizungen in Erſtaunen zu ſetzen. Es iſt billig, ſagte ſie zu ihm, daß ich deine Bemühungen mir Vergnügen zu machen durch eine Erfindung von meiner Art erwiedere. Dieſen Abend will ich dir den Wettſtreit der Sirenen mit den Muſen geben, ein Stück des berühmten Damons, das ich noch von Aſpaſiens Zeiten übrig habe, und das von den Kennern für das Meiſterſtück der Tonkunſt erklärt wurde. Die Anſtalten ſind ſchon dazu gemacht, und du allein ſollſt der Zuhörer und Richter dieſes Wettgeſangs ſeyn.

Niemals hatte dem Agathon eine Zeit länger gedäucht, als die wenigen Stunden, die er in Erwartung dieſes verſprochenen Vergnügens zubrachte. Danae hatte ihn verlaſſen, um durch ein erfriſchendes Bad ihrer Schönheit einen neuen Glanz zu geben, indeſſen daß er die verſchwindenden Strahlen der

untergehenden Sonne einen nach dem andern zu zählen ſchien. Endlich kam die angeſetzte Stunde.

Der ſchönſte Tag hatte der anmuthigſten Nacht Platz gemacht, und eine ſüße Dämmerung hatte ſchon die ganze ſchlummernde Natur eingeſchleiert: als plötzlich ein neuer zauberiſcher Tag, von einer unendlichen Menge künſtlich verſteckter Lampen verurſacht, den reizenden Schauplatz erhellte, welchen die Fee des Orts zu dieſem Luſtſpiel hatte zubereiten laſſen.

Eine mit Lorberbäumen beſchattete Anhöhe erhob ſich aus einem großen ſpiegelhellen Teiche, der mit Marmor gepflaſtert, und ringsum mit Myrten und Roſenhecken eingefaßt war. Kleine Quellen ſchlängelten den Lorberhain herab, und rieſelten mit ſanftem Gemurmel in den Teich hinab, an deſſen Ufer hier und da kleine Grotten, mit Korallenmuſcheln und andern Seegewächſen ausgeſchmückt, hervor ragten, und die Wohnung der Nymphen dieſes Waſſers zu ſeyn ſchienen. Ein kleiner Nachen in Geſtalt einer Perlenmuſchel, von einem marmornen Triton empor gehalten, ſtand der Anhöhe gegenüber am Ufer, und war der Sitz, auf welchem Agathon als Richter dem Wettgeſang zuhören ſollte.

Fünftes Kapitel.

Magiſche Kraft der Muſik.

Agathon hatte ſeinen Platz kaum eingenommen, als man ein plätſcherndes Gewühl im Waſſer, und aus der Ferne eine

ſanft zerfloſſene Harmonie von allen Arten muſikaliſcher Inſtrumente hörte, ohne zu ſehen woher ſie kam. Unſer Liebhaber wurde, ungeachtet er zu dieſem Spiele vorbereitet war, zu glauben verſucht, daß ſein inneres Ohr der Harmonie der Sphären aufgethan worden ſey, deren Wirklichkeit ihn die Pythagoriſchen Weiſen ſchon in ſeiner früheſten Jugend glauben gelehrt hatten. Während dieſes liebliche Getön immer näher kam, ſah er zu gleicher Zeit die Muſen aus dem kleinen Lorbeerwäldchen und die Sirenen aus ihren Grotten hervor kommen. Danae hatte die jüngſten und ſchönſten aus ihren Aufwärterinnen ausgeleſen, dieſe Meernymphen vorzuſtellen, welche, nur von einem wallenden Streif von himmelblauem Byſſus umflattert, mit Cithern und Flöten in der Hand ſich über die Wellen erhoben, und mit jugendlichem Stolz unta-delige Schönheiten vor den Augen ihrer eiferſüchtigen Geſpielen entdeckten. Kleine Tritonen blieſen, um ſie her ſchwimmend, aus krummen Hörnern, und neckten ſie durch muthwillige Spiele; indeſſen Danae mitten unter den Muſen an den Rand der kleinen Halbinſel herab ſtieg, und, wie Venus unter den Grazien oder Diana unter ihren Nymphen hervor glänzend, dem Auge keine Freiheit ließ auf einem andern Gegenſtande zu verweilen. Ein langes ſchneeweißes Gewand, unter dem halb enthüllten Buſen mit einem goldnen Gürtel umfaßt, floß in leicht wallenden Falten zu ihren Füßen herab; ein Kranz von Roſen wand ſich um ihre Locken, wovon ein Theil in kunſtloſer Anmuth um ihren Nacken ſchwebte; ihr rechter Arm, auf deſſen Weiße und Schönheit Homers Juno hätte eiferſüchtig werden können, umfaßte eine Laute von Elfenbein. Die übrigen

Muſen, mit verſchiednen Saiteninſtrumenten verſehen, lagerten ſich zu ihren Füßen; ſie allein blieb in unnachahmlich reizender Stellung ſtehen und hörte der Aufforderung zu, welche die übermüthigen Sirenen ihr entgegen ſangen.

Man muß geſtehen, das Gemälde, welches ſich in dieſem Augenblick unſerm Helden darſtellte, war nicht ſehr geſchickt weder ſein Herz noch ſeine Sinnen in Ruhe zu laſſen. Gleichwohl war die Abſicht der Danae nur, ihn durch die Augen zu den Vergnügungen des Gehörs vorzubereiten, und ihr Stolz verlangte keinen geringern Triumph, als ein ſo reizendes Gemälde durch die Zaubergewalt ihrer Stimme und ihrer Saiten in ſeiner Seele auszulöſchen.

Sie ſchmeichelte ſich nicht zu viel. Die Sirenen hörten auf zu ſingen, und die Muſen antworteten ihrer Ausforderung durch eine Symphonie, welche auszudrücken ſchien, wie gewiß ſie ſich des Sieges hielten. Nach und nach verlor ſich die Munterkeit, die in dieſer Symphonie herrſchte; ein feierlicher Ernſt nahm ihren Platz ein; das Getön wurde immer einförmiger, bis es endlich in ein dunkles gedämpftes Murmeln, und zuletzt in eine gänzliche Stille erſtarb. Allgemeines Erwarten ſchien dem Erfolg dieſer vorbereitenden Stille entgegen zu horchen: als es auf einmal durch eine liebliche Harmonie unterbrochen wurde, welche die geflügelten und ſeelenvollen Finger der ſchönen Danae aus ihrer Laute lockten. Eine Stimme, welche fähig ſchien die Seelen ihren Leibern zu entführen und Todte wieder zu beſeelen (wenn wir einen Ausdruck des Liebhabers der ſchönen Laura entlehnen dürfen), beſeelte dieſe reizende Anrede. Der Inhalt des Wettgeſangs

war ein Streit über den Vorzug der Liebe die ſich auf die Empfindung, oder derjenigen die ſich auf die bloße Begierde gründet. Nichts konnte rührender ſeyn als das Gemälde, welches Danae von der erſten Art der Liebe machte. In ſolchen Tönen, dachte Agathon, ganz gewiß in keinen andern, ſagen die Unſterblichen einander was ſie empfinden; nur eine ſolche Sprache iſt der Götter würdig! Die ganze Zeit, da dieſer Geſang dauerte, däuchte ihn ein Augenblick, und er wurde ganz unwillig, als Danae aufhörte, und eine der Sirenen, von den Flöten ihrer Schweſtern begleitet, verwegen genug war, es mit ſeiner Göttin aufzunehmen. Doch er wurde bald gezwungen andres Sinnes zu werden, als er ſie hörte; alle ſeine Vorurtheile für die Muſe konnten ihn nicht verhindern ſich ſelbſt zu geſtehen, daß eine faſt unwiderſtehliche Verführung in ihren Tönen athmete. Ihre Stimme, die an Weichheit und Biegſamkeit nicht übertroffen werden konnte, ſchien alle Grade der Entzückungen auszudrücken, deren die ſinnliche Liebe fähig iſt; und das wollüſtige Getön der Flöten erhöhte die Lebhaftigkeit dieſes Ausdrucks auf einen Grad, der kaum einen Unterſchied zwiſchen der Nachahmung und der Wahrheit übrig ließ. Wenn die Sirenen, bei welchen der kluge Ulyſſes vorbeifahren mußte, ſo geſungen haben (dachte Agathon), ſo hatte er wohl Urſache ſich an Händen und Füßen an den Maſtbaum binden zu laſſen.

Kaum hatten die Verführerinnen ihren Geſang geendiget, ſo erhob ſich ein frohlockendes Klatſchen aus dem Waſſer, und die kleinen Tritonen ſtießen in ihre Hörner, den Sieg anzudeuten, den ſie über die Muſen erhalten zu haben glaubten.

Allein diese hatten den Muth nicht verloren: sie ermunterten sich bald wieder, indem sie eine Symphonie anfingen, welche eine spottende Nachahmung des Gesanges der Sirenen zu seyn schien. Nach einer Weile wechselten sie die Tonart und das Zeitmaß, und gingen zu einem Adagio über, welches gar bald keine Spur von den Eindrücken übrig ließ, die der Sirenen Gesang auf das Gemüth der Hörenden gemacht haben konnte. Eine süße Schwermuth bemächtigte sich Agathons, er sank in ein angenehmes Staunen, unfreiwillige Seufzer entflohen seiner Brust, und wollüstige Thränen rollten über seine Wangen herab.

Mitten aus dieser rührenden Harmonie erhob sich der Gesang der schönen Danae, welche durch die eifersüchtigen Bestrebungen ihrer Nebenbuhlerin aufgefordert war, die ganze Vollkommenheit ihrer Stimme und alle Zauberkräfte der Kunst anzuwenden, um den Sieg gänzlich auf die Seite der Musen zu entscheiden. Ihr Gesang schilderte die rührenden Schmerzen einer wahren Liebe, die in ihren Schmerzen selbst ein melancholisches Vergnügen findet, ihre standhafte Treue, und die Belohnung, die sie zuletzt von der zärtlichsten Gegenliebe erhält. Die Art wie sie dieses ausführte, oder vielmehr die Eindrücke, die sie dadurch auf ihren Liebhaber machte, übertrafen alles, was man sich davon vorstellen kann. Alle seine Sinne waren Ohr, während sein ganzes Herz in die Empfindungen zerfloß, die in ihrem Gesange herrschten. Er war nicht so weit entfernt, daß Danae nicht bemerkt hätte, wie sehr er außer sich selbst war, wie viel Gewalt er sich anthun mußte, um nicht aus seinem Sitz in die Flut herab zu stürzen, zu ihr

hinüber zu ſchwimmen, und ſeine in Entzücken und Liebe zerſchmolzene Seele zu ihren Füßen auszuhauchen. Sie wurde durch dieſen Anblick ſelbſt ſo gerührt, daß ſie genöthiget war die Augen von ihm abzuwenden, um ihren Geſang vollenden zu können: allein, ſie beſchloß bei ſich ſelbſt, die Belohnung nicht länger aufzuſchieben, welche ſie einer ſo vollkommenen Liebe ſchuldig zu ſeyn glaubte.

Endlich endigte ſich ihr Lied; die begleitende Symphonie hörte auf; die beſchämten Sirenen flohen in ihre Grotten; die Muſen verſchwanden; und der ſtaunende Agathon blieb in trauriger Entzückung allein.

Sechstes Kapitel.

Eine Abſchweifung, welche zum Folgenden vorbereitet.

Wir können die Verlegenheit nicht verbergen, in welche wir uns durch die Umſtände geſetzt finden, worin wir unſern Helden zu Ende des vorigen Kapitels verlaſſen haben. Sie drohen dem erhabenen Charakter, den er bisher mit rühmlicher Standhaftigkeit behauptet, und wodurch er ſich billig in eine nicht gemeine Hochachtung bei unſern Leſern geſetzt hat, einen Abfall, der allen, die von einem Helden eine vollkommene Tugend fordern, eben ſo anſtößig ſeyn muß, als ob ſie, nach dem was bereits mit ihm vorgegangen, natürlicher Weiſe etwas Beſſeres hätten erwarten können.

Wie groß iſt in dieſem Stücke der Vortheil eines Romanendichters vor demjenigen, welcher ſich anheiſchig gemacht hat, ohne Vorurtheil oder Parteilichkeit, mit Verläugnung des Ruhms, den er vielleicht durch Verſchönerung ſeiner Charakter und durch Erhebung des Natürlichen ins Wunderbare ſich hätte erwerben können, der Natur und Wahrheit in gewiſſenhafter Aufrichtigkeit durchaus getreu zu bleiben! Wenn jener die ganze gränzenloſe Welt des Möglichen zu freiem Gebrauch vor ſich ausgebreitet ſieht; wenn ſeine Dichtungen durch den mächtigen Reiz des Erhabnen und Erſtaunlichen ſchon ſicher genug ſind, unſere Einbildungskraft auf ſeine Seite zu bringen; wenn ſchon der kleinſte Schein von Uebereinſtimmung mit der Natur hinlänglich iſt, die zahlreichen Freunde des Wunderbaren von ihrer Möglichkeit zu überzeugen; ja, wenn ſie ihm volle Freiheit geben die Natur ſelbſt umzuſchaffen, und, als ein anderer Prometheus, den geſchmeidigen Thon, aus welchem er ſeine Halbgötter und Halbgöttinnen bildet, zu geſtalten wie es ihm beliebt, oder wie es die Abſicht, die er auf uns haben mag, erheiſchet: ſo ſieht ſich hingegen der arme Geſchichtſchreiber genöthiget, auf einem engen Pfade Schritt vor Schritt in die Fußſtapfen der vor ihm her gehenden Wahrheit einzutreten, jeden Gegenſtand ſo groß oder ſo klein, ſo ſchön oder ſo häßlich, wie er ihn findet, abzumalen; die Wirkungen ſo anzugeben, wie ſie kraft der unveränderlichen Geſetze der Natur aus ihren Urſachen herfließen; und wenn er ſeiner Pflicht ein völliges Genüge gethan hat, muß er ſich gefallen laſſen, daß man ſeinen Helden am Ende um wenig oder nichts ſchätzbarer findet, als

der, ſchlechteſte unter ſeinen Leſern ſich ungefähr ſelbſt zu ſchätzen pflegt.

Vielleicht iſt kein unfehlbareres Mittel, mit dem wenigſten Aufwande von Genie, Wiſſenſchaft und Erfahrenheit ein geprieſener Schriftſteller zu werden, als wenn man ſich damit abgibt, Menſchen (denn Menſchen ſollen es doch ſeyn) ohne Leidenſchaften, ohne Schwachheit, ohne alle Mängel und Gebrechen, durch etliche Bände voll wunderreicher Abenteuer, in der einförmigſten Gleichheit mit ſich ſelbſt, herum zu führen. Eh' ihr es euch verſeht, iſt ein Buch fertig, das durch den Ton einer ſtrengen Sittenlehre, durch blendende Sentenzen, durch Perſonen und Handlungen, die eben ſo viele Muſter ſind, den Beifall aller der gutherzigen Leute überraſcht, welche jedes Buch, das die Tugend anpreist, vortrefflich finden. Und was für einen Beifall kann ſich erſt ein ſolches Werk verſprechen, wenn der Verfaſſer die Kunſt oder die natürliche Gabe beſitzt, ſeine Schreibart auf den Ton der Begeiſterung zu ſtimmen, und, verliebt in die ſchönen Geſchöpfe ſeiner erhitzten Einbildungskraft, die Meinung von ſich zu erwecken, daß er's in die Tugend ſelber ſey! Umſonſt mag dann ein verdächtiger Kunſtrichter ſich heiſer ſchreien, daß ein ſolches Werk eben ſo wenig für die Talente ſeines Urhebers beweiſe, als es der Welt Nutzen ſchaffe; umſonſt mag er vorſtellen, wie leicht es ſey, die Definitionen eines Auszugs der Sittenlehre in Perſonen, und die Maximen des Epiktets in Handlungen zu verwandeln; umſonſt mag er beweiſen, daß die unfruchtbare Bewunderung einer Vollkommenheit, welche man zu erreichen eben ſo wenig wahren Vorſatz als Vermögen hat, das

äußerſte ſey, was dieſe wackeren Leute von ihren Bemühungen zum Beſten einer ungelehrigen Welt erwarten können: der weiſere Tadler heißt ihnen ein Zoilus, und hat von Glück zu ſagen, wenn das Urtheil, das er von einem ſo moraliſchen Werke des Witzes fällt, nicht auf ſeinen eignen ſittlichen Charakter zurück prallt, und die geſundere Beſchaffenheit ſeines Gehirns nicht zu einem Beweiſe ſeines ſchlimmen Herzens gemacht wird.

Bei allem dem können wir nicht verbergen, daß wir aus verſchiedenen Gründen in Verſuchung gerathen ſind, der hiſtoriſchen Wahrheit dieſes einzige Mal Gewalt anzuthun, und unſern Agathon, wenn es auch durch irgend einen Deus ex Machina hätte geſchehen müſſen, unverſehrt aus der Gefahr, worin er ſich befindet, heraus zu wickeln. Allein da wir in Erwägung zogen, daß dieſe einzige poetiſche Freiheit uns nöthigen würde, in der Folge ſeiner Begebenheiten ſo viele andre Veränderungen vorzunehmen, daß die Geſchichte Agathons die Natur einer Geſchichte verloren hätte; ſo haben wir uns aufgemuntert, über alle Bedenklichkeiten hinaus zu gehen, die uns anfänglich ſtutzen gemacht hatten, und uns zu überreden, daß der Nutzen, den verſtändige Leſer ſogar von den Schwachheiten unſers Helden in der Folge zu ziehen Gelegenheit bekommen könnten, ungleich größer ſey, als der zweideutige Vortheil, den die Tugend dadurch erhalten hätte, wenn wir die ſchöne Danae in die Nothwendigkeit geſetzt hätten, in der Stille von ihm zu denken, was die berühmte Phryne bei einer gewiſſen Gelegenheit von dem weiſen Xenokrates öffentlich geſagt haben ſoll.

So wiſſet denn, ſchöne Leſerinnen (und hütet euch ſtolz auf dieſen Sieg eurer Zaubermacht zu ſeyn!), daß Agathon — nachdem er eine ziemliche Weile, in einem Gemüthszuſtande, deſſen Abſchilderung über die Kräfte unſers Pinſels geht, allein zurück geblieben war — wir wiſſen nicht ob aus eigner Bewegung oder durch den geheimen Antrieb irgend eines unſokratiſchen Genius, den Weg gegen einen Pavillon genommen, welcher auf der Morgenſeite des Gartens, in einem kleinen Hain von Citronen-, Granaten- und Myrtenbäumen, auf Joniſchen Säulen von Jaſpis ruhte — daß er, weil er ihn erleuchtet gefunden, hineingegangen, und, nachdem er einen Saal und zwei oder drei kleinere Zimmer durchgeeilet, in einem Cabinette, welches für die Ruhe der Liebesgöttin beſtimmt ſchien, die ſchöne Danae auf einem Ruhebette ſchlafend angetroffen — daß er, nachdem er ſie eine lange Zeit in unbeweglicher Entzückung und mit einer Zärtlichkeit, deren innerliches Gefühl alle körperliche Luſt an Süßigkeit übertrifft, betrachtet hatte, endlich, von der Gewalt der Empfindung hingeriſſen, ſich nicht länger zu enthalten vermocht, zu ihren Füßen kniend, eine von ihren nachläſſig ausgeſtreckten ſchönen Händen mit einer Inbrunſt, wovon wenige Liebhaber ſich eine Vorſtellung zu machen fähig ſind, zu küſſen, ohne daß ſie davon erwacht wäre — daß er hierauf noch weniger als zuvor ſich entſchließen können, ſo unbemerkt als er gekommen ſich wieder hinweg zu ſchleichen, und — kurz — daß die kleine Pſyche (die Tänzerin, welche ſeit der Pantomime, man weiß nicht warum, gar nicht ſeine Freundin war) mit ihren Augen geſehen haben wollte, daß er, eine ziemliche Weile nach Anbruch

des Tages, allein und mit einer Miene, aus welcher ſich ſehr vieles habe ſchließen laſſen, aus dem Pavillon hinter die Myrtenhecken ſich weggeſtohlen habe.

Siebentes Kapitel.

Nachrichten zu Verhütung eines beſorglichen Mißverſtandes. Beſchluß des ſechsten Kapitels, nebſt einer Herzenserleichterung des Autors.

Die Tugend (pflegt man dem Ariſtoteles oder Horaz nachzuſagen) iſt die Mittelſtraße zwiſchen zwei Abwegen, welche beide gleich ſorgfältig zu vermeiden ſind.

Es iſt ohne Zweifel wohl gethan, wenn ein Schriftſteller, der ſich einen wichtigern Zweck als die bloße Ergötzung ſeiner Leſer vorgeſetzt hat, bei gewiſſen Anläſſen, anſtatt des zaumloſen Muthwillens vieler von den neuern Franzoſen, lieber die beſcheidne Zurückhaltung des jungfräulichen Virgils nachahmet, welcher — bei einer Gelegenheit, wo die Angolas und Verſorands alle ihre Malerkunſt verſchwendet und nichts beſpreges hätten, als daß ſie nicht lebhaft und deutlich genug ſeyn möchten — ſich begnügt uns zu ſagen: „daß Dido und ſein Held in Einer Höhle ſich zuſammen fanden.“

Allein wenn dieſe Zurückhaltung ſo weit ginge, daß die Dunkelheit, welche man über einen ſchlüpfrigen Gegenſtand ausbreitete, zu Mißverſtand und Irrthum Anlaß geben könnte: ſo würde ſie, däucht uns, in eine falſche Scham ausarten;

und in ſolchen Fällen ſcheint uns rathſamer zu ſeyn, den Vorhang ein wenig wegzuziehen, als aus übertriebener Bedenklichkeit Gefahr zu laufen, vielleicht die Unſchuld ſelbſt ungegründeten Vermuthungen auszuſetzen.

Wie mißfällig alſo auch unſern Leſerinnen der Anblick eines ſchönen Jünglings zu den Füßen einer ſelbſt im Schlummer lauter Liebe und Wolluſt athmenden Danae billig ſeyn mag: ſo können wir doch nicht vermeiden, uns noch etliche Augenblicke bei dieſem anſtößigen Gegenſtande aufzuhalten. Man iſt ſo geneigt, in dergleichen Fällen der Einbildungskraft den Zügel ſchießen zu laſſen, daß wir uns lächerlich machen würden, wenn wir behaupten wollten, unſer Held habe ſich, während der ganzen Zeit, die er (nach dem Vorgeben der kleinen Tänzerin) in dem Pavillon zugebracht haben ſoll, immer in der ehrfurchtsvollen Stellung erhalten, worin man ihn zu Ende des vorigen Kapitels geſehen hat. Ja, wir müſſen beſorgen, daß Leute, welche — freilich keine Agathonen ſind, vielleicht ſo weit gehen möchten, zu argwöhnen, daß er ſich den tiefen Schlaf, worin Danae zu liegen ſchien, auf eine Art zu Nutze gemacht haben könnte, die ſich ordentlicher Weiſe nur für einen Faun ſchickt, und welche unſer Freund Johann Jakob Rouſſeau ſelbſt nicht ſchlechterdings gebilliget hätte, ſo ſcharfſinnig er auch in einer Note ſeines Schreibens an D'Alembert dasjenige zu rechtfertigen weiß, was er eine ſtillſchweigende Einwilligung abnöthigen nennet.

Um nun unſern Agathon gegen alle ſolche unverſchuldete Mußmaßungen ſicher zu ſtellen, müſſen wir zur Steuer der Wahrheit melden, daß ſelbſt die reizende Lage der ſchönen

Schläferin, und die günstige Leichtigkeit ihres Anzugs, welche ihn einzuladen schien seinen Augen alles zu erlauben, seine Bescheidenheit schwerlich überrascht haben würden, wenn es ihm möglich gewesen wäre, der Gewalt der Empfindung, welche sich aller Kräfte seines Wesens bemächtiget hatte, Widerstand zu thun. Er überließ also endlich seine Seele der vollkommensten Wonne ihres edelsten Sinnes, dem Anschauen einer Schönheit, welche selbst seine idealische Einbildungskraft weit hinter sich zurück ließ; und (was nur diejenigen begreifen werden, welche die wahre Liebe kennen) dieses Anschauen erfüllte sein Herz mit einer so reinen, vollkommenen, unbeschreiblichen Befriedigung, daß er alle Wünsche, alle Ahnungen einer noch größern Glückseligkeit darüber vergessen zu haben schien. Vermuthlich (denn gewiß können wir hierüber nichts entscheiden) würde die Schönheit des Gegenstandes allein, so vollkommen sie war, diese sonderbare Wirkung nicht gethan haben. Allein dieser Gegenstand war seine Geliebte! Dieser Umstand verstärkte die Bewunderung, womit auch die Kaltsinnigsten die Schönheit ansehen müssen, mit einer Empfindung, welche noch kein Dichter zu beschreiben fähig gewesen ist, so sehr sich auch vermuthen läßt, daß sie den mehresten aus Erfahrung bekannt gewesen seyn könne. Diese namenlose Empfindung ist es allein, was den wahren Liebhaber von dem Satyr unterscheidet, und was eine Art von sittlicher Grazie sogar über dasjenige ausbreitet, was bei diesem nur das Werk des Instincts oder eines animalischen Hungers ist. Welcher Satyr würde in solchen Augenblicken fähig gewesen seyn, wie Agathon zu handeln? — Behutsam und mit der leichten Hand eines

Sylphen zog er das seidene Gewand, welches Amor verrätherisch aufgedeckt hatte, wieder über die schöne Schlafende her, warf sich wieder zu den Füßen ihres Ruhebettes, und begnügte sich ihre nachlässig ausgestreckte Hand, aber mit einer Zärtlichkeit, mit einer Entzückung und Sehnsucht an seinen Mund zu drücken, daß eine Bildsäule davon hätte erweckt werden mögen.

Sie mußte also endlich erwachen. Und wie hätte sie auch dessen sich länger erwehren können, da ihr bisheriger Schlummer wirklich nur erdichtet gewesen war? Sie hatte aus einer Neugier, die in ihrer Verfassung natürlich scheinen kann, sehen wollen, wie ein Agathon in einer so sonderbaren Gelegenheit sich betragen würde? Aber dieser letzte Beweis einer vollkommnen Liebe, welche (ungeachtet ihrer Erfahrenheit) alle Annehmlichkeiten der Neuheit für sie hatte, rührte sie so sehr, daß sie, von einer ungewohnten und unwiderstehlichen Empfindung überwunden, in einem Augenblicke, wo sie zum erstenmal zu lieben und geliebt zu werden glaubte, nicht mehr Meisterin von ihren Bewegungen war. Sie schlug ihre schönen Augen auf, Augen, die in den wollüstigen Thränen der Liebe schwammen und dem entzückten Agathon sein ganzes Glück auf eine unendlich vollkommnere Art entdeckten, als es das beredteste Geständniß hätte thun können. O Kallias! (rief sie endlich mit einem Ton der Stimme, der alle Saiten seines Herzens widerhallen machte, indem sie, ihre schönen Arme um ihn windend, den glücklichsten aller Liebhaber an ihren Busen drückte) was für ein neues Wesen gibst du mir! Genieße, o! genieße, du Liebenswürdigster unter den

Sterblichen, der ganzen unbegränzten Zärtlichkeit, die du mir einflößest. — Und hier, ohne den Leser unnöthiger Weise damit aufzuhalten was sie ferner sagte und was er antwortete, überlassen wir den Pinsel einem Correggio, und entfernen uns.

Doch wir fangen an (wiewohl zu spät) gewahr zu werden, daß wir unsern Freund Agathon auf Unkosten seiner schönen Freundin entschuldiget haben. Es ist leicht voraus zu sehen, wie wenig Gnade sie vor dem ehrwürdigen und glücklichen Theil unsrer Leserinnen finden werde, welche sich bewußt sind, oder wenigstens sich schmeicheln, daß sie sich in ähnlichen Umständen ganz anders als Danae betragen haben würden. Auch sind wir weit davon entfernt, diese allzu zärtliche Nymphe rechtfertigen zu wollen, so scheinbar auch die Liebe ihre Vergehungen zu bemänteln weiß. Indessen bitten wir gleichwohl die vorbelobten Lukrezien um Erlaubniß, dieses Kapitel mit einer kleinen Nutzanwendung, auf die sie sich vielleicht nicht gefaßt gemacht haben, schließen zu dürfen.

Diese Damen (mit aller Ehrfurcht die wir ihnen schuldig sind, sey es gesagt) würden sich sehr betrügen, wenn sie glaubten, daß wir die Schwachheiten eines so liebenswürdigen Geschöpfes als die schöne Danae ist, nur darum verrathen hätten, damit sie Gelegenheit bekämen ihre Eigenliebe daran zu kitzeln. Wir sind in der That nicht so sehr Neulinge in der Welt, uns überreden zu lassen, daß eine jede, welche sich über das Betragen unserer Danae ärgern wird, an ihrer Stelle weiser gewesen wäre. Wir wissen sehr wohl, daß nicht alles, was das Gepräge der Tugend führt, wirklich ächte und vollhaltige Tugend ist; und daß sechzig Jahre, oder eine gewisse Figur,

kein oder sehr wenig Recht geben, sich viel auf eine Tugend zu gut zu thun, welche vielleicht niemand jemals versucht gewesen ist auf die Probe zu stellen. Kurz, wir zweifeln mit gutem Grunde, ob diejenigen, die von einer Danae am unbarmherzigsten urtheilen, an ihrem Platze einem viel weniger gefährlichen Versucher als Agathon die Augen auskratzen würden. Und wenn sie es auch thäten, so würden wir vielleicht anstehen ihrer Tugend beizumessen, was ebensowohl die mechanische Wirkung unreizbarer Sinnen oder eines unzärtlichen Herzens gewesen seyn könnte.

Unser Augenmerk ist bloß auf euch gerichtet, ihr liebreizenden Geschöpfe, denen die Natur die schönste ihrer Gaben, die Gabe zu gefallen, geschenkt hat — ihr, welche sie bestimmt hat uns glücklich zu machen, aber, welche eine einzige kleine Unvorsichtigkeit bei Erfüllung dieser schönen Bestimmung so leicht in Gefahr setzen kann, durch die schätzbarste eurer Eigenschaften, durch das was die Anlage zu jeder Tugend ist, durch die Zärtlichkeit eures Herzens selbst, unglücklich zu werden! Euch allein wünschten wir überreden zu können, wie gefährlich jene Einbildung ist, womit euch das Bewußtseyn eurer Unschuld schmeichelt, als ob es allezeit in eurer Macht stehen werde, der Liebe und ihren Forderungen Gränzen zu setzen. Möchten die Unsterblichen (wenn anders, wie wir hoffen, die Unschuld und die Güte des Herzens himmlische Beschützer hat), möchten sie über die eurige wachen! Möchten sie euch zu rechter Zeit warnen, euch einer Zärtlichkeit nicht zu vertrauen, welche, bezaubert von dem großmüthigen Vergnügen den Gegenstand ihrer Zuneigung glücklich zu machen, so leicht sich selbst vergessen

kann! Möchten sie endlich in jenen Augenblicken, wo das Anschauen der Entzückungen, in die ihr zu setzen fähig seyd, eure Klugheit überraschen könnte, euch ins Ohr flüstern: daß selbst ein Agathon weder Verdienst noch Liebe genug hat, um würdig zu seyn, daß die Befriedigung seiner Wünsche euch die Ruhe eures Herzens koste.

Achtes Kapitel.

Welch ein Zustand, wenn er dauern könnte!

Die schöne Danae war nicht von denen, welche das, was sie thun, nur zur Hälfte thun. Nachdem sie einmal beschlossen hatte, ihren Freund glücklich zu machen, so vollführte sie es auf eine Art, die alles, was er bisher Vergnügen und Wonne genannt hatte, in Schatten und Träume verwandelte.

Man erinnert sich vermuthlich noch, daß eine Art von Vorwitz, oder vielmehr ein launischer Einfall die Macht ihrer Reizungen an unserm Helden zu probiren, anfangs die einzige Triebfeder der Anschläge war, welche sie auf sein Herz gemacht hatte. Die persönliche Bekanntschaft belebte dieses Vorhaben durch den Geschmack, den sie an ihm fand; und der tägliche Umgang, die Vorzüge Agathons, und (was in den meisten Fällen die Niederlage der weiblichen Tugend wo nicht allein verursacht, doch sehr befördert) die ansteckende Kraft der verliebten Begeisterung, welcher der göttliche Plato mit Recht die wunderthätigsten Kräfte zuschreibt; alles dieses zusammen

genommen, verwandelte zuletzt dieſen Geſchmack in Liebe, aber in die wahreſte, zärtlichſte und heftigſte, welche jemals geweſen iſt. Unſerm Helden allein war die Ehre aufbehalten (wenn es eine war) ihr eine Leidenſchaft einzuflößen, worin ſie, ungeachtet alles deſſen was uns von ihrer Geſchichte ſchon entdeckt worden iſt, noch ſo ſehr ein Neuling war als eine Veſtalin. Kurz, er, und er allein, war dazu gemacht, den Widerwillen zu überwinden, den ihr die gemeinen Liebhaber, die ſchönen Hyacinthe, dieſe tändelnden Gecken, an denen (nach ihrem eigenen Ausdrucke) die Hälfte ihrer Reizungen verloren ging, gegen alles was die Miene der Liebe trug, einzuflößen angefangen hatten.

Die meiſten von denjenigen Naturkündigern, welche mit dem Herrn von Büffon dafür halten, daß das Phyſikaliſche der Liebe das Beſte davon ſey, werden ohne Bedenken eingeſtehen, daß der Beſitz, oder (um unſern Ausdruck genauer nach ihren Ideen zu beſtimmen) der Genuß einer Danae, an ſich ſelbſt betrachtet, die vollkommenſte Art von Vergnügungen in ſich ſchließe, deren unſre Sinnen fähig ſind. Eine Wahrheit, welche, ungeachtet einer Art von ſtillſchweigender Uebereinkunft, „daß man ſie nicht laut geſtehen wolle," von allen Völkern und zu allen Zeiten ſo allgemein anerkannt worden iſt, daß Karneades, Sextus, Cornelius Agrippa und Bayle ſelbſt, ſich nicht getrauet haben ſie in Zweifel zu ziehen.

Ob wir nun gleich nicht Muth genug beſitzen, gegen einen ſo ehrwürdigen Beweis, als das einhellige Gefühl des ganzen menſchlichen Geſchlechts abgibt, denjenigen Vergnügungen der Liebe, welche der Seele eigen ſind, den Vorzug vor jenen

öffentlich zuzusprechen: so werden doch nicht wenige mit uns einstimmig seyn, daß ein Liebhaber, der selbst eine Seele hat, im Besitz der schönsten Statue von Fleisch und Blut, die man nur immer finden kann, sogar jene von den neuern Epikuräern so hoch gepriesene Lust nur in einem sehr unvollkommnen Grad erfahren würde; und daß sie allein von der Empfindung des Herzens jenen wunderbaren Reiz empfange, welcher immer für unaussprechlich gehalten worden ist — bis Rousseau, der Stoiker, sich herab gelassen hat, sie in dem fünfundvierzigsten der Briefe der neuen Heloise zu schildern. Ohne Zweifel sind es Liebhaber wie Saint Preux und Agathon, welchen es zukommt über die berührte Streitfrage einen entscheidenden Ausspruch zu thun; sie, welche durch die Feinheit und Lebhaftigkeit ihres Gefühls eben so geschickt gemacht werden, von den körperlichen, als durch die Zärtlichkeit ihres Herzens und durch ihren innern Sinn für das sittliche Schöne, von den moralischen Vergnügungen der Liebe zu urtheilen. Und wie wahr, wie natürlich werden nicht diese, wofern es anders noch ihresgleichen in diesem verderbten Zeitalter gibt, jene Ausrufung finden, die den Verehrern der animalischen Liebe unverständlicher war, als eine Hetruscische Aufschrift den Gelehrten: — „O, entziehe mir immer diese berauschenden Entzückungen, für die ich tausend Leben gäbe! — Gib mir nur das alles wieder, was nicht sie, aber tausendmal süßer ist als sie!"

Die schöne Danae war so sinnreich, so unerschöpflich in der Kunst ihre Gunstbezeugungen zu vervielfältigen, den innerlichen Werth derselben durch die Annehmlichkeiten der

Verzierung zu erhöhen, ihnen immer die frische Blüthe der Neuheit zu erhalten, und alles Eintönige, alles was die Bezauberung hätte auflösen und dem Ueberdruß den Zugang öffnen können, klüglich zu entfernen: daß sie, oder eine andre ihresgleichen, den Herrn von Büffon selbst dahin gebracht haben könnte, seine Gedanken von der Liebe zu ändern. Diese glückseligen Liebenden brauchten, um, ihrer Empfindung nach, den Göttern an Wonne gleich zu seyn, nichts als ihre Liebe. Sie verschmähten itzt alle jene Lustbarkeiten, an denen sie vorher so viel Geschmack gefunden hatten. Ihre Liebe machte alle ihre Beschäftigungen und alle ihre Ergötzungen aus: sie empfanden nichts anders, sie dachten an nichts anders, sie unterhielten sich mit nichts anderm. Und doch schienen sie sich immer zum ersten Mal zu sehen, zum ersten Mal zu umarmen, zum ersten Mal einander zu sagen, daß sie sich liebten; und wenn sie von einer Morgenröthe zur andern nichts anders gethan hatten, so beklagten sie sich noch über die Kargheit der Zeit, welche zu einem Leben, das sie zum Besten ihrer Liebe unsterblich gewünscht hätten, ihnen Augenblicke für Tage anrechne. Welch ein Zustand, wenn er dauern könnte! — ruft hier der griechische Autor aus.

Neuntes Kapitel.

Eine bemerkenswürdige Wirkung der Liebe, oder, von der Seelenvermischung.

Ein alter Schriftsteller, den gewiß niemand beschuldigen wird, daß er die Liebe zu metaphysisch behandelt habe, und

den wir nur zu nennen brauchen, um allen Verdacht deſſen, was materielle Seelen für Platoniſche Grillen erklären, von ihm zu entfernen, mit Einem Worte, Petronius, bedient ſich irgendwo eines Ausdrucks, welcher ganz deutlich zu erkennen gibt, daß er eine verliebte Vermiſchung der Seelen nicht nur für möglich, ſondern für einen ſolchen Umſtand gehalten habe, der die Geheimniſſe der Liebesgöttin natürlicher Weiſe zu begleiten pflege. Ob er ſelbſt die ganze Stärke dieſes Ausdrucks eingeſehen, oder ihm ſo viel Bedeutung beigelegt habe als wir, läßt ſich aus guten Gründen ſehr bezweifeln. Genug, daß wir dieſe Stelle einer Hypotheſe günſtig finden, ohne welche ſich, unſrer Meinung nach, verſchiedene Phänomene der Liebe nicht wohl erklären laſſen, und vermöge welcher wir annehmen: „daß bei wahren Liebenden, in gewiſſen Umſtänden, nicht (wie einer unſrer tugendhafteſten Dichter meint) ein Tauſch, ſondern eine wirkliche Vermiſchung der Seelen vorgehe.“

Wie dieſes möglich ſey zu unterſuchen, überlaſſen wir den weiſen und tiefſinnigen Leuten, die, in ſtolzer Muße und ſeliger Abgeſchiedenheit von dem Getümmel dieſer ſublunariſchen Welt, mit der nützlichen Speculation ſich beſchäftigen, uns zu belehren, wie alles was wirklich iſt, ohne Nachtheil ihrer Meinungen und Lehrgebäude, möglich ſeyn könne. Für uns iſt genug, daß eine durch unzählige Beiſpiele beſtätigte Erfahrung außer allen Zweifel ſetzt: daß diejenige Gattung von Liebe, welche Shaftesbury mit beſtem Rechte zu einer Art des Enthuſiasmus macht, und gegen welche Lukrez aus eben dieſem Grunde ſich mit ſo vielem Eifer erklärt, ſolche Wirkungen

hervorbringe, welche nicht beſſer als durch jenen Petroniſchen Ausdruck abgemalt werden können.

Agathon und Danae, die uns zu dieſer Anmerkung Anlaß gegeben haben, hatten kaum vierzehn Tage (welche freilich nach dem Kalender der Liebe nur vierzehn Augenblicke waren) in jenem glückſeligen Wahnſinne, worin wir ſie im vorigen Kapitel verlaſſen haben, zugebracht: als die beſagte Seelenmiſchung ſich in einem ſolchen Grade bei ihnen äußerte, daß ſie nur von einer einzigen gemeinſchaftlichen Seele belebt und begeiſtert zu werden ſchienen. Wirklich war die Veränderung und der Abſatz ihrer gegenwärtigen Art zu ſeyn mit ihrer vorigen ſo groß, daß weder Alcibiades ſeine Danae, noch die Prieſterin zu Delphi ihren unkörperlichen Agathon wieder erkannt haben würden. Daß dieſer aus einem ſpeculativen Platoniker ein praktiſcher Ariſtipp geworden; daß er eine Philoſophie, welche die reinſte Glückſeligkeit in Beſchauung unſichtbarer Schönheiten ſetzt, gegen eine andre, welche ſie in angenehmen Empfindungen, und die angenehmen Empfindungen in ihren nächſten Quellen, in der Natur, in unſern Sinnen und in unſerm Herzen ſucht, vertauſchte; daß er von den Göttern und Halbgöttern, mit denen er vorher umgegangen war, nur die Grazien und Liebesgötter beibehielt; daß dieſer Agathon, der ehemals von ſeinen Minuten, von ſeinen Augenblicken der Weisheit Rechenſchaft geben konnte, jetzt fähig war (wir ſchämen uns es zu ſagen), ganze Stunden, ganze Tage in zärtlicher Trunkenheit wegzutändeln — als dieſes, ſo ſtark der Abfall auch iſt, wird dennoch den meiſten begreiflich ſcheinen. Aber daß Danae, welche die Schönſten und Edelſten von Aſien,

welche Fürſten und Satrapen zu ihren Füßen geſehen hatte, welche gewohnt war, in den ſchimmerndſten Verſammlungen am meiſten zu glänzen, einen Hof von allem, was durch Vorzüge der Geburt, des Geiſtes, des Reichthums und der Talente nach ihrem Beifall zu ſtreben würdig war, um ſich her zu ſehen; daß dieſe Dünae jetzt verächtliche Blicke in die große Welt zurück warf, und nichts Angenehmeres fand als die ländliche Einfalt, nicht Schöneres als in Hainen herum zu irren, Blumenkränze für ihren Schäfer zu winden, an einer murmelnden Quelle in ſeinem Arm einzuſchlummern, von der Welt vergeſſen zu ſeyn und die Welt zu vergeſſen — daß ſie, für welche die empfindſame Liebe ſonſt ein unerſchöpflicher Gegenſtand von witzigen Spöttereien geweſen war, itzt von den zärtlichen Klagen der Nachtigall in ſtill-heitern Nächten bis zu Thränen gerührt werden, — oder, wenn ſie ihren Geliebten unter einer ſchattigen Laube ſchlafend fand, ganze Stunden, unbeweglich, in zärtliches Staunen und in den Genuß ihrer Empfindungen verſenkt, neben ihm ſitzen konnte, ohne daran zu denken ihn durch einen eigennützigen Kuß aufzuwecken — daß dieſe Schülerin eines Hippias, welche gewohnt geweſen war nichts lächerlicher zu finden, als die Hoffnung der Unſterblichkeit und dieſe ſüßen Träume von beſſern Welten, in welche ſich empfindſame Seelen ſo gerne zu wiegen pflegen, — daß ſie jetzt, beim dämmernden Schein des Monds, an Agathons Seite luſtwandelnd, ſchon entkörpert zu ſeyn, ſchon in den ſeligen Thälern Elyſiums zu ſchweben glaubte, — mitten aus den berauſchenden Freuden der Liebe ſich zu Gedanken von Gräbern und Urnen verlieren, dann, ihren Geliebten zärtlicher

an ihre Bruſt drückend, den geſtirnten Himmel anſchauen, und ganze Stunden von der Wonne der Unſterblichen, von unvergänglichen Schönheiten und himmliſchen Welten phantaſiren konnte: — dieß waren in der That Wunderwerke der Liebe, und Wunderwerke, welche nur die Liebe eines Agathons, nur jene Vermiſchung der Seelen, durch welche ihrer beider Denkungsart, Ideen, Geſchmack und Neigungen in einander zerfloſſen, zuwege bringen konnte.

Welches von beiden bei dieſer Vermiſchung gewonnen oder verloren habe, wollen wir den Leſern zu entſcheiden überlaſſen, von denen der zärtlichere Theil ohne Zweifel der ſchönen Danae den Vortheil zuerkennen wird. Auch dieſes, däucht uns, wird niemand ſo roh oder ſo ſtoiſch ſeyn zu läugnen, daß ſie glücklich waren — felices errore suo! — glücklich in dieſer ſüßen Bethörung, welcher, um dasjenige zu ſeyn, was die Weiſen ſchon ſo lange geſucht und nie gefunden haben, nichts abgeht, als daß ſie (wie der Griechiſche Autor hier abermal mit Bedauern ausruft) nicht immer währen kann.

Sechstes Buch.

Fortsetzung der Liebesgeschichte Agathons und der schönen Danae.

Erstes Kapitel.

Danae erhält einen Besuch von Hippias.

Zufällige Ursachen hatten es so gefügt, daß Hippias sich auf einige Wochen von Smyrna hatte entfernen müssen, und daß die Zeit seiner Abwesenheit gerade in diejenige fiel, worin die Liebe unsers Helden und der schönen Danae den äußersten Punkt ihrer Höhe erreichte.

Dieser Umstand hatte sie gänzlich Meister von einer Zeit gelassen, welche sie zum Vortheil der Liebe und des Vergnügens so wohl anzuwenden wußten. Keinem von Danae's ehemaligen Verehrern wurde gestattet ihre Einsamkeit zu stören; und die Freundinnen, mit denen sie in Gesellschaft gestanden, hatten so viel mit ihren eigenen Angelegenheiten zu thun, daß sie sich wenig um die übrigen bekümmerten. Zudem war ihr Aufenthalt auf dem Lande nichts Ungewöhnliches, und der allgemeine Genius der Stadt Smyrna war der Freiheit in der Wahl der

Vergnügungen allzu günſtig, als daß eine Danae (von der man ohnehin nicht die ſtrengſte Tugend forderte) über die ihrigen, wenn ſie auch bekannt geweſen wären, ſehr harte Urtheile zu beſorgen gehabt hätte.

Allein Hippias war kaum von ſeiner Reiſe zurück gekommen, ſo ließ er eine ſeiner erſten Sorgen ſeyn, ſich in eigner Perſon nach dem Fortgange des Entwurfs zu erkundigen, den er mit ihr zu Bekehrung des allzu Platoniſchen Kallias gemeinſchaftlich angelegt hatte. Die beſondere Vertraulichkeit, worin er ſeit mehr als zehn Jahren mit ihr ſtand, gab ihm das vorzügliche Recht, ſie auch dann zu überraſchen, wenn ſie ſonſt für niemand ſichtbar war. Er eilte alſo ſobald er nur konnte nach ihrem Landgute; und hier brauchte er nur einen Blick auf unſre Liebenden zu werfen, um zu ſehen, wie weit der beſagte Plan in ſeiner Abweſenheit vorgerückt war. Ein gewiſſer Zwang, eine gewiſſe Zurückhaltung, eine Art von ſchamhafter Schüchternheit, welche ihm, beſonders an der Pflegetochter Aſpaſiens, beinahe lächerlich vorkam, war das erſte was ihm an beiden in die Augen fiel. Wahre Liebe (wie man längſt beobachtet hat) iſt eben ſo ſorgfältig ihre Glückſeligkeit zu verbergen, als jene froſtige, welche Koketterie oder lange Weile zur Mutter hat, begierig iſt ihre Siege auszurufen. Allein dieß war weder die einzige noch die vornehmſte Urſache einer Zurückhaltung, welche unſre Liebenden, aller angewandten Mühe ungeachtet, einem ſo ſcharfſichtigen Beobachter nicht entziehen konnten. Das Bewußtſeyn der Verwandlung, welche ſie erlitten hatten; die Furcht vor dem komiſchen Anſehen, ſo ihnen dieſe in den Augen des Sophiſten geben möchte; die

Furcht vor einem Spotte, deſſen muthwillige Ergießungen ſie bei jedem Blicke, bei jedem Lächeln erwarteten: dieß war es was ſie in Verlegenheit ſetzte, und was den artigſten Geſichtern in ganz Jonien etwas Verdrießliches gab, welches von einem jeden andern als ihm für ein Zeichen, daß ſeine Gegenwart unangenehm ſey, hätte aufgenommen werden müſſen.

Hippias nahm es für das auf, was es in der That war; und da niemand beſſer zu leben wußte, ſo ſchien er ſo wenig zu bemerken was in ihnen vorging, machte den Unachtſamen und Sorgloſen ſo natürlich, hatte ſo viel von ſeiner Reiſe und tauſend gleichgültigen Dingen zu ſchwatzen, wußte dem Geſpräch unvermerkt einen ſo freien Schwung von Munterkeit zu geben, daß ſie alle erforderliche Zeit gewannen, ſich wieder zu erholen und in eine ungezwungene Verfaſſung zu ſetzen.

Wenn Agathon hierdurch ſo ſehr beruhigt wurde, daß er wirklich hoffte, ſich in ſeinen erſten Beſorgniſſen geirret zu haben: ſo war hingegen die ſchlauere Danae weit davon entfernt, ſich durch die Kunſtgriffe des Sophiſten verblenden zu laſſen. Sie kannte ihn zu gut, um nicht in ſeiner Seele zu leſen. Sie ſahe wohl, daß es zu einer Erörterung mit ihm kommen müſſe; und war nur darüber unruhig, wie ſie ſich entſchuldigen wollte, über der Bemühung den Charakter Agathons umzubilden, ihren eignen, oder doch einen guten Theil davon, verloren zu haben.

Mit dieſen Gedanken hatte ſie ſich in den Stunden der gewöhnlichen Mittagsruhe beſchäftiget, und war noch nicht recht mit ſich ſelbſt einig, wie weit ſie ſich dem Sophiſten vertrauen wolle: als er in ihr Zimmer trat, und ihr mit der

vertraulichen Freimüthigkeit eines alten Freundes entdeckte, daß es bloß die Neugier über den Fortgang ihres geheimen Anſchlags ſey, was ihn ſo bald nach ſeiner Wiederkunft zu ihr gezogen habe. Die Glückſeligkeit des Kallias (ſetzte er hinzu) ſchimmert zu lebhaft aus ſeinen Augen und aus ſeinem ganzen Betragen hervor, ſchöne Danae, als daß ich durch überflüſſige Fragſtücke die reizende Farbe dieſer liebenswürdigen Wangen zu erhöhen ſuchen ſollte. Und findeſt du ihn alſo der Mühe würdig, die du auf ſeine Bekehrung ohne Zweifel verwenden mußteſt?

Der Mühe? ſagte Danae lächelnd: ich ſchwöre dir, daß mir in meinem Leben keine Mühe ſo leicht geworden iſt, als mich von dem liebenswürdigſten Sterblichen, den ich jemals gekannt habe, lieben zu laſſen. Denn dieß war doch alle Mühe.

Nicht ganz und gar (unterbrach ſie Hippias), wenn du ſo aufrichtig ſeyn willſt als es unſrer Freundſchaft gemäß iſt. Ich bin gewiß, daß er an keine Verſtellung dachte, da er noch in meinem Hauſe war; und die Veränderung, die ich an ihm wahrnehme, iſt ſo groß, verbreitet ſich ſo ſehr über ſeine ganze Perſon, hat ihn ſo unkenntlich gemacht, daß Danae ſelbſt, auf deren Lippen die Ueberredung wohnt, mich nicht überreden ſoll, daß eine ſolche Seelenverwandlung im Schlafe vorgehen könne. Keine Zurückhaltungen, ſchöne Danaë! Die Wirkungen zeugen von ihren Urſachen, und ein großes Werk ſetzt große Anſtalten voraus. Wenn ein Kallias dahin gebracht wird, daß er wie ein Liebling der Venus heraus geputzt iſt; daß er mit einer Sybaritiſchen Zunge von der Niedlichkeit der Speiſen und dem Geſchmacke der Weine urtheilt; daß er die

wollüſtigſten Modulationen eines in Liebe ſchmelzenden Liedes mit entzücktem Händeklatſchen wiederholen heißt, und ſich die Trinkſchale von einer Nymphe mit unverhülltem Buſen eben ſo gleichgültig reichen läßt, als er ſich in die weichen Polſter eines Perſiſchen Ruhebettes hinein ſenkt: — wahrhaftig, ſchöne Danae, dieß nenn' ich eine Verwandlung, deren Bewerkſtelligung, zumal in ſo kurzer Zeit, ich keiner von allen unſterblichen Göttinnen zugetraut hätte.

Ich weiß nicht was du damit ſagen willſt, erwiederte Danae mit einer angenommenen Zerſtreuung: mich däucht nichts natürlicher als das alles worüber du dich ſo verwundert ſtellſt. Und geſetzt du hätteſt dich in deinem Urtheil von Kallias betrogen, iſt es ſeine Schuld? Die Wahrheit zu ſagen, nichts kann unnähnlicher ſeyn als der Kallias, den du mir abſchilderteſt, und der, den ich gefunden habe. Du machteſt mich einen pedantiſchen Thoren, den Gegenſtand einer Komödie, erwarten; und ich — du magſt über mich lachen ſo lange du willſt, aber ich wiederhol' es, Alcibiades im Frühling ſeiner Jahre und Reizungen war nicht liebenswürdiger als der Mann, den du mir für ein lächerliches Mittelding von einem Phantaſten und von einer Bildſäule gabſt. Wenn eine Verſchiedenheit zwiſchen Agathon und — denen iſt, für welche ich ehmals, aus Dankbarkeit, Geſchmack oder Laune, Gefälligkeiten gehabt habe, ſo iſt ſie gänzlich zu ſeinem Vortheile; ſo iſt es, daß er edler, aufrichtiger, zärtlicher iſt; daß er mich liebt, da jene nur ſich ſelbſt in mir liebten; daß ihn mein Vergnügen glücklicher macht als ſein eignes; daß er das großmüthigſte und erkenntlichſte Herz mit den glänzendſten

Vorzügen des Geiſtes und mit allem, was den Umgang reizend macht, vereinigt beſitzt.

Welch ein Strom von Beredſamkeit! rief Hippias mit dem Lächeln eines Fauns: du ſprichſt nicht anders, als ob du ſeine Apologie gegen mich machen müßteſt! Und wann hab' ich denn was andres geſagt? Beſchrieb ich ihn nicht als liebenswürdig? Sagt' ich dir nicht, daß er dir alle deine gaukelnden Sommervögel unerträglich machen würde? — Aber wir wollen uns nicht zanken, ſchöne Danae. Ich ſehe, daß Amor hier mehr Arbeit gemacht hat als ihm aufgetragen war. Er ſollte dir nur helfen, den Agathon zu unterwerfen; aber der übermüthige kleine Bube hat es für eine größere Ehre gehalten, dich ſelbſt zu beſiegen; dieſe Danae, welche bisher mit ſeinen Pfeilen nur geſcherzt hatte. Bekenne, Danae —

Ja (fiel ſie ihm lebhaft ein), ich bekenne, daß ich liebe wie ich nie geliebt habe; daß alles was ich ſonſt Glückſeligkeit nannte, kaum den Namen des Daſeyns verdient hat. Ich bekenne es, Hippias, und bin ſtolz darauf, daß ich mich fähig fühle, alles was ich beſitze, alle Ergötzlichkeiten von Smyrna, alle Anſprüche an Beifall, alle Befriedigungen der Eitelkeit, und eine ganze Welt voll Liebhaber, wie eine Nußſchale hinzuwerfen, um mit Kallias in einer Strohhütte zu leben, und mit dieſen Händen, welche nicht zu weiß und zärtlich dazu ſeyn ſollten, die Milch zuzubereiten, die ihm, vom Felde wieder kommend weil ich ſie ihm reichte, lieblicher ſchmecken würde, als Nektar aus den Händen der Liebesgöttin.

O, das iſt was andres, rief Hippias, der ſich nun nicht länger halten konnte in ein lautes Gelächter auszubrechen:

wenn Danae aus dieſem Tone ſpricht, ſo hat Hippias nichts mehr zu ſagen! Aber (fuhr er fort, nachdem er ſich die Augen gewiſcht und den Mund in Falten gelegt hatte) in der That, ſchöne Freundin, ich lache zur Unzeit. Die Sache iſt ernſthafter als ich beim erſten Anblick dachte, und ich beſorge nun in ganzem Ernſte, daß Kallias, ſo ſehr er dich anzubeten ſcheint, nicht Liebe genug haben möchte, die deinige zu erwiedern.

Ich erlaſſe dem Hippias dieſe Sorge, ſagte Danae mit einem ſpöttiſchen Lächeln, welches ihr ungemein reizend ließ; dieß ſoll meine Sorge ſeyn. Mich däucht, Hippias, der ein ſo großer Meiſter iſt von den Wirkungen auf die Urſachen zu ſchließen, ſollte ganz ruhig darüber ſeyn können, daß Danae ſich nicht wie ein vierzehnjähriges Mädchen fangen läßt.

Die Götter der Liebe und Freude verhüten, daß meine Worte einen übel weiſſagenden Sinn in ſich faſſen! erwiederte Hippias. Du liebeſt, ſchöne Danae; du wirſt geliebt; kein würdigeres Paar glücklich zu ſeyn, kein geſchickteres ſich glücklich zu machen, hat Amor je vereiniget. Erſchöpfet alles was die Liebe Reizendes hat! Trinket immer neue Entzückungen aus ihrem nektariſchen Becher; und möge die neidenswerthe Bezauberung ſo lang als euer Leben dauern!

Zweites Kapitel.

Eine Probe von den Talenten eines Liebenden.

In einen ſo freundſchaftlichen und ſchwärmeriſchen Ton ſtimmte der gefällige Sophiſt ſeine Sprache um, als Agathon herein trat, um ihnen einen Spaziergang in die Gärten vorzuſchlagen, worin er ſich das Vergnügen machen wollte, ſie mit einer in geheim veranſtalteten Ergötzung zu überraſchen. Man ließ ſich den Vorſchlag gefallen, und nachdem Hippias eine Reihe von neuen Gemälden, womit die Galerie vermehrt worden war, beſehen hatte, ſtieg man in den Garten hinab, wo, in Perſiſchem Geſchmack, große Blumenſtücke, Spaziergänge von hohen Bäumen, kleine Teiche, künſtliche Wildniſſe, Lauben und Grotten, in anmuthiger Unordnung unter einander geworfen ſchienen. Das Geſpräch ward itzt wieder gleichgültig, und Hippias wußte es ſo zu lenken, daß Agathon unvermerkt veranlaßt wurde, die neue Richtung, welche ſeine Einbildungskraft bekommen hatte, auf hunderterfältige Art zu verrathen.

Inzwiſchen neigte ſich die Sonne, als ſie beim Eintritt in einen kleinen Wald von Myrten- und Citronenbäumen von einem verſteckten Concert, welches alle Arten der Singvögel nachahmte, empfangen wurden. Aus jedem Zweig, aus jedem Blatte ſchien eine beſondere Stimme hervor zu dringen, ſo volltönig war dieſe Muſik, die, durch Nachahmung der kunſtloſen Natur, in der ſcheinbaren Unregelmäßigkeit

phantasirender Töne, die lieblichste Harmonie hervorbrachte, die man jemals gehört hatte. Die Dämmerung des heitersten Abends, und die eigne Anmuth des Orts vereinigten sich damit, diesem Lusthaine die Gestalt der Bezauberung zu geben. Danae, welche seit wenigen Wochen eine ganz neue Empfindlichkeit für das Schöne der Natur und die Vergnügungen der Einbildungskraft bekommen hatte, sah ihren sich ganz unwissend stellenden Liebling mit Augen an, welche ihm sagten, daß nur die Gegenwart des Hippias sie verhindere, ihre schönen Arme um seinen Hals zu werfen.

Indem hüpfte unversehens eine Anzahl von kleinen Liebesgöttern und Faunen aus dem Hain hervor; jene von flatterndem, mit nachgeahmten Rosen durchwebtem Silberflor leicht bedeckt; diese nackend, außer daß ein Epheukranz, mit gelben Rosen durchflochten, ihre milchweißen Hüften schürzte, und um die kleinen vergoldeten Hörner sich wand, die aus ihren schwarzen kurzlockichten Haaren hervorstachen. Alle diese kleinen Geniusse streuten aus zierlichen Körbchen von Silberdrath die schönsten Blumen vor Danae her, und führten sie tanzend in die Mitte des Wäldchens, wo Gebüsche von Schasminen, Rosen und Akazien eine Art von halbcirkelndem Amphitheater bildeten, unter welchem ein zierlicher Thron von Laubwerk und Blumenkränzen für die schöne Danae bereitet stand. Nachdem sie sich hier gesetzt hatte, breiteten die Liebesgötter einen Persischen Teppich vor ihr aus, indem von den kleinen Faunen einige beschäftigt waren, den Boden mit goldenen und krystallenen Trinkschalen von den schönsten Formen zu besetzen, andere unter der Last voller Schläuche

mit poſſierlichen Gebärden herbei gekrochen kamen, und im Vorbeigehen den weiſen Hippias durch hundert muthwillige Spiele neckten.

Auf einmal ſchlüpften die Grazien hinter einer Myrtenhecke hervor, drei jugendliche Schweſtern, deren halb aufgeblühte Schönheit ein leichtes Gewölke von ſeidnem Flor mehr zu entwickeln als zu verhüllen eiferſüchtig ſchien. Sie umgaben ihre Gebieterin, und, indem die erſte einen friſchen Blumenkranz um ihre ſchöne Stirn wand, reichten ihr die beiden andern kniend in goldnen Schalen die auserleſenſten Früchte und Erfriſchungen dar; während daß die Faunen den Hippias mit Epheu kränzten, und wohlriechende Salben über ſeine Glatze und halbgrauen Bart herunter goſſen.

Beide bezeigten ihr Vergnügen über dieſes kleine Schauſpiel, welches das lachendſte Gemälde von der Welt machte; als eine zärtliche Symphonie von Flöten, aus der Luft, wie es ſchien, herabtönend, die Augen zu einer neuen Erſcheinung aufmerkſam machte. Die Liebesgötter, die Faunen und die Grazien waren verſchwunden, und es öffnete ſich, der Danae gegenüber, die waldichte Scene, um auf einem goldnen Gewölke, welches über den Roſenbüſchen von Zephyren empor gehalten wurde, den Liebesgott darzuſtellen. Ein ſchalkhaftes Lächeln, das ſein liebliches Geſicht umſcherzte, ſchien die Herzen zu warnen, ſich von der tändelnden Unſchuld dieſes ſchönen Götterknaben nicht berücken zu laſſen. Er ſang mit der lieblichſten Stimme, und der Inhalt ſeines Geſangs drückte ſeine Freude aus, daß er endlich Gelegenheit gefunden habe, ſich an der ſchönen Danae zu rächen. „Gleich der Liebesgöttin,

meiner Mutter (ſo ſang er), herrſcht ſie unumſchränkt über die Herzen, und athmet allgemeine Liebe umher: von ihren Blicken beſeelt, wendet ſich ihr die Natur als ihrer Göttin zu; verſchönert, wenn ſie lächelt, traurig und welkend, wenn ſie ſich von ihr kehrt. Verlaſſen ſtehen die Altäre zu Paphos; die Seufzer der Liebenden wallen nur ihr entgegen; und indem ihre ſiegreichen Augen rings um ſie her jedes Herz verwunden und entzücken, lacht ſie, die Stolze, meiner Pfeile, und trotzt mit unbezwungener Bruſt der Macht, vor welcher Götter zittern. Aber nicht länger ſoll ſie trotzen! Hier iſt der ſchärfſte Pfeil, ſcharf genug einen Buſen von Marmor zu ſpalten, und die kälteſte Seele in Liebesflammen hinzuſchmelzen. Zittre, ungewahrſame Schöne! Dieſer Augenblick ſoll Amorn und ſeine Mutter rächen! Tief ſeufzend ſollſt du auffahren, wie ein junges Reh auffährt, wenn es, unter Roſen ſchlummernd, den geflügelten Pfeil des Jägers fühlt; ſchmerzenvoll und troſtlos ſollſt du in einſamen Hainen irren, und, auf öden Felſen ſitzend, den ſchleichenden Bach mit deinen Thränen mehren."

So ſang er und ſpannte boshaft-lächelnd den Bogen; ſchon war der Pfeil angelegt, ſchon zielte er nach ihrem Buſen; aber plötzlich fuhr er mit einem lauten Schrei zurück, zerbrach ſeinen Pfeil, warf den Bogen von ſich, und flatterte mit zärtlich ſchüchterner Gebärde auf die ſchöne Danae zu. „O Göttin, vergib! (ſang er, indem er bittend ihre Knie umfaßte) vergib, vergib, ſchöne Mutter, dem Irrthum meiner Augen! Wie leicht war es zu irren! Ich ſahe dich für Danae an."

In dem nämlichen Augenblicke, da er dieß geſungen hatte, erſchienen die Grazien, die Liebesgötter und die kleinen Faunen wieder, um die Scene mit Tänzen und Geſängen zum Preis der Schönen zu endigen, welche auf eine ſo ſchmeichelhafte Art zur Göttin der Liebe erklärt worden war. Dieſes überraſchende Compliment (welches damals noch den Reiz der Neuheit hatte) ſchien ihr Vergnügen zu machen; und der doppelt beluſtigte Hippias geſtand, daß ſein junger Freund einen ſehr guten Gebrauch von ſeiner Einbildungskraft zu machen gelernt habe. „Dachte ich nicht, Kallias“ (ſagte er leiſe zu ihm, indem er ihn auf die Schultern klopfte), „daß ein Monat unter den Augen der ſchönen Danae dich von den Vorurtheilen heilen würde, womit du gegen meine Grundſätze eingenommen wareſt? Ich ſehe, du haſt ſie bereits meiſterhaft ausüben gelernt!“

Der übrige Theil des Abends wurde auf eine eben ſo angenehme Weiſe zugebracht, bis endlich Hippias (welcher den folgenden Morgen wieder in Smyrna ſeyn mußte) in einem Zuſtande, worin er mehr dem Vater Silen als einem Weiſen glich, von den kleinen Faunen zu Bette gebracht wurde.

Agathon hat nun nichts Dringenderes als von Danae zu erfahren, was der Gegenſtand ihrer einzelnen Unterredung mit dem Hippias geweſen ſey. Man wird es dieſer Schönen zu gut halten können, daß ſie die Aufrichtigkeit ihres Berichts nicht ſo weit trieb, ihm das Verſtändniß zu entdecken, worein ſie ſich von dem Sophiſten anfangs hatte ziehen laſſen, und deſſen Ausgang ſich ſo weit von der Anlage des erſten Plans entfernt hatte. Die zärtlichſte und vertrauteſte Liebe verhindert

nicht, daß man ſich nicht kleine Geheimniſſe vorbehalten ſollte, bei deren Entdeckung die Eigenliebe zu viel verlieren würde. Sie begnügte ſich alſo, ihm zu ſagen: daß Hippias viel Gutes von ihm geſprochen und verſichert habe, daß er ihn weit aufgeweckter und artiger finde als er vorher geweſen. Es hätte ſie bedünkt, daß er mehr damit habe ſagen wollen, als ſeine Worte an ſich ſelbſt geſagt hätten; ſie hätte aber eben ſo wenig daran gedacht ihn zum Vertrauten ihrer Liebe zu machen, als ſie Urſache fände, eine Achtung zu verbergen, welche man den perſönlichen Verdienſten des Kallias nicht verſagen könne. Uebrigens hätte ſie die Munterkeit unſers Helden der Zeit, welche das Andenken ſeiner Unglücksfälle ſchwäche, und der vollkommnern Freiheit die er in ihrem Hauſe genöſſe, beigemeſſen.

Agathon ließ ſich durch dieſe Erzählung nicht nur beruhigen; ſondern, wie ſeine Einbildungskraft gewohnt war, ihn immer weiter zu führen als er im Sinne hatte zu gehen, ſo fühlte er ſich, nachdem ſie eine Zeit lang von dieſer Sache geſprochen hatten, ſo muthig, daß er ſich vornahm, den Scherzen des Hippias, wofern es demſelben jemals einfallen ſollte über ſeine Freundſchaft mit Danaen zu ſcherzen, in gleichem Tone zu antworten. Eine Entſchließung, welche (ob er es gleich nicht gewahr wurde) in der That mehr Unverſchämtheit vorausſetzte, als ein viel längerer Fortgang auf den Abwegen, auf die er verirrt war, einem Agathon hätte geben ſollen.

Drittes Kapitel.

Zückende Bewegungen der wieder auflebenden Tugend.

Wenige Tage waren seit dem Besuch des Hippias verflossen, als ein Fest, welches dieser Sophist alle Jahre anzustellen pflegte, ihm Gelegenheit gab, der schönen Danae und ihrem Freunde eine Einladung zuzusenden. Weil sie keinen guten Vorwand hatten sich zu entschuldigen, so erschienen sie auf den bestimmten Tag, und Agathon brachte eine Lebhaftigkeit mit, welche ihm selbst Hoffnung machte, daß er sich so gut halten würde, als es die Anfälle, die er von der Schalkhaftigkeit des Sophisten erwartete, nur immer erfordern könnten. Hippias hatte nichts vergessen, was die Pracht seines Festes vermehren konnte; und nach demjenigen, was wir im zweiten Buche von den Grundsätzen, der Lebensart und den Reichthümern dieses Mannes gemeldet haben, können unsre Leser sich so viel davon einbilden als sie wollen, ohne zu besorgen, daß wir sie durch überflüssige Beschreibung von den wichtigern Gegenständen, die unsre Aufmerksamkeit fordern, zurückhalten werden.

Agathon hatte über der Tafel die Rolle eines witzigen Kopfes sehr gut gespielt. Er hatte so fein und so lebhaft gescherzt, und bei vielen Gelegenheiten die Vorstellungen, wovon seine Seele damals beherrscht wurde, so deutlich verrathen, daß Hippias sich nicht enthalten konnte, ihm in einem Augenblicke, wo sie allein waren, seine ganze Freude darüber auszudrücken. „Ich bin erfreut, Kallias (sagte er zu

ihm), daß du, wie ich ſehe, einer der Unſrigen geworden biſt. Du rechtfertigeſt die gute Meinung vollkommen, die ich beim erſten Anblick von dir faßte: ich ſagte immer, daß einer ſo feurigen Seele wie die deinige nur wirkliche Gegenſtände mangelten, um ohne Mühe von den Chimären zurück zu kommen, woran du vor einigen Wochen noch ſo ſtark zu hängen ſchieneſt."

Zum Glück für den guten Agathon rettete ihn die Dazwiſchenkunft einiger Perſonen von der Geſellſchaft, mitten in der Antwort, die er zu ſtottern angefangen hatte: aber aus der Unruhe, welche dieſe wenigen Worte des Sophiſten in ſein Gemüth geworfen hatten, konnte ihn nichts retten. Alle Mühe die er anwandte, alle Zeitkürzungen wovon er ſich umgeben ſah, waren zu ſchwach, ihn aus einer Verwirrung heraus zu ziehen, welche ſogar durch den Anblick der ſchönen Danae vermehrt wurde. Er mußte ſich unter dem Vorwand einer kleinen Uebelkeit aus der Geſellſchaft wegbegeben, um in einem entlegnen Cabinette den Gedanken nachzuhängen, deren auf einmal daher ſtürmende Menge ihm eine Zeit lang alles Vermögen benahm, einen von dem andern zu unterſcheiden. Endlich faßte er ſich doch ſo weit, daß er ſeinem beklemmten Herzen durch folgendes, oft abgebrochenes Selbſtgeſpräch Luft machen konnte.

„Ich bin erfreut, daß du einer von den Unſrigen geworden? ſagte er. — Iſt's möglich? Einer von den Seinigen? — Dem Hippias ähnlich? — Ihm, deſſen Grundſätze, deſſen Leben, deſſen vermeinte Weisheit mir vor kurzem noch ſo viel Abſcheu einflößten! — Und die Verwandlung iſt ſo groß, daß

sie ihm keinen Zweifel übrig läßt? — Gütige Götter! Was ist aus eurem Agathon geworden? — Ach! es ist mehr als zu gewiß, daß ich nicht mehr ich selbst bin! — Wie? sind mir nicht alle Gegenstände dieses Hauses, von denen meine Seele sich ehemals mit Ekel und Grauen wegwandte, gleichgültig oder gar angenehm geworden? Diese üppigen Gemälde — diese schlüpfrigen Nymphen — diese Gespräche, worin alles, was dem Menschen groß und ehrwürdig seyn soll, in ein komisches Licht gestellt wird — diese Verschwendung der Zeit — diese mühsam ausgesonnenen und über die Forderung der Natur getriebenen Ergötzungen — Himmel! wo bin ich? An was für einem jähen Abhang finde ich mich selbst! — Welch ein Abgrund unter mir! — O Danae, Danae!"

Hier hielt er ein, um den trostvollen Einflüssen Raum zu lassen, welche dieser Name und die zauberischen Bilder, die damit verbunden waren, über seine sich selbst quälende Seele ausbreiteten. Mit einem schleunigen Uebergang von Schwermuth zu Entzückung durchflog sie jetzt alle diese Scenen von Liebe und Glückseligkeit, welche ihr die letztverflossenen Tage zu Augenblicken gemacht hatten; und von diesen Erinnerungen mit einer innigen Wollust durchströmt, konnte sie oder wollte sie vielmehr den Gedanken nicht ertragen, daß sie in einem so beneidenswürdigen Zustand unter sich selbst herunter gesunken seyn könne. „Göttliche Danae" (rief der arme Kranke in einem verdoppelten Anstoß des wiederkehrenden Taumels aus), „könnt' es ein Verbrechen seyn, das vollkommenste unter allen Geschöpfen zu lieben? Ein Verbrechen,

glücklich zu seyn?“ In diesem Tone fuhr Amor (welchen Plato sehr richtig den größten unter allen Sophisten nennt) desto ungehinderter fort ihm zuzureden, da ihm die Eigenliebe zu Hülfe kam und seine Sache zu der ihrigen machte. Denn was ist unangenehmer, als sich selbst zugleich anklagen und verurtheilen müssen? Und wie gern hören wir die Stimme der sich selbst vertheidigenden Leidenschaft? Wie gründlich finden wir jedes Blendwerk, womit sie die richterliche Vernunft zu einem falschen Ausspruch zu verleiten sucht?

Agathon hörte diese betrügliche Schutzrednerin so gern, daß es ihr gelang, sein Gemüth wieder zu besänftigen. Er schmeichelte sich, ungeachtet einer Veränderung seiner Denkungsart, die er sich selbst für eine Verbesserung zu geben suchte, den Unterschied zwischen ihm und Hippias noch so groß, so wesentlich zu finden als jemals. Er verbarg seine schwache Seite hinter die Tugenden, deren er sich bewußt zu seyn glaubte, und beruhigte sich endlich völlig mit einem idealischen Entwurf eines seinen eigenen Grundsätzen gemäßen Lebens, zu welchem er seine geliebte Danae schon genug vorbereitet glaubte, um ihr selbigen ohne längern Aufschub vorzulegen. Er kehrte nun mit einem so aufgeheiterten Gesichte zur Gesellschaft zurück, daß Danae und Hippias selbst sich leicht bereden ließen, seinen vorigen Anstoß einer vorübergehenden Uebelkeit zuzuschreiben.

Ergötzlichkeiten folgten jetzt auf Ergötzlichkeiten so dicht an einander, und so mannichfaltig, daß die überladne Seele keine Zeit behielt, sich Rechenschaft von ihren Empfindungen zu geben; und in diesen brausenden Vergnügungen wurde die ganze Nacht bis zum Anbruch der Morgenröthe hingebracht. Die

Gegenwart der liebenswürdigen Danae wirkte mit ihrer ganzen Zauberkraft auf unſern Helden, ohne verhindern zu können, daß er von Zeit zu Zeit in eine Zerſtreuung fiel, aus welcher ſie ihn, ſobald ſie es gewahr wurde, zu ziehen bemüht war. Die Gegenſtände, welche ſeinen ſittlichen Geſchmack ehmals beleidigt hatten, waren hier zu häufig, als daß nicht, mitten unter den flüchtigen Vergnügungen, womit ſie gleichſam über die Oberfläche ſeiner Seele hinglitſcheten, ein geheimes Gefühl ſeiner Erniedrigung ſeine Wangen mit Schamröthe vor ſich ſelbſt, dem Vorläufer der wiederkehrenden Tugend, hätte überziehen ſollen.

Dieſes begegnete inſonderheit bei einem pantomimiſchen Tanze, womit Hippias ſeine größtentheils von Wein glühenden Gäſte noch eine geraume Zeit nach Mitternacht vom Einſchlummern abzuhalten ſuchte. Die Tänzerin, ein reizendes Mädchen, welches ungeachtet ſeiner Jugend ſchon lange in den Geheimniſſen von Cythere eingeweiht war, tanzte die Fabel der Leda; dieſes berüchtigte Meiſterſtück der eben ſo vollkommenen als üppigen Tanzkunſt der Alten, deſſen Wirkungen Juvenal in einer von ſeinen Satyren mit Zügen ſchildert, welche mehr der Stärke als der Sittſamkeit wegen merkwürdig ſind. Hippias und die meiſten ſeiner Gäſte bezeigten ein unmäßiges Vergnügen über die Art, wie ſeine Tänzerin dieſe ſchlüpfrige Geſchichte, nach der wollüſtigen Modulation zweier Flöten, durch die ſtumme Sprache der Bewegung von Scene zu Scene bis zur Entwicklung fortzuwinden wußte. Zeuris und Homer ſelbſt, riefen ſie, könnte nicht beſſer, nicht deutlicher mit Farben oder Worten, als die Tänzerin durch ihre Bewegungen;

malen. Die Frauenzimmer glaubten genug gethan zu haben, da ſie auf dieſes Schauſpiel nicht Acht zu geben ſchienen; aber Agathon konnte den widrigen Eindruck, den es auf ihn machte, nur mit Mühe in ſich ſelbſt verſchließen. Er wollte eben etwas ſagen, welches in einer ſolchen Geſellſchaft keinen großen Effect hätte thun können, als ein beſchämter Blick auf ſich ſelbſt, und vielleicht die Furcht den ausgelaſſenen Hippias zu einer allzu ſcharfen Rache zu reizen, ſeine Rede auf ſeinen Lippen erſtickte, und (weil doch die erſten Worte einmal geſprochen waren) den vorgehabten Tadel in einen gezwungenen Beifall verwandelte. Er hatte nun keine Ruhe, bis er die ſchöne Danae bewog, ſich mit ihm und einer von ihren Freundinnen aus einer Geſellſchaft davon zu ſchleichen, aus welcher die Grazien ſchamroth weggeflohen waren; und ſein Unwille ergoß ſich, während daß ſie nach Hauſe zurückkehrten, in ein ſcharfe Beurtheilung des verdorbenen Geſchmacks des Sophiſten, die ſo lange dauerte, bis ſie bei Anbruch des Tages wieder auf dem Landhauſe der Danae anlangten, um die von Ergötzungen abgemattete Natur durch Ruhe und Schlummer wieder herzuſtellen.

Viertes Kapitel.

Ein Traum.

Die Stoiker (dieſer ſtrenge moraliſche Orden, deſſen Abgang wir mit dem vortrefflichen Montesquieu einen Verluſt für das menſchliche Geſchlecht zu nennen verſucht ſind) hatten,

unter andern Sonderlichkeiten, eine große Meinung von der Natur und Bestimmung der Träume. Sie trieben es so weit, daß sie sich die Mühe gaben, eben so große Bücher über diese Materie zu schreiben, als diejenigen, womit die gelehrte Welt noch in unsern Tagen von einigen weisen Mönchen über die erhabne Kunst, die Gespenster zu prüfen und zu bannen, beschenkt worden ist. Sie theilten die Träume in mancherlei Gattungen und Arten ein, wiesen ihnen ihre geheimen Bedeutungen an, gaben den Schlüssel dazu, und trugen kein Bedenken, einige Arten derselben ganz zuversichtlich dem Einfluß derjenigen Geister zuzuschreiben, womit sie alle Theile der Natur bevölkert hatten. In der That scheinen sie sich in diesem Stücke lediglich nach einem allgemeinen Glauben, der sich von jeher unter allen Völkern und Zeiten erhalten hat, gerichtet, und dasjenige in die Form einer gelehrten Theorie gebracht zu haben, was bei ihren Großmüttern ein sehr unsicheres Gemische von Tradition, Einbildung und Blödigkeit des Geistes gewesen seyn mochte. Dem sey nun wie ihm wolle, so ist doch schwerlich zu läugnen: daß wir zuweilen Träume haben, in welchen so viel Zusammenhang, so viel Beziehung auf unsere vergangnen und gegenwärtigen Umstände, wiewohl allezeit mit einem kleinen Zusatze von Wunderbarem und Unbegreiflichem, anzutreffen ist, daß wir uns, um jener Merkmale der Wahrheit willen, geneigt finden, in diesen letztern etwas Geheimnißvolles und Vorbedeutendes zu suchen. Träume von dieser Art den Geistern außer uns, oder (wie die Pythagoräer thaten) einer gewissen prophetischen Kraft oder Divination unsrer

Seele, welche unter dem tiefen Schlummer der Sinne beſſere Freiheit haben ſich zu entwickeln, mit entſcheidender Gewißheit beizumeſſen, überlaſſen wir denjenigen, welche zum Beſitz jener von Lukrez ſo enthuſiaſtiſch geprieſenen Glückſeligkeit, die Urſachen der Dinge einzuſehen, in einem vollern Maße gelangt ſind als wir. Indeſſen haben wir uns doch zum Geſetze gemacht, den guten Rath unſrer Großmütter und Tanten nicht zu verachten, welche uns, da wir noch das Glück ihrer einſichtsvollen Erziehung genoſſen, unter Anführung einer langen Reihe von Familien-Beiſpielen, ernſtlich zu vermahnen pflegten, die Warnungen und Fingerzeige der Träume ja nicht für gleichgültig anzuſehen.

Agathon hatte dieſen Morgen, nachdem er in einer Verwirrung von uneinigen Gedanken und Gemüthsbewegungen endlich eingeſchlummert war, einen Traum, den man mit einigem Rechte zu den kleinen Urſachen zählen kann, durch welche große Begebenheiten hervorgebracht worden ſind. Wir wollen ihn erzählen, wie wir ihn in unſrer Urkunde finden, und dem Leſer überlaſſen, was er davon urtheilen will.

Ihn däuchte, daß er in einer Geſellſchaft von Nymphen und Liebesgöttern auf einer anmuthigen Ebne ſich erluſtige. Danae war unter ihnen. Mit zauberiſchem Lächeln reichte ſie ihm, wie Ariadne ihrem Bacchus, eine Schale voll Nektars, welchen er, an ihren Blicken hangend, mit wollüſtigen Zügen hinunter ſchlürfte. Auf einmal fing alles um ihn her zu tanzen an. Er tanzte mit. Ein Nebel von ſüßen Düften ſchien ringsum die wahre Geſtalt der Dinge zu verhüllen; tauſend liebliche Geſtalten, wie Seifenblaſen, eben ſo ſchnell zerfloſſen

als entſtanden, gaukelten vor ſeiner Stirne. In dieſem Taumel hüpfte er eine Zeit lang fort, bis auf einmal der Nebel und ſeine ganze fröhliche Geſellſchaft verſchwand. Ihm war, als ob er aus einem tiefen Schlaf erwachte; und da er die Augen aufſchlug, ſah er ſich an der Spitze eines jähen Felſen, unter welchem ein reißender Strom ſeine beſchäumten Wellen fortwälzte. Gegen ihm über, auf dem andern Ufer des Fluſſes, ſtand Pſyche. Ein ſchneeweißes Gewand floß zu ihren Füßen herab; ganz einſam und traurig ſtand ſie, und heftete Blicke auf ihn, die ihm das Herz durchbohrten. Ohne ſich einen Augenblick zu beſinnen, ſtürzte er ſich in den Fluß hinab, arbeitete ſich ans andre Ufer hinüber, und eilte ſeiner Pſyche zu Füßen ſich zu werfen. Aber ſie entſchlüpfte ihm wie ein Schatten; er ſtrebte ihr mit ausgebreiteten Armen nach; vergebens! es war ihm unmöglich den kleinen Zwiſchenraum zurückzulegen, der ihn von ihr trennte. Noch immer heftete ſie ihre Blicke auf ihn; ernſte Traurigkeit ſprach aus ihrem Geſicht, und ihre rechte Hand wies in die Ferne, wo er die goldnen Thürme und die heiligen Haine des Delphiſchen Tempels ganz deutlich zu unterſcheiden glaubte. Thränen ſtürzten bei dieſem Anblick über ſeine Wangen herab. Er ſtreckte ſeine Arme, flehend und von unausſprechlichen Empfindungen beklemmt, nach der geliebten Pſyche aus. Aber ſie floh eilends von ihm weg, einer Bildſäule der Tugend zu, die unter den Trümmern eines verfallnen Tempels, einſam und unverſehrt, in majeſtätiſcher Ruhe auf einem unbeweglichen Kubus ſtand. Sie umarmte dieſe Bildſäule, warf noch einen tiefſinnigen Blick auf ihn, und verſchwand. In unbeſchreiblicher Angſt wollt' er ihr

nacheilen, als er sich plötzlich in einem tiefen Schlamme versenket sah; und die Bestrebung, die er anwendete, sich heraus zu arbeiten, war so heftig, daß er davon erwachte.

Ein Strom von Thränen, in welchen sein berstendes Herz ausbrach, war die erste Wirkung des tiefen Eindrucks, den dieser sonderbare Traum in seiner erwachten, aber noch ganz von ihren Gesichten umgebnen Seele zurück ließ. Er weinte so lange und so heftig, daß sein Hauptkissen ganz davon durchnetzt wurde. Ach Psyche! Psyche! rief er von Zeit zu Zeit aus, indem er seine gerungenen Arme wie nach ihrem Bilde ausstreckte; und dann brach eine neue Flut aus seinen schwellenden Augen. Wo bin ich? rief er wieder aus, und sah sich um, als ob er bestürzt wäre, sich in einem von Persischen Tapeten schimmernden Gemach auf dem weichsten Ruhebette liegend zu finden — O Psyche! — was ist aus deinem Agathon geworden? — O unglücklicher Tag, an welchem mich die verhaßten Räuber deinem Arm entrissen! — Unter solchen Vorstellungen und Ausrufungen stand er auf, ging in heftiger Bewegung auf und nieder, warf sich abermal auf das Ruhebette, und blieb eine lange Zeit stumm und mit zu Boden starrenden Blicken, unbeweglich, in Gedanken verloren sitzen. Endlich raffte er sich wieder auf, kleidete sich an, und stieg in die Gärten hinab, um in dem einsamsten Theile des Hains die Ruhe zu suchen, die er nöthig hatte, um über seinen Traum, seinen gegenwärtigen Zustand, und die Entschließungen die er zu fassen habe, nachdenken zu können. Unter allen Bildern, welche der Traum in seinem Gemüthe zurück gelassen hatte, rührte ihn keines lebhafter, als die Vorstellung der Psyche, wie sie

mit ernſtem Geſicht auf den Tempel und die Haine von Delphi wies; dieſe geheiligten Oerter, wo ſie einander zuerſt geſehen, wo ſie ſo oft ſich eine ewige Liebe geſchworen, wo ſie ſo rein, ſo tugendhaft ſich geliebt hatten.

„Wie ſich im hohen Olymp die Unverkörperten lieben.“

Dieſe Bilder hatten etwas ſo Rührendes, der Schmerz, womit ſie ihn durchdrangen, wurde durch die lebhafteſten Erinnerungen ſeiner ehemaligen Glückſeligkeit ſo ſanft gemildert, daß er eine Art von Wolluſt darin empfand, ſich der trauernden Wehmuth zu überlaſſen, die ſich über ſein Gemüth verbreiteten. Er verglich ſeinen jetzigen Zuſtand mit jener ſeligen Stille des Herzens, jener immer lächelnden Heiterkeit, jenen ſanften unſchuldvollen Freuden, zu welchen unſterbliche Zuſchauer ihren Beifall gegeben hatten; und indem er unvermerkt, anſtatt die Vergleichung unparteiiſch fortzuſetzen, ſich dem Laufe ſeiner Einbildungskraft überließ, däuchte ihn nicht anders, als ob ſeine Seele nach jener Elyſiſchen Ruhe, wie nach ihrem angebornen Elemente, ſich zurückſehne. Wenn es auch Schwärmereien waren, rief er ſeufzend aus, wenn es auch bloße Träume waren, in die mein halb abgeſchiedner, halb vergötterter Geiſt ſich wiegte — welch eine ſelige Schwärmerei? Und wie viel glücklicher machten mich dieſe Träume, als alle die rauſchenden Freuden, welche die Sinnen in einem Wirbel von Wolluſt dahin reißen, und, wenn ſie vorüber ſind, nichts als Beſchämung und Reue, und ein ſchwermüthiges Leeres in der unbefriedigten Seele zurücklaſſen!

Vielleicht werden unſre Leſer aus demjenigen, was damals in dem Gemüthe unſers Helden vorging, ſich viel Gutes

ür seine Wiederkehr zur Tugend weissagen. Aber mit Bedauern müssen wir gestehen, daß sich eine andre Seele in seinem Inwendigen erhob, welche diese guten Regungen in kurzem wieder unkräftig machte; es sey nun, daß es die Stimme der Natur oder der Leidenschaft war, oder daß beide sich vereinigten, ihn, ohne Abbruch seiner Eigenliebe, wieder mit sich selbst und dem Gegenwärtigen auszusöhnen.

In der That war es bei der Lebhaftigkeit, welche alle Ideen und Gemüthsbewegungen dieses sonderbaren Menschen bezeichnete, kaum möglich, daß der überspannte Affect, worin wir ihn gesehen haben, von langer Dauer hätte seyn können. Die Stärke seiner Empfindungen rieb sich an sich selbst ab. Seine Einbildungskraft pflegte in solchen Fällen so lange in geradem Laufe fortzuschießen, bis sie sich genöthiget fanden wieder umzukehren. Er fing nun an sich zu überreden, daß mehr Schwärmerei als Wahrheit und Vernunft in seiner Betrübniß sey. Er glaubte bei näherer Vergleichung zu finden, daß seine Leidenschaft für Danae durch die Vollkommenheit des Gegenstandes gänzlich gerechtfertiget werde. So vorzüglich ihm kurz zuvor die Glückseligkeit seines Delphischen Lebens, und die unschuldigen Freuden der ersten noch unerfahrnen Liebe, geschienen hatten: so unwesentlich fand er sie jetzt in Vergleichung mit demjenigen, was ihn die schöne Danae in ihren Armen hatte erfahren lassen. Das bloße Andenken daran setzte sein Blut in Feuer und seine Seele in Entzücken; seine angestrengteste Einbildung erlag unter dem Bestreben, eine vollkommnere Wonne zu empfinden. Psyche schien ihm jetzt, so liebenswürdig sie immer seyn mochte, zu nichts anderm

beſtimmt geweſen zu ſeyn, als die Empfindlichkeit ſeines Herzens zu entwickeln, um ihn fähig zu machen, die Vorzüge der unvergleichlichen Danae zu empfinden. Er ſchrieb es einem Rückfall in ſeine ehemalige Schwärmerei zu, daß er durch einen Traum, welchen er, bei aller ſeiner wunderbaren Beſchaffenheit, doch für nichts mehr als ein Spiel der Phantaſie halten konnte, ſich in ſo heftige Bewegungen hatte ſetzen laſſen. Das einzige was ihn noch beunruhigte, war der Vorwurf der Untreue gegen ſeine einſt ſo zärtlich geliebte und ſo zärtlich wieder liebende Pſyche. Allein die Unmöglichkeit von der unwiderſtehlichen Danae nicht überwunden zu werden (ein Punkt, wovon er ſo vollkommen als von ſeinem eignen Daſeyn überzeugt zu ſeyn glaubte) und der Verluſt aller Hoffnung, Pſychen jemals wieder zu finden (welchen er ohne genauere Unterſuchung für ausgemacht annahm), ſchien ihm gegen dieſen Vorwurf von großem Gewicht zu ſeyn. Um ſich desſelben gänzlich zu entledigen, gerieth er endlich gar auf den Gedanken, daß ſeine Verbindung mit Pſychen mehr die Liebe eines Bruders zu einer Schweſter, eine bloße Liebe der Seelen, als dasjenige geweſen ſey, was im eigentlichen Sinn Liebe genannt werden ſollte; eine Entdeckung die ihm bei Vergleichung der Symptomen beider Arten von Liebe unwiderſprechlich zu ſeyn däuchte. Dieſe Vorſtellungen ſtiegen nach und nach (zumal an einem Orte, wo jede ſchattichte Laube, jede Blumenbank, jede Grotte, ein Zeuge genoſſener Glückſeligkeiten war) zu einer ſolchen Lebhaftigkeit, daß ſie eine Art von Ruhe in ſeinem Gemüthe wieder herſtellten; wenn anders die Verblendung eines Kranken, der in der Hitze ſeines Fiebers geſund

zu seyn wähnt, diesen Namen verdienen kann. Doch verhinderten sie nicht, daß dieser ganze Tag über ein Eindruck von Schwermuth in seiner Seele zurückblieb. Die Bilder der Psyche und der Tugend, welche er so lange gewohnt gewesen war zu vermengen, stellten sich immer wieder vor seine Augen. Umsonst suchte er sie durch Zerstreuungen zu entfernen; sie überraschten ihn in seinen Arbeiten, und beunruhigten ihn in seinen Ergötzungen. Er suchte ihnen auszuweichen, der Unglückliche! und wurde nicht gewahr, daß eben dieß ein vollständiger Beweis war, daß es nicht so richtig mit ihm stand, als er sich selbst zu überreden suchte.

Fünftes Kapitel.

Ein starker Schritt zu einer Katastrophe.

Danae liebte zu zärtlich, als daß ihr der stille Kummer, der eine (wiewohl anmuthige) Düsternheit über das schöne Gesicht unsers Helden ausbreitete, hätte unbemerkt bleiben können, Aber aus eben diesem Grunde war sie zu schüchtern, ihn voreilig um die Ursache einer so unerwarteten Veränderung zu befragen. Es war leicht zu sehen, daß sein Herz leiden müsse; aber mit aller Scharfsichtigkeit, welche den Augen der Liebe eigen ist, konnte sie doch nicht mit sich selbst einig werden, was die Ursache davon seyn könne. Ihr erster Gedanke war: vielleicht könnte ihm ein zu weit getriebner Scherz des boshaften Hippias anstößig gewesen seyn. Allein auch das Aergste, was

Hippias gesagt haben konnte, schien ihr nicht genugsam, eine so tiefe Wunde zu machen, als sie in seinem Herzen zu sehen glaubte. Der Vortheil ihres eignen brachte sie bald auf einen andern Gedanken, dessen sie vermuthlich nicht fähig gewesen wäre, wofern ihre Liebe nicht die Eitelkeit überwogen hätte, welche (sagt man) bei den meisten Schönen die wahre Quelle dessen ist, was sie uns für Liebe geben. „Wie, wenn seine Liebe zu erkalten anfinge? sagte sie zu sich selbst. — Erkalten? Himmel! wenn dieß möglich ist, so werde ich bald gar nicht mehr geliebt seyn!“ — Dieser Gedanke war für ein völlig eingenommenes Herz zu schrecklich, als daß sie ihn sogleich hätte verbannen können. Wie bescheiden macht die wahre Liebe! Sie, welche gewohnt gewesen war, in allen Augen die Siege ihrer Reizungen zu sehen; sie, die unter den Vollkommensten ihres Geschlechts nicht eine kannte, von der sie jemals in dem süßen Bewußtseyn ihrer Vorzüglichkeit nur einen Augenblick gestört worden wäre; mit einem Worte, Danae fing an mit Zittern sich selbst zu fragen: „ob sie auch liebenswürdig genug sey, das Herz eines so außerordentlichen Mannes in ihren Fesseln zu behalten?“ — Und wenn gleich die Eigenliebe sie von Seiten ihres persönlichen Werthes beruhigte, so war sie doch nicht ohne Sorgen, daß in ihrem Betragen etwas gewesen seyn möchte, wodurch das Sonderbare in seiner Denkungsart, oder die Zartheit seines Gefühls hätte beleidiget werden können. „Hatte sie ihm nicht zu viel Beweise von ihrer Liebe gegeben? Hätte sie ihm seinen Sieg nicht schwerer machen sollen? War es sicher, ihn die ganze Stärke ihrer Leidenschaft sehen zu lassen, und sich wegen der Erhaltung seines Herzens allein auf

die gänzliche Dahingebung des ihrigen zu verlaſſen? — Dieſe Fragen waren weder ſpitzfindig, noch ſo leicht zu beantworten, als manches gute Ding ſich einbildet, dem man eine ewige Liebe geſchworen hat, und deſſen geringſter Kummer nun iſt, ob man ihr werde Wort halten können oder nicht. Die ſchöne Danae kannte die Wichtigkeit dieſer Frage in ihrem ganzen Umfange; und alles was ſie ſich ſelbſt darüber ſagen konnte, ſtellte ſie doch nicht ſo zufrieden, daß ſie nicht für nöthig befunden hätte, einen gelegnen Augenblick zu belauſchen, um ſich über alle ihre Zweifel ins Klare zu ſetzen; im übrigen ſehr überzeugt, daß es ihr nicht an Mitteln fehlen werde, dem entdeckten Uebel zu helfen, es möchte nun auch beſtehen worin es immer wolle. Agathon ermangelte nicht, ihr noch an dem nämlichen Tage Gelegenheit dazu zu geben.

Schwermuth und Traurigkeit machen die Seele nach und nach ſchlaff, weichmüthig, und mehr als gewöhnlich zu zärtlichen Eindrücken und Regungen aufgelegt. Dieſer Satz iſt ſo wahr, daß tauſend Liebesverbindungen in der Welt keinen andern Urſprung haben. Ein Liebhaber verliert einen Gegenſtand den er anbetet. Er ergießt ſeine Klagen in den Buſen einer Freundin, für deren Reizungen er bisher vollkommen gleichgültig geweſen war. Sie bedauert ihn. Er findet ſich dadurch erleichtert, daß er frei und ungehindert klagen kann. Die Schöne iſt erfreut, daß ſie Gelegenheit hat ihr gutes Herz zu zeigen. Ihr Mitleiden rührt ihn, erregt ſeine Aufmerkſamkeit. Sobald eine Frauensperſon zu intereſſiren anfängt, ſobald entdeckt man Reizungen an ihr. Die Reizungen, worin itzt beide ſich befinden, ſind der Liebe günſtig; ſie verſchönern

die Freundin, und blenden die Augen des Freundes. Ueberdieß sucht der Schmerz natürlicher Weise Zerstreuung, und ist geneigt sich an alles zu hängen, was ihm Trost und Linderung verspricht. Eine dunkle Ahnung neuer Vergnügungen, der Anblick eines Gegenstandes der solche geben kann, die günstige Gemüthsstellung worein man denselben sieht, auf der einen, — die Eitelkeit, diese große Triebfeder des weiblichen Herzens, das Vergnügen, so zu sagen über eine Nebenbuhlerin zu siegen, indem man liebenswürdig genug ist, den Verlust des Gegenstandes einer großen Leidenschaft zu ersetzen, die Begierde das Andenken desselben auszulöschen, vielleicht auch die Gutartigkeit der menschlichen Natur und das Vergnügen glücklich zu machen, auf der andern Seite: wie viel Umstände, welche sich vereinigen, unvermerkt den Freund in einen Liebhaber, und die Vertraute in die Hauptperson eines neuen Romans zu verwandeln!

In einer Gemüthsverfassung von dieser Art befand sich Agathon, als Danae (welche vernommen hatte, daß er den ganzen Abend in der einsamsten Gegend des Gartens zugebracht) sich nicht mehr zurückhalten konnte ihn aufzusuchen. Sie fand ihn mit halbem Leib auf einer grünen Bank liegen, das Haupt unterstützt, und so zerstreut, daß sie eine Weile vor ihm stand eh' er sie gewahr wurde. Du bist traurig, Kallias, sagte sie endlich mit einer gerührten Stimme, indem sie Augen voll mitleidender Liebe auf ihn heftete. — Kann ich traurig seyn, wenn ich dich sehe? erwiederte Agathon, mit einem Seufzer, welcher seine Frage zu beantworten schien. Auch gab ihm Danae keine Antwort auf ein so verbindliches

Compliment, ſondern fuhr fort, ihn ſtillſchweigend, aber mit einem Geſicht voll Seele und mit Augen die voll Waſſer ſtanden, anzuſehen. Er richtete ſich auf, und blickte ſie eine Weile an, als ob er bis in den Grund ihrer Seele ſchauen wollte. Ihre Herzen ſchienen durch ihre Blicke in einander zu zerfließen. Liebſt du mich, Danae? fragte endlich Agathon mit einer von Zärtlichkeit und Wehmuth halb erſtickten Stimme, indem er einen Arm um ſie ſchlang, und fortfuhr ſie mit bethränten Augen anzuſchauen. Sie ſchwieg eine Zeit lang. Ob ich dich liebe? — war alles was ſie ſagen konnte. Aber der Ausdruck, der Ton, womit ſie es ſagte, hätte durch alle Beredſamkeit des Demoſthenes nicht erſetzt werden können. Ach Danae! (erwiederte Agathon) ich frage nicht, weil ich zweifle. Kann ich eine Verſicherung, von welcher das ganze Glück meines Lebens abhängt, zu oft von dieſen geliebten Lippen empfangen? Wenn du mich nicht liebteſt, wenn du aufhören könnteſt mich zu lieben — Was für Gedanken, mein liebſter Kallias! (unterbrach ſie ihn). Wie elend wär' ich, wenn du ſie in deinem Herzen fändeſt! wenn dieſes dir ſagte, daß eine Liebe wie die unſrige aufhören könne!

Ein übel verhehlter Seufzer war alles was er antworten konnte. Du biſt traurig, Kallias, fuhr ſie fort; ein geheimer Kummer bricht aus allen deinen Zügen hervor? Du begreifſt nicht, nein, du begreifſt nicht was ich leide, dich traurig zu ſehen ohne die Urſache davon zu wiſſen. Wenn mein Vermögen, wenn meine Liebe, wenn mein Leben ſelbſt hinlänglich iſt ſie von dir zu entfernen, o ſo verzögre keinen Augenblick dein Innerſtes mir aufzuſchließen! — Der gefühlvolle Agathon

war bis zu sprachloser Entzückung gerührt. Er wand seine Arme um sie, drückte sein Gesicht auf ihre klopfende Brust und konnte lange nur durch die Thränen reden womit er sie benetzte.

Nichts ist ansteckender als der Affect einer in Empfindung zerfließenden Seele. Danae, ohne die Ursache aller dieser Bewegungen zu wissen, wurde so sehr von dem Zustande gerührt, worin sie ihren Liebhaber sah, daß sie, eben so sprachlos als er selbst, sympathetische Thränen mit den seinigen vermischte. Diese Scene, welche für den gleichgültigen Leser nicht so interessant seyn kann als sie es für unsre Verliebten war, dauerte eine ziemliche Weile. Endlich faßte sich Agathon, und sagte in einer von diesen zärtlichen Ergießungen der Seele, an welchen die Ueberlegung keinen Antheil hat, und worin man keine andre Absicht hat als ein volles Herz zu erleichtern: ich liebe dich zu sehr, unvergleichliche Danae, und fühle zu sehr, daß ich dich nicht genug lieben kann, um dir länger zu verhehlen, wer dieser Kallias ist, den du, ohne ihn zu kennen, deines Herzens würdig geachtet hast. Ich will dir das Geheimniß meines Namens und die ganze Geschichte meines Lebens, so weit ich in selbiges zurück zu sehen vermag, entdecken; und, wenn du alles wissen wirst, — denn warum sollt' ich einer Seele, wie die deinige, nicht alles entdecken dürfen? — dann wirst du vielleicht natürlich finden, daß der flüchtigste Zweifel, ob es möglich seyn könne deine Liebe zu verlieren, hinlänglich ist mich elend zu machen.

Danae stutzte, wie man sich vorstellen kann, bei einer so unerwarteten Vorrede. Sie sah unsern Helden so aufmerksam

an als ob ſie ihn noch nie geſehen hätte, und verwunderte ſich jetzt über ſich ſelbſt, daß ihr nicht längſt in die Augen gefallen war, daß weit mehr unter ihrem Liebhaber verborgen ſeyn müſſe, als die Nachrichten des Hippias, und die Umſtände, worin ſich ihre Bekanntſchaft angefangen, vermuthen ließen. Sie dankte ihm auf die zärtlichſte Art für die Probe eines vollkommenen Zutrauens, die er ihr geben wolle, und, nach einigen vorbereitenden Liebkoſungen, womit ſie ihre Dankbarkeit beſtätigte, fing Agathon die folgende Erzählung an.

Anmerkungen.

Ueber das Hiſtoriſche im Agathon.

S. 3. Z. 10. Kenner von großem Anſehn — *Cicero*, ep. ad A. Fratrem, I. 1. 8. Cyrus ille a Xenophonte non ad historiae fidem scriptus, sed ad effigiem justi imperii: cujus summa *gravitas* ab illo philosopho cum singulari comitate conjungitur. W.

S. 3. Z. 14. Ein ſpäterer Schriftſteller — *Auson.* in Panegyrico ad *Gratian.* Non qualis esset, sed qualis esse deberet. W.

S. 6. Z. 17. Demoſthenes — Kuß — S. *Bayle* Dict. Article *Lais.* Rem. N. W.

S. 6. Z. 21. Helena — zählte — *Bayle* Dict. Art. *Helene.* Rem. Q. W.

S. 6. Z. 22. Lamia — Plutarch im Demetrius.

S. 7. Z. 22. Plato in einem ſeiner Briefe — Epist. 7. Tom. III opp. p. 313. ed. Steph. W.

S. 8. Z. 2. Ariſtides — anpreiſen — Marmor. Oxon. 2. 78. 143. *Aristid.* Tom. opp. II. p. 307. ed. Cant. *Philostr.* in vita Apollon. L. IV. c. 7. W.

S. 8. Z. 9. Plato in ſeinen Dialogen — Beſonders, im größern und kleinern Hippias, im Protagoras, Gorgias und Sophiſtes. Wir ſagen mit Bedacht, nicht viel beſſer. Denn, wiewohl ſie unläugbar ſo ſchädliche Leute waren, als Plato ſagt, ſo waren ſie doch gewiß nicht halb ſo dumm, als er ſie macht; und wie hätten ſie auch ſo ſchädlich ſeyn können, wenn ſie ſo dumm geweſen wären? In der That iſt dieſer ſophiſtiſirende Sokrates Urſache, daß man gewöhnlicher Weiſe den Sophiſten, ſeinen Nebenbuhlern, nicht alle Gerechtigkeit, die ihnen

gebührt, widerfahren läßt; wie von gelehrten Männern, z. B. Hardion in seinen Abhandlungen sur l'origine et les progrès de la Rhétorique parmi les Grecs, ausführlicher gezeigt worden ist. W.

S. 9. Z. 2. Plato schreibt dem Agathon — Charakter zu — *Plato in Protagora.* *Καλον τε καγαθον την φυσιν, την δε ιδεαν παυ καλον.* W.

S. 9. Z. 11. Aristophanes Scholiast — Scholiast. ad *Aristoph.* Ranas. Act. I Scen. II. v. 84. *την τραπεζαν λαμπρος.* W.

S. 9. Z. 21. Archelaus von Macedonien — S. *Bayle* Diction. Art. Archelaus und Euripides. W.

S. 11. Z. 7. Leontiums tragischer Tod — S. *Bayle* Dict. Art. Leontium. Rem. D. W.

S. 11. Z. 11. 12. Glycera an Menander — S. den 29. Brief des I. und den 4. des II. Buches. W.

S. 12. Z. 4. Hipplas brachte ein Vermögen zusammen — *Philostratus* de vitis Sophist. L. I. XI. p. 495. ed. G. Olear. W.

S. 12. Z. 12. Mehr damit gewann als zwei andre — *Hipp. maj.* p. 282. T. III. opp. Plat. W.

S. 12. Z. 23. 24. Gorgias Bildsäule von gediegenem Golde — *Cicero* de Oratore. L. III. 32. W.

S. 12. Z. 27. *Graeculus* — Ein kleiner Grieche. Die römische Republik war an literarischer Cultur zu der Zeit, als sie Griechenland unterjochte, noch sehr zurück, und von da an reiseten entweder die Römer nach Griechenland, um zu lernen, oder Griechen nach Rom, um zu lehren. Da sich zu dem letzten viele gut genug dünkten, die in Griechenland nichts anzufangen wußten, und in Rom nur Frechheit nöthig zu haben glaubten, so mußten sie bei den Gebildeten in Verachtung sinken. — Postea vero vulgo haec facere coeperunt hodieque faciunt, ut nulla sit res neque tanta neque tam improvisa neque tam nova, de qua se non omnia quae dici possint, profiteantur esse dicturos. de Orat. L. I. c. 22. Die Unverschämtheit dieser kleinen Griechen, welche Cicero hier verspottet, stieg in der Folge in eben dem Maße, wie unter den Cäsarn mit dem Geiste der Ueppigkeit alle Arten von Ausschweifungen und Thorheiten in Rom aufs äußerste stiegen. Man kann nichts Lächerlicheres lesen, als die Abschilderung, welche Juvenal in seiner dritten Satyre von einem solchen *Graeculus* macht: „Dieser Schlaukopf hier, der sich mit einer so unverschämten Dreistigkeit darstellt, so

geſchwind ſpricht, und uns mit einem ſo reißenden Strome von Worten ohne Bedeutung überſchwemmt, was meint ihr, wer er ſey? Er iſt Jedermann: in ſeiner einzigen Perſon bringt er uns alle Stände und Profeſſionen mit; er iſt Philolog, Rhetor, Geometer, Maler, Bader, Zeichendeuter, Seiltänzer, Arzt, Goldmacher; was ſollt' ein kleiner Griechiſcher Bel-esprit nicht wiſſen oder nicht ſeyn, wenn ihn hungert? Er ſteigt euch in den Himmel, wenn ihr's haben wollt." Kennen wir nicht in Deutſchland Originale zu dieſem Gemälde, aus einer Nation, welche uns in vielen Stücken das iſt, was die Griechen ehemals den Römern waren? W.

S. 13. Z 19. Sogar dieſe Halbſtiefeln — eigenen Arbeit — *Plato* in *Hipp. minor.* T. bpp. I. p. 368. und Cicero, der hierin dem Plato nachſpricht, de *Orat.* L. III. c. 32. W.

S. 14. Z. 8. Topinambus — Wilde amerikaniſche Völkerſchaft am Amazonenfluſſe.

S. 15. Z. 17. Geſchichte der Sokratiſchen Schule — Vielerley meiſtens blos zufällige, aber darum nicht weniger unüberwindliche Hinderniſſe haben dieſe Idee, die der Verfaſſer lange mit ſich herumtrug, nicht zur Ausführung kommen laſſen. Doch hat Wieland einen großen Theil ſeiner Anſichten und Unterſuchungen nachher niedergelegt in den Briefen Ariſtipps und der Lais.

S. 16. Z. 4. Ariſtipp — vergüten können — Dieſes Urtheil von der Philoſophie Ariſtipps, und dem Charakter, mit welchem er im Agathon aufgeführt iſt, hat unſer Autor (wenn wir nicht irren) durch die ausführliche Darſtellung, die er von beiden in ſeinem Commentar über die Horaziſchen Epiſteln und in den Briefen Ariſtipps gemacht hat, hinlänglich gerechtfertigt.

S. 16. Z. 15. Archytas — Alles was man von dem Leben und Charakter deſſelben in einer Menge von alten Schriftſtellern zerſtreut antrifft, hat Andreas Schmid, ein ehmaliger Lehrer der hohen Schule zu Jena, in einer gelehrten Abhandlung de Archyta Tarentino zuſammengetragen, welche im Jahre 1683 daſelbſt ans Licht getreten iſt. W.

Buch 1.

S. 18. Z. 16. Ochſen des Phalaris — Seneca im 66. ſeiner Briefe belehrt uns, daß dieſe Rodomontade einem Philoſophen zugehört

zu welchem man sich so etwas wohl nicht versehen hätte. Epikur war es, welcher sagte: „Der Weise, wenn er in dem Ochsen des Phalaris gebraten würde, würde ausrufen: wie wohl ist mir!“ Da ein Epikur so was Schönes gesagt hatte, so könnten, wie Seneca meint, die Stoiker nun wohl mit Ehren nicht weniger sagen. Indessen gesteht er doch, daß ein weiser Mann, wenn es bei ihm stände, lieber nicht gebraten werden wollte; aber nicht etwan um der Unbehaglichkeit der Sache willen, sondern weil es der Natur nicht gemäß ist, daß ein weiser Mann sich ohne Noth braten lasse. W.

S. 20. Z. 27. Zug des Bacchus aus Indien — Die Mysterien oder der geheime Gottesdienst des Bacchus dürften ordentlicher Weise nur von Frauenspersonen begangen werden, und wurden von der fanatischen Wuth, in welche man sich, um die mächtigen Wirkungen des Weingottes auszudrücken, dabei setzte, vorzugsweise Orgia genannt. Zu dem Gemälde, welches hier davon gemacht wird, haben Euripides, Virgil und Ovid die Farben hergegeben. W.

S. 21. Z. 1. La Fage (Remond) — Einer der genievollsten Zeichner (geb. zu Toulouse 1648), dessen von Weise nachgestochene Blätter viel bekannter zu seyn verdienten, war, wo er Nymphen und Satyrn darstellte, nicht sonderlich züchtig.

S. 22. Z. 7. Pentheus und Orpheus — Beide hatten das Unglück, von Bachantinnen in einem Anfall fanatischer Raserei zerrissen zu werden. W.

S. 24. Z. 9. Gynäceen — Gynäkeion hieß der innere Theil des Hauses bei den Griechen, worin die Frauen, nach orientalischer Sitte, abgesondert von dem männlichen Geschlechte lebten.

S. 26. Z. 16. Gleich dem Horazischen Gyges — Horat. Od. II. 5.

Der, eingeschalter fröhlichen Mädchenreihen,
Gar sehr den Scharfsinn täuschte der Fremdlinge,
Kaum unterscheidbar durch des Haares
Flatternden Wuchs und das Heuchel-Antlitz.

S. 40. Z. 5. An den Ufern des Oxus — Dieß zielt vermuthlich auf die am Oxus, oder Amu (wie er nun heißt) gelegene und von Gengisthan zerstörte Stadt Balch oder Balk, wo das berühmteste Collegium der Persischen Magier aus Zoroasters Schule war. W.

S. 44. Z. 14. Großen Königs — So nannten die Griechen gewöhnlich den König von Persien. W.

S. 45. Z. 7. Barbados — Die am öſtlichſten gelegene Karaibiſche Inſel, auf welcher ein ſehr beträchtlicher Sklavenhandel getrieben wird. Alle dreißig Jahre werden 100,000 Negerſklaven hieher geſchafft.

Buch 2.

S. 48. Z. 14. Sechs Obolen — Der Obolus war eine kleine Griechiſche Münze, ungefähr 6 Pfennige unſers Geldes.

S. 54. Z. 25. Das Gaſtmahl des Alcinous — S. Homers Odyſſee, Geſ. 8.

S. 56. Z. 10. Alexander von Pherä — Ein ſeiner brutalen Gemüthsart wegen übel berüchtigter kleiner Fürſt in Theſſalien, der um die Zeit dieſer Geſchichte lebte. S. Plutarch im Pelopidas.

S. 57. Z. 20. Xenokrates — Berühmt durch ſeine Enthaltſamkeit, beſtand eine für die Meiſten vielleicht allzugefährliche Probe bei der ſchönen Phryne, die von ihm das Zeugniß ablegte, daß er eine Bildſäule ſey. Diog. Laërt. 4, 2.

S. 66. Z. 4. Woher kennſt du dieſen oberſten Geiſt? — Der Verf. wollte, zur Warnung derjenigen, welche über viele Gegenſtände wie Hippias denken, ohne die Folgen ſeiner Grundſätze zu überſehen, zeigen, daß ſie gerades Weges zum Atheismus führen. Hippias läugnet zwar das Daſeyn eines höchſten Weſens nicht; aber er behauptet, daß man es nicht beweiſen könne, und daß der Begriff deſſelben kein Verhältniß gegen unſre übrigen Begriffe habe, folglich gar nicht in die Reihe unſrer Begriffe gehöre. Dieſe Art von Skepticismus iſt wahre Atheiſterei, und raubt dem Menſchen, wie Agathon ganz richtig bemerkt, das kräftigſte Mittel, alle die Hinderniſſe welche ſich der Tugend entgegenſetzen, zu überwinden. Agathon hält ſich bei dieſen Beweiſe gegen die Grundſätze des Hippias am meiſten auf, weil er der einleuchtendſte iſt. Wir wollen damit den ſogenannten metaphyſiſchen Beweiſen nicht allen Werth abgeſprochen haben: aber ſelbſt diejenigen, die ihnen eine Evidenz, wobei die Vernunft ſich beruhigen könne, zuſchreiben, können nicht in Abrede ſeyn, daß der moraliſche Beweis, welchen Agathon gegen den Sophiſten geltend macht, das Herz überzeugt; und dieß war, nach Agathons damaliger Gemüthsſtimmung,

die vollkommenste Art von Ueberzeugung. Daß übrigens dem Hippias nicht zu viel geschehen sey, indem man ihn als einen skeptischen Atheisten vorgestellt hat, ist desto wahrscheinlicher, da wir von einem seiner Professionsverwandten, dem Protagoras, zuverlässig wissen, daß er aus Athen verbannt worden, weil er öffentlich gelehrt hatte: „Er sehe keine Gründe, das Daseyn der Götter weder zu bejahen, noch zu verneinen.“ *Cic. de Nat. Deor. I. c. 23.* W.

S. 72. Z. 21. Sysyphen — Sind in des Hippias Mund ohne Zweifel nur aus Vergeßlichkeit des Dichters gekommen.

S. 75. Z. 5. Damon — Von Athen, ein Freund des Sokrates, bildete Platon zufolge den rhythmischen Theil der Musik vorzüglich aus. Aristides Quintilianus rühmt seine Kunst, den Melodien Charakter und Bedeutung zu geben.

S. 77. Z. 4. Theophrast — (Der vorzüglichste unter den Schülern des großen Aristoteles, und den Lesern des Agathon vermuthlich aus seinen Charaktern bekannt) soll, da er in einem Alter von fünfundachtzig (oder, wie der heilige Hieronymus sagt, von hundert und sieben) Jahren sein Ende herankommen sah, sich bitterlich über die Natur beklagt haben, daß sie dem Menschen nur eine so kurze Lebenszeit zugestehe. „Ich habe nun, sprach er, gerade so lange gelebt, um mich in der Welt umsehen und lernen zu können, wozu das Leben gut ist; und nun, da ich Gebrauch davon machen möchte, muß ich abtreten.“ Es ist der nämliche Gedanke, welchen Pope mit der ihm eigenen Kunst in die berühmte Zeile zusammen gezogen hat:

Since Life can little more supply,
Than just to look about us and to die. W.

Buch 3.

S. 84. Z. 25. Alkamenes und Polygnotes — Griechische Maler, die in ihrer Kunst so berühmt waren als Homer in der Poesie.

S. 89. Z. 5. Heraklitus — Dieser tiefforschende Jonische Naturphilosoph, Verfasser eines Werks über die Natur, wurde von den Alten der Dunkle genannt.

S. 90 Z. 4. Ambroſiſcher Geruch — S. Anmerk. zu Bd. 26.

S. 90. Z. 7. Empyräiſche Gegenden — S. Anmerk. zu Bd. 26.

S. 95. Z. 2. Sogdianer — Am Oxus zwiſchen Indien und Scythien der alten Geographie.

S. 102. Z. 15. Merkure und Muſen — Werden hier zuſammengeſtellt wie Beredſamkeit und Poeſie, denn jener ſtand Merkur vor wie dieſer die Muſen. Der Götterbote und Geſchäftsträger konnte nicht ohne Beredſamkeit ſeyn.

S. 103. Z. 27. Stein der Weiſen — Mit dieſem dürfte es ſich hier ſchwerlich anders verhalten als oben mit den Sylphen.

S. 106. Z. 8. Nur in freien Staaten — Hippias ſpricht hier als ein Mann, der von einer auf Grundſätze gebauten und mit der Freiheit des Volkes ſehr wohl verträglichen monarchiſchen Verfaſſung keinen Begriff hatte. Zu ſeiner Zeit kannte man nichts als deſpotiſche Reiche und Freiſtaaten. W.

S. 109. Z. 16. Antiphon — Dieſer Antiphon ſoll der erſte geweſen ſeyn, der die Kunſt vor Gerichte zu reden zu einer gewiſſen Vollkommenheit gebracht. Auch von ihm rühmt man, daß er ſeine Zuhörer alles, was er gewollt, habe überreden können. (Philostr. vit. Sophist. I. 15.) Gleichwohl konnte er, da er wegen eines Staatsverbrechens angeklagt wurde, die Athener nicht überreden, ihn los zu ſprechen, wiewohl Thucydides, der ſelbſt dabei zugegen war, verſichert, neminem unquam melius ullam oravisse capitis causam. Cicero de Clar. Or. XII. W.

S. 110. Z. 7. Gnathonen — Gnatho iſt der Name eines aus den Luſtſpielen des Terenz bekannten Schmarotzers.

S. 110. Z. 22. Aſpaſia — — die Rolle des Körpers durch andre ſpielen ließ — Wir haben keinen ſittſamern Ausdruck für die Gefälligkeit finden können, deren Aſpaſia von einem gewiſſen Komödienmacher Hermippus öffentlich beſchuldiget wurde. Plutarch und ſein ehrlicher wälſcher Ueberſetzer Amyot ſagen, ohne Umſchweife, qu'elle servoit de maquerelle à Periclès, recevant en sa maison des bourgeoises de la ville, dont Periclès jouissoit. W.

S. 111. Z. 10. Was iſt das Schöne? das Gute? — Dieß iſt dieſelbe Frage, über welche der Platoniſche Sokrates unſern Sophiſten in dem Dialog, den man den größern Hippias nennt, ſchikanirt. Hippias bekannte ſich wirklich zu den Grundſätzen, die man ihn in dieſem Kapitel behaupten läßt. Sie ſind vollkommen das Widerſpiel derjenigen,

welche Plato in seinem Phädrus lehrt. Nur hat man freilich den Sophisten ein wenig scheinbarer und witziger reden lassen müssen, als ihn Plato reden läßt; er wußte doch wenigstens verdienen angehört zu werden. W.

S. 112. Z. 6. Serer — Ohne Zweifel werden die Chineser unter diesem Namen gemeint. W.

S. 114. Z. 28. Die Perserin für das schönste Weib — Die heutigen Perserinnen, und diejenigen, von welchen Hipplas spricht, sind nicht die nämlichen. Die Heutigen sind nach dem Zeugnisse der glaubwürdigsten Augenzeugen mehr häßlich als schön. Die Schönen in den Harems der Großen, und selbst diejenigen, welche man öffentlich zu sehen bekommen kann, sind aus Tschirkassien und Georgien. W.

S. 119. Z. 1. Jener Citharschläger von Aspendus — *Cicero* I. in Verrem, c. 20. Illum Aspendium Citharistam, de quo saepe audistis id quod est Graecis hominibus in proverbio, quem *omnia intus canere* dicebat. — W.

S. 119. Z. 24. Dädalus — Dädalus war der erste Griechische Bildhauer, der seinen Bildern abgesonderte Füße, oder (mit dem König Lear beim Shakspeare zu reden) eine gabelförmige Gestalt gab. Dieß wurde für ein so großes Kunststück angesehen, daß in spätern Zeiten die Sage ging, seine Bildsäulen hätten (gleich denjenigen welche Homers Vulcan bildete) von sich selbst wandeln können wohin sie gewollt hätten, und man hätte sie fesseln müssen, damit sie ihrem Besitzer nicht davon liefen. *Plato*, opp. II. 97. W.

Buch 4.

S. 125. Z. 6. Tempel der Diana — Wo die Keuschheit heimisch seyn sollte, etwa wie in unsern Nonnenklöstern.

S. 125. Z. 7. Gymnosophist — Ein indischer Weiser, der, zur Probe seiner Weisheit, nackt sich der größten Gluth und Kälte aussetzte.

S. 136. Z. 19. Standen auch in keiner geringern Achtung — Dem Sophisten Gorgias wurde eine goldne Bildsäule zu Delphi gesetzt. Die nämliche Ehre widerfuhr der berühmten Phryne. S. Plutarch in der Abhandlung von den Orakeln der Pythia, und in einer andern über die Liebe. Ihr Griechen seyd doch ewig Kinder, sagte ein Aegyptischer Priester zu Solon: und der Priester hatte Recht. W.

S. 136. Z. 22. Die Thargelien, die Aspasien, die Leon-

tion — Namen berühmter Hetären. Thargelia wurde noch mit einem Theſſaliſchen König vermählt.

S. 141. Z. 16. (Plato's) kleine Zerſtreuung — Die Verehrer des Plato haben keine Urſache ſich an dieſer kleinen Anekdote zu ärgern. Die Schwachheit, deren ihn die ſchöne Danae beſchuldigt, wird durch ein bekanntes Diſtichon, welches ihn unläugbar zum Verfaſſer hat, mehr als zu gut beſtätiget, und es wäre zur Ehre des Philoſophen zu wünſchen, daß dieſe Verſe wirklich einer Freundin der Danae gegolten hätten. W.

S. 146. Z. 15. Eine Art von pantomimiſchen Tänzen — Man ſehe davon ein Beiſpiel im Gaſtmahle des Xenophon. W.

S. 147. Z. 9. (Aſpaſia's) Frauenzimmerſchule — S. Bayle Diction. Article Periklos. Rem. O. W.

S. 148. Z. 15. Jüngere Cyrus — S. Bd. 3.

Buch 5.

S. 173. Z. 1. Diotima — Eine Dame, von welcher Sokrates in dem Gaſtmahle des Plato ſeine Theorie von der Liebe und die wahre Kunſt zu lieben gelernt zu haben verſichert. W.

S. 183. Z. 5. Guidi — Endimione, Atto V. Sc. 2. W.

S. 183. Z. 20. Molly Seagrim — Man kennt dieſe erſte Zuneigung des Fieldingiſchen Tom Jones aus dem erſten Theile ſeiner lehrreichen Geſchichte. W.

S. 188. Z. 27. Des Liebhabers der ſchönen Laura — Petrarca ſchreibt dieſe Gewalt nicht der Stimme, ſondern den Augen ſeiner Laura zu:

Possonti a rischiarar abisso o notti
E torro l'alme a' corpi o darle altrui.
Sonnet. 178. W.

S. 194. Z. 3. Zoilus. — S. Anmerk. zu Don Sylvio von Roſalva.

S. 194. Z. 12. *Deux ex machina.* — S. Anmerk. zu Don Sylvio von Roſalva.

S. 196. Z. 14. Beſcheidne Zurückhaltung Virgils — Aeneis 4, 165.

S. 198. Z. 4. Wenn es ihm möglich geweſen wäre — Widerſtand zu thun — In den ältern Ausgaben dieſes Werkes

lieſet man hier folgenden Beiſatz: „Wagen wir zu viel, wenn wir einen ſolchen Widerſtand in ſeinen Umſtänden für unmöglich erklären, nachdem er einem Agathon unmöglich geweſen iſt?" — Die Frage ſcheint zwar dieſen Ausſpruch in ein Problem zu verwandeln: aber es fällt deutlich genug in die Augen, daß ſie eine bloße Wendung iſt, um das Auffallende deſſelben in etwas zu mildern. Der Verfaſſer hat ſich alſo gedrungen gefunden, dieſe Stelle wegzuſtreichen, da ſie (nach ſeiner dermaligen Ueberzeugung) zwei falſche Sätze in ſich ſchließt. Denn, erſtens iſt Agathon, wie groß auch ſeine Vorzüge ſeyn mögen, nur ein einzelner Menſch, deſſen Tugend nicht zum Maßſtabe der moraliſchen Kräfte der menſchlichen Natur gemacht werden kann; und zweitens iſt es falſch, daß Agathon ſelbſt den Widerſtand, den er nicht gethan hat, nicht hätte thun können, wenn er ſich aller Kräfte eines vernünftigen und freien Weſens, folglich aller moraliſchen Hülfsquellen der Tugend, die in ſeiner Gewalt waren, ſo wie es ſeine Pflicht war, bedient hätte. Der Zuſatz: „in ſeinen Umſtänden," macht die Behauptung nicht richtiger; denn die Umſtände könnten wohl die Schuld vermindern, aber nicht entſchuldigen, geſchweige denn rechtfertigen. W.

S. 206. Z. 16. Tauſch der Seelen — Bodmer in der Noachide, u. a. w. W.

S. 206. Z. 25. 26. Shaftesbury. Lukrez. — Shaftesbury (Charakteriſticks T. 3) mußte die Liebe als Enthuſiasmus betrachten, weil er die Einbildungskraft zu ihrer Quelle macht, und die menſchliche Vollkommenheit in Schönheit ſetzt. Lukrez nach der Epikuriſchen Theorie der Natürlichkeit verſpottet dagegen jene Art von Liebe, de rerum Natura IV. 1151 ſqq.

Buch 6.

S. 227. Z. 19. Deſſen Wirkungen Juvenal — — ſchildert. Satira 6, 62 ſqq.

S. 228. Z. 24. Mit Monteſquieu — Si je pouvois un moment ceſſer de penſer que je ſuis chrétien, je ne pourrois m'empêcher de mettre la déſtruction de la ſecte de Zenon au nombre des malheurs du genre humain. *Eſprit des Loix*, Livre XXIV. Ch. 10. W.

00099777

Digitized with financial assistance from
Government of Maharashtra
on 30 January, 2020